This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

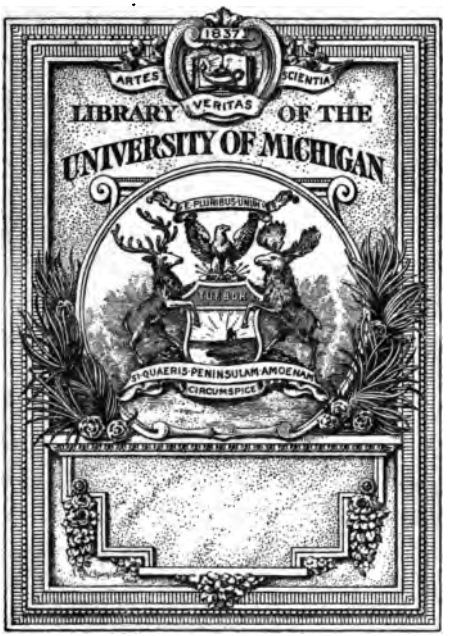
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

GRAD
800.5
O85
v.2

B 1,333,238


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Morphologische Untersuchungen

auf dem Gebiete

der

3374

indogermanischen Sprachen

Von

Dr. Hermann Osthoff

ord. Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft und des Sanskrit an der Universität Heidelberg

und

Dr. Karl Brugman

Docent der vergleichenden Sprachwissenschaft und des Sanskrit an der Universität Leipzig

Zweiter Theil.

Leipzig

Verlag von S. Hirzel.

1879.

Vorwort.

Für diesen zweiten theil war im vorwort zum ersten eine grössere abhandlung von Osthoff „über den bau des idg. wortes in beziehung auf den vocalablaut“ angekündigt worden. Sie blieb unveröffentlicht mit rücksicht auf die mittlerweile erschienenen arbeiten von Fick, Kluge und de Saussure, in denen derselbe gegenstand behandelt wird.

Bezüglich der in diesem theile befolgten transscription des altbaktrischen sei bemerkt, dass wir uns gerne der von Hübschmann in Kuhn's zeitschr. XXIV 323 ff. in vorschlag gebrachten schreibung angeschlossen hätten, wenn nicht zu vermuten wäre, dass diese mit ihren griechischen zeichen für die spiranten *kh gh* u. s. f. auf widerspruch stossen und demgemäss nicht zu allgemeiner anerkennung gelangen werde. Wir glaubten einstweilen noch bei der Justi'schen schreibung stehen bleiben zu sollen, nur dass wir Justi's *ç* und *s* nach Hübschmann Kuhn's zeitschr. XXIII 6 durch *s* und *sh* ersetzten.

Weiter bemerke ich, dass ich an der bezeichnung des in der richtung nach *e* hin und des in der richtung nach *o* hin liegenden urindogermanischen *a*-lautes durch a_1 und a_2 (vgl. Kuhn's zeitschr. XXIV 2)[1]) von nun an nicht mehr festzuhalten gedenke und dass ich bedaure ihr in dem aufsatz s. 148 ff. noch gefolgt zu sein.

1) Dass a_2 ein nach *o* hin neigender laut war, ist um so sicherer, weil dem von Osthoff, Paul und de Saussure mit A_1 bezeichneten ursprachlichen vocal, dem *a* in *ἄγω ago* u. s. w., notwendig der wert eines reinen, indifferenten *a* zuerkannt werden muss und a_2 von diesem vocal in ursprachlicher zeit qualitativ verschieden gewesen sein muss.

Diese bezeichnungen sind unbestimmter als wünschenswert ist und sind dabei unbequem für die schriftliche darstellung sowol wie für die mündliche. Freilich die neue, von Collitz aufgebrachte, jetzt auch von Osthoff s. 111 ff. acceptierte schreibung *e o a*, *ê ô â* (= a_1 a_2 A_1 und deren längen) hat, wenn sie auch im ganzen genommen sich gewiss mehr empfiehlt als meine rein äusserliche unterscheidung durch ziffern, auch ihrerseits zwei schwächen: einestheils mutet sie uns zu, *e* und *o* in einem sehr unbestimmten sinn zu nehmen — denn wie weit die ursprachlichen laute in der richtung nach *i* und *u* hin vom indifferenten *a* ablagen, ist nicht auszumachen —, und andererseits nötigt sie uns ein neues zeichen, etwa a_x $\hat{a}_x$ nach dem vorgang von Curtius grundz.[5] 643 anm., einzuführen für die sehr zahlreichen fälle, in denen man den ursprachlichen *a*-laut vorläufig nicht näher zu definieren vermag (es betrifft das namentlich die längen) und in denen man sich früher sehr bequem des unausgezeichneten *a â* bedienen konnte. Der fortschritt, welcher durch einführung von *e o* statt a_1 a_2 gemacht wird, ist also, wenn man in rücksicht zieht, was durch die neuerung gewonnen wird, jedesfalls bei weitem kein so grosser, wie ihn Collitz' darstellung in Bezzenberger's beitr. II 303 f. erscheinen lässt. Die übelstände der Collitz'schen schreibung würden durch die zeichen a_e a_o a_a, $\hat{a}_e$ $\hat{a}_o$ $\hat{a}_a$ vermieden werden. Diese liessen die färbung des vocals, ohne sie zu bestimmt zu fixieren, hinreichend deutlich hervortreten und liessen für die fälle, in denen man den ursprachlichen laut nicht genauer bestimmen kann oder will, das unbezeichnete *a â* übrig. Und so dürfte diese schreibung überhaupt vor der Collitz'schen bezeichnungsweise den vorzug verdienen. Aber diese letztere kommt jetzt, wie es scheint, bei den fachgenossen mehr und mehr in aufnahme. Und da einheit auch in solchen äusserlichen dingen sehr wünschenswert ist, so bin ich nun auch meinerseits für die zeichen *e o a*, *ê ô â*, denen sich dann also noch etwa a_x $\hat{a}_x$ zuzugesellen hätte.

Leipzig 1. Juli 1879. **Karl Brugman.**

Inhalt.

Seite

Hermann Osthoff Kleine beiträge zur declinationslehre der indogermanischen sprachen. II. 1

3. Die bildung des loc. plur. im indogermanischen und verwandtes 1

4. Das determinierende *á* bei casusformen im altiranischen . 76

5. Ueber den gen. plur. der *â*-declination und die indogermanischen vocalcontractionen 111

6. Ueber den nom.-acc.-voc. dual. der *i*- und *u*-stämme und proportionale analogiebildung 132

Karl Brugman Die schwache form der nominalstämme auf *-n* in suffixalen weiterbildungen und zusammensetzungen 148

Einleitendes. § 1—2 148

I. Suffixale weiterbildung. § 3—23 164

A. Die weiterbildenden suffixe beginnen mit vocal oder mit *i̯* und *u̯*. § 4—14 166

1. Erste gruppe. § 4—10 166

a. Weiterbildungen von *-an*-stämmen aus. § 4—5 . . 166

b. Weiterbildungen von *-man*-stämmen aus. § 6—8 . 178

c. Weiterbildungen von *-van*-stämmen aus. § 9 . . . 187

d. Weiterbildung vom stamm *juvan-* „jung“ aus. § 10 191

2. Zweite gruppe. § 11—13 195

3. Folgerungen aus § 6—13. § 14 215

Seite

B. Die weiterbildenden suffixe beginnen mit consonanten (ausser i̯ und u̯). § 15—23 219
1. Weiterbildung mit dentalsuffixen. § 15—19 220
2. Weiterbildung mit gutturalsuffixen. § 20 237
3. Weiterbildung mit *-bha-*. § 21 239
4. Weiterbildung mit *-ra-* (*-la-*). § 22 240
5. Anhang: weiterbildung der zahlwörter ‘sieben’, ‘neun’, ‘zehn’. § 23 248

II. Die *n*-stämme in der composition. § 24—25 250

Berichtigungen.

Seite 35 zeile 12 von unten lies: *grăvis*.
„ 178 „ 1 von oben lies: Schleicher's.
„ 208 „ 1 von oben lies: *θεράπαινα*.

Kleine beiträge zur declinationslehre der indogermanischen sprachen. II.

Von **Hermann Osthoff.**

3. Die bildung des loc. plur. im indogermanischen und verwantes.

Es herrscht bekanntlich in der vergleichenden grammatik noch durchaus keine klarheit darüber, in welcher gestalt das *s*-suffix des loc. plur. grundsprachlich anzusetzen sei. Ueberblicken wir, um uns dieselbe zu verschaffen, den gesamtbestand der loc.-plur.-bildung auf denjenigen sprachgebieten, welche überhaupt diesen casus seit der grundsprache her beibehalten haben. Es sind das altindische, altiranische, griechische, slavische und litauische.

Im altindischen bietet sich das in rede stehende casussuffix in keiner anderen form als *-su* (*-shu*) dar. Belege zu geben ist unnötig. In prâkritdialekten erscheint zwar mitunter das suffix nasaliert als *-sũ*. Da aber diese im prâkrit und pâli und in besonders grosser ausdehnung in den neuindischen sprachen sich findenden nasalierungen des auslauts auf einer offenbaren neigung der indischen dialekte zu nasaler aussprache beruhen (vergl. J. Muir original sanskrit texts II^2 15 f., Trumpp grammar of the sindhi language 25 ff., E. Kuhn beitr. z. pâligramm. 34. 58 f.), so muss man sich hüten, diese erscheinungen zu rückschlüssen auf grundsprachliche laut- und formverhältnisse zu benutzen. Ich würde hier

das prâkr. *-sũ* auch kaum zu erwähnen nötig befunden haben, wenn nicht von Ph. Fortunatov in den beitr. z. vergl. sprachf. VIII 117. wirklich der irrtum begangen wäre, die nasalierte prâkritform für altertümlicher als das sanskr. *-su* zu erklären und der indogermanischen grundsprache das locativsuffix in der form *-sun* (*-sum*) oder gar *-svan* (*-svam*) zuzuerkennen. Was Fortunatov aus dem älteren litauisch als spuren des nasals beibringt, wird weiter unten seine erledigung finden.

Auf altiranischem gebiete weist zunächst der eine dialekt, das altbaktrische, die mit der altindischen genau sich deckende suffixform *-hu* (*-shu*) auf neben *-hû* (*-shû*) des gâthâdialekts mit der bekannten hysterogenen vocaldehnung: vergl. *urvarâ-hu*, *peshanâ-hu*, *ughrâ-hu*, gâthâdial. *â-hû*, *gaêthâ-hû* von femininen *â*-stämmen; *dâmô-hu* vom *n*-stamme (über die gestaltung der themaform sieh die anmerk. auf folg. seite); *ãza-hu* (gâthâdial. *ãza-hû*), *sara-hu* und *ravô-hu* von *s*-stämmen; *khshathri-shu*, *tanu-shu*, *vaṅhu-shu*, gâthâdial. *pouru-shû* von *i-* (*î-*) und *u*-stämmen; *dregvasû* (gâthâdial.) aus **dregvat-su*, *naf-shu*[1]) in *nafshu-câ* ys. XLV 12. von consonantischen stämmen; *aspaê-shu*, *nmânaê-shu*, *tãthraê-shu*,

1) Justi handb. d. zendspr. s. 166. b. und Spiegel gramm. d. altbaktr. spr. s. 367. nehmen unter anderen stammformen des nomens *napâṭ* 'nachkomme, enkel' auch ein labial auslautendes thema *nap-* an. Das scheint mir wegen des loc. plur. *naf-shu*, für den allein diese annahme geschieht, nicht von nöten zu sein. Die schwächste stammform des nomens *napâṭ* ist normal *napt-*, das ja durch die vergleichung der sprachen (aind. *naptî* f., abaktr. *napti*, lat. *neptis* u. s. w.) als uralt erwiesen wird; vergl. Benfey or. u. occid. I 231 ff. Der loc. plur. *naf-shu* hat die vorhistorische form **napt-su* zur voraussetzung. Aus **naptsu* musste, da *ts* stäts in *s* übergeht (Hübschmann zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIV 350.), zunächst **napsu*, hieraus endlich wol **nafsu* werden. Das *fsh* anstatt *fs* in *nafshu* wird dann einer formalen association mit den von wirklichen labialstämmen gebildeten und

gâthâdial. *maretaê-shû, vîspaê-shû, frashnaê-shû, aojyaê-shû* von masc.-neutr. *a*-stämmen.

Der ältere dialekt der gâthâs kennt, so viel ich sehe, nur diese form des loc. plur. auf *-hû, -shû*. Sonst aber eignet der zendsprache auch noch eine andere, lautlich vollere form desselben casussuffixes, nemlich *-hva, -shva:* vergl. *ưnâ-hva, yâ-hva* von femininen *â*-stämmen; *dâma-hva* und *garemô-hva, khshapô-hva* (s. unten anmerk.) von *n*-stämmen; *usha-hva, areza-hva, tema-hva* und *raocô-hva, temô-hva* von *s*-stämmen[1]);

---

regelrecht auf *-fshu* auslautenden plurallocativen seine entstehung verdanken. Oder dürfen wir das *s* = urspr. *ts* an sich einer weiteren lautgesetzlichen veränderung in *sh*, wie sie dem alten indog. *s* widerfuhr, unterliegen lassen, gemäss *fshu-* 'vieh' aus **p(a)su-*?

1) Die formen wie *âza-hu, sara-hu, areza-hva, tema-hva, usha-hva* scheinen hinsichtlich der gestaltung der stammform die eigentlich normalen der *s*-stämme zu sein: *âza-hu* z. b. steht für **âzah-hu* (vergl. Spiegel gramm. d. altbaktr. spr. s. 66.) und deckt sich also mit aind. *áṃhas-su* (auch *áṃhaḥ-su* geschrieben) auf das genaueste. Was dagegen die formen abaktr. *ravô-hu, raocô-hva, temô-hva* anbetrifft, so darf man deren *ô* wol nicht mit Spiegel gramm. s. 149. und Schleicher compend.[3 4] § 256. s. 557. § 27. s. 48 f. als eine lautliche umwandlung („verdunklung") von *a* auffassen. Vielmehr wird bei den letzteren bildungen die form des nom. sing. neutr. auf *-ô* als quasistammform zu grunde gelegt worden sein, so dass sich das *-ô-* jener locative von *-as*-stämmen dem *-ô-* der altbaktrischen ableitungen und compositen wie *spentô-tema-, spentô-dâta-* von *-a*-stämmen gleichstellt, in welchem letzteren *-ô-* Brugman stud. IX 269. mit recht im anschluss an Bopp den für den stammvocal vicarierenden „verhärteten nominativausgang" sieht. Von den so entstandenen doppelbildungen *âza-hu* und **âzô-hu, tema-hva* und *temô-hva* fiel die eine (ältere) im auslaut formal mit dem loc. plur. der *n*-stämme, z. b. **dâma-hu, dâma-hva*, zusammen. Das hatte zur wirkung, dass auch der andere ausgang *-ô-hu, -ô-hva* hinfort auf die *n*-stämme übertragen ward; daher die nebenformen *dâmô-hu, garemô-hva, khshapô-hva* bei dieser stammclasse. Es kann überdies vielleicht auch angenommen werden, dass die analogie der neutralen *n*-stämme es war, welche den neutralen *s*-stämmen den ersten anstoss gab zu den bildungen des loc. plur. *ravô-hu, raocô-hva* vom nom. sing. aus: dort bei den *n*-stämmen konnte ja *dâma-hva* als aus dem nom.-acc. sing.

khathri-shva, barethri-shva[1]), *gâtu-shva, jâfnu-shva* von *i-* (*î-*) und *u*-stämmen; *tâtukh-shva* von consonantischem stamme; *avakañtaê-shva, anaghraê-shva* von masc.-neutr. *a*-stämmen.

---

dâma gebildet dem sprachgefühl erscheinen. Auch im sanskrit muss wol angenommen werden, dass das *-ō-* der *s*-stämme vor den pluralischen *bh*-suffixen, z. b. in *támo-bhis,* auf einer einwirkung der form des nom.-acc. sing. mit *-ō* vor tönenden beruht; ebenso dasselbe *-ō-* in der composition, z. b. in *tamo-hán-*. Denn jenen casus und dem ersten gliede der composita kam ursprünglich die schwächere stammform mit *-as-* = europ. *-es-* zu, wie griech. *ὄχεσ-φι, στήθεσ-φι, τελεσ-φόρος* zeigen; aus demjenigen skr. *-as-* aber, das dem europ. *-es-* entspricht, entsteht, wie ich mit Joh. Schmidt zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIV. 319. anm. glaube, nicht *ō*, sondern *ē* bei der ersatzdehnung vor tönenden consonanten. Also musste es zwar *támo,* aber **támebhis* lauten. Vielleicht zeigen die zendformen wie *raocébyô, avébîs, asébis* den lautgesetzlich zu erwartenden *ĕ*-laut, der hier dann umgekehrt auch in dem nom.-acc. sing. die nebenformen *nemé, hazé, vacé* neben *nemô* u. s. w. hervorrief. Auch bei der sanskritischen schreibung des loc. plur. *támaḥ-su* wird man sich, sei es nun bloss graphisch sei es auch aussprachlich, nach dem in pausa oder vor tonlosen geltenden nom.-acc. sing. *támaḥ* gerichtet haben. Ueberhaupt aber scheint mir auch im sanskrit die gewohnheit, die nominativform für das thema in den casus mit den *bh*-suffixen und dem *s*-suffix des loc. plur. zu substituieren, daher entsprungen zu sein, dass in vielen fällen die themaform in eben diesen casus und der nom. sing. lautgesetzlich zusammenfielen, z. b. bei *nâ'ma* und *nâ'ma-su, nâ'ma-bhis,* bei *vâ'k vâ'g* und *vâk-shú, vâg-bhis* gegenüber der sonst als thema durchgehenden lautform *vâc-*. Dadurch begründete sich das gefühl der formalen zusammengehörigkeit jener pluralcasus mit dem nom. sing.

Ueber eine rein lautliche entstehung des altbaktrischen $\breve{o}$ aus $\breve{a}$ handelt neuerdings Hübschmann zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIV 334 f., ohne indes ein völlig klares gesetz zu ermitteln. Sollte seine vermutungsweise gegebene regel, dass $\breve{o}$ aus $\breve{a}$ unter dem einflusse vorhergehender labiale oder eines nachfolgenden *u* zu entstehen scheine, das richtige treffen, so würde die oben vorgetragene auffassung zu modificieren sein, insofern als dann z. b. bei *temôhu, ravôhu, dâmôhu, garemôhva, khshapôhva* das *ô* doch lautgesetzlich, bei anderen wie *arezahva, āzahva* ebenso lautgesetzlich nicht verdunkelt wäre. Ohne formübertragungen, und sogar kreuzweise, gienge es auch dabei nicht ab; einerseits müssten *temahva, dâmahva,* andererseits *raocôhva* als solche erklärt werden.

1) Man bemerke, dass in *khshathri-shu, khshathri-shva* von

Das altpersische der keilinschriften weist von den zwei im avesta angetroffenen weisen der pluralischen locativbildung nur die letztere auf: *-uvâ* (aus **-huvâ*), *-shuvâ*, dem altbaktr. *-hva*, *-shva* entsprechend. Die beispiele sind: *aniyâ-uvâ* 'in den anderen' von femininem *â*-stamme; *dahyu-shuvâ* 'in den provinzen' von einem *u*-stamme; *Mâdai-shuvâ* 'unter den Medern' von einem masculinen *a*-stamme. Sieh Spiegel d. altpers. keilinschr. s. 156., Schleicher compend.[3 4] § 256. s. 557., Hübschmann z. casusl. 296 f. Ob die einfachere bildung, welche als apers. **-uv*, **-shuv* = abaktr. *-hu*, *-shu* zu erscheinen hätte, der sprache der Achämenideninschriften gänzlich fremd gewesen sei, kann nicht mit bestimmtheit gesagt werden: vielleicht beruht es nur auf zufälligkeit der überlieferung, dass uns die wenigen altpersischen beispiele des loc. plur. sämtlich nur in der breiteren form entgegentreten.

Das altgriechische kennt für den loc. (dat.) plur. tatsächlich nur die suffixform *-σι*. Von einem *-σσι*, das man = urspr. **-σϝι* setzte und aus homerischen beispielen wie *κύν-εσσι*, *πόδ-εσσι*, dialektischen wie *ἀγών-εσσι*, *ἐλθόντ-εσσι* zu gewinnen glaubte, wo das casussuffix zudem mittels „bindevocals" *-ε-* angetreten sein sollte (Aufrecht zeitschr. f. vergl. sprachf. I 117 f., Bopp vergl. gramm. I[3] § 252. s. 504., Gerland zeitschr. f. vergl. sprachf. IX 58 ff.), kann wol jetzt keine rede mehr sein, zumal seitdem Brugman in Curtius' stud.

**khshathri* f. nom. sing., sowie in dem gen. plur. *khshathri-nãm*, ferner in *barethri-shva* vom nom. sing. *barethri* f. die verkürzung des stammhaften *-î-* (= aind. *-î-* in **kshatrî-shu*, **kshatrî-ṇâm*, *bhartrî-shu*) keine lautgesetzliche ist. Vielmehr trat die vocalverkürzung lautgesetzmässig zunächst nur im nom. sing. ein: **khshathri*, *barethri* = aind. **kshatrî*, *bhartrî*. Vom nom. sing. aus drang dann der kurze vocal durch das ganze paradigma hindurch. Vergl. auch die vorhergehende anmerkung.

IX 297. anm. 12. (vergl. auch diese morphol. untersuch. I 281. anm.) über jenen ausgang *-εσσι* das unzweifelhaft richtige gelehrt und neu begründet hat, was schon Bopp vergl. gramm.[1] § 253. s. 292. erkannte und später nicht hätte zu gunsten der Aufrechtschen ansicht wieder aufgeben sollen, dass nemlich *-εσσι* formübertragung von den *-εσ*-stämmen sei.

Auch an dem *-ασσι* der dat. plur. auf den herakleischen tafeln, *πραασσόντ-ασσι*, *ὑπαρχόντ-ασσι* u. a. (vergl. Ahrens dial. II 230., Meister in Curtius' stud. IV 365 f.), findet ein **-σϝι* als urgriechisches locativsuffix keine stütze. Mit dem nach Aufrecht a. a. o. noch „altertümlicheren" bindevocal *-α-* ist es nichts. Nach meiner ansicht entsprang dies herakl. *-ασσι* folgendermassen. Es hatte sich einerseits ein ausgang *-ᾰσι* im griechischen loc. plur. bei den verwantschaftswörtern und anderen *r*-stämmen, in *πατρά-σι*, *γαστρά-σι* u. s. w. (vergl. verf. in Paul-Braunes beitr. III 52 f.), ferner auch bei den *n*-stämmen, in dem Pindarischen *φρᾰ-σί*, in **ἀρᾰ-σι* von *ἀρήν* (vergl. Brugman stud. IX 375 f. anm. 10.), lautgesetzlich entwickelt. Andererseits hatten gerade auch auf dorischem boden die nach Brugmans erklärung von den *-εσ*-stämmen ausgehenden neubildungen auf *-εσσι* wie *ἱερομνᾱ-μόν-εσσι*, *πάντ-εσσι* ihre weite verbreitung gefunden (vergl. Ahrens dial. II 229 f.). Der dialekt der Herakleoten nun wird den versuch gegenseitiger formaler angleichung zwischen den beiden formen *-ασι* und *-εσσι* gemacht haben: *πραασσόντεσσι* eignete sich das *α* von *πατράσι* statt seines *ε* an, daher *πραασσόντασσι*.

Im slavischen ist das loc.-plur.-suffix in keiner anderen form als *-chŭ* vorhanden, und dies *-chŭ* muss natürlich, obwol es an sich auch aus **-chon*, **-son* oder **-chun*, **-sun* entstanden sein könnte, dem aind. *-su*, *-shu*, abaktr. *-hu*, *-shu* gleichgestellt werden. Abulg. *rąka-chŭ* ist eine bildung wie

aind. *áçvâ-su*, abaktr. *urvarâ-hu;* abulg. *paṭĭ-chŭ*, *synŭ-chŭ* decken sich mit den aind. *pathí-shu*, *sûnú-shu;* abulg. *vlŭčě-chŭ* ebenso mit aind. *vṛ́ke-shu*, abaktr. *vehrkaê-shu.*

Innerhalb des baltischen sprachgebietes können wir uns ganz auf den litauischen zweig beschränken. Unter den altpreussischen sprachresten ist uns kein loc. plur. erhalten. Das lettische wahrt zwar diesen casus, hat aber den schliessenden vocal nach dem *s* ganz abgeworfen (vergl. lett. loc. plur. *wilkŭ-s*, *rŭkâ-s*, *sirdí-s*) und bleibt somit hier, wo es uns auf die vocalisation des casussuffixes allein ankömmt, aus dem spiele.

Was nun das litauische angeht, so ist es zunächst für unseren zweck von grosser wichtigkeit zu constatieren, dass die ältere sprache den loc. plur. mit *-su* bildete, also diejenige form des suffixes kannte, welche allein mit der altindischen und slavischen, sowie mit der kürzeren der altbaktrischen sprache lautgesetzlich congruiert. Vergl. Schleicher lit. gramm. s. 172 f. compend.$^{3\,4}$ § 256. s. 558., Bopp vergl. gramm. I^{3} § 253. s. 505 f., Fortunatov beitr. z. vergl. sprachf. VIII 116., Kurschat gramm. d. litt. spr. § 488., Bezzenberger beitr. z. gesch. d. lit. spr. 146., Brückner arch. f. slav. philol. III 296. Es findet sich z. b. in altlitauischen schriften *kožnůsu mestůsu* ‘in allen jahren’, *namůsu* ‘im hause’, *visůsu daiktůsu* ‘in allen dingen’, *knigosu* ‘in büchern’, *dangůsu* ‘in caelis’ u. s. f. In dem ältesten litauischen sprachdenkmal, dem katechismus vom jahre 1547 (Bezzenberger lit. u. lett. drucke d. 16. jahrh. I 1 ff.) wird *-su* ausschliesslich gebraucht, während in anderen büchern des 16. jahrhunderts wie auch in der Bretkenschen bibelübersetzung *-su* und die jüngere form *-sa* ziemlich gleichmässig vorkommen. Es ist also deutlich in der geschichte der sprache wahrzunehmen, wie das alte *-su* anfangs noch allein herrscht, dann

erst durch veränderte formationen verdrängt zu werden beginnt. Ausser dem *-sa*, z. b. in *namosa, wartusa* bei Bretken, d. i. *namůsa* (für jenes ältere *namůsu*), *wartůsa* 'im tore', kommt noch eine andere jüngere form auf, nemlich *-se* in *namůsè, warůse*, das bis heute dauert neben dem daraus entstehenden jetzt in gewöhnlicher sprache schon bräuchlichen vocallosen *-s*, womit die lautstufe des lettischen erreicht wird.

Sind nicht noch andere formen des suffixes als die drei, *-su, -sa* und *-se* (*-s*), im litauischen nachweisbar?

Den von Bretken in *namosą, wartusą, prashimosų, maldosų* u. a. geschriebenen nasalvocalzeichen mit Fortunatov etymologischen wert zuzusprechen, um auch noch alte formen *-san* und *-sun* zu gewinnen (vergl. oben s. 2.), wird heute so leicht kein einigermassen philologisch geschulter sprachforscher über sich gewinnen; vergl. Joh. Schmidt Jenaer literaturz. 1878. art. 191. und Leskien arch. f. slav. philol. III 490 ff.

Eine nasalierte form des suffixes des loc. plur. *-san* möchte aber Bezzenberger beitr. z. gesch. d. lit. spr. 144 f. anderswoher abstrahieren, aus den im älteren litauisch nicht seltenen die postposition *-pi, -p* enthaltenden bildungen wie *żmonėsamp* 'bei den menschen', *visuosamp visůsump* 'bei allen'. Indes beansprucht Bezzenberger selbst für dieses „suffix" *-san* nicht den rang eines ursprünglichen suffixes indogermanischer herkunft. Seine eigene erklärung des *-san* als einer analogiebildung nach dem suffix des gen plur. der femininen *ā*-stämme und der pronomina auf *-sām* widerlegt mit hinreichenden gründen Leskien arch. f. slav. philol. III 503. Leskien möchte glauben, dass nach pronominalen formen wie *jamimpi, szventamimpi*, die den nasal von alters her hatten, sich sowol *sunumpi*, ein loc. sing., als auch ferner-

hin *żmonėsampi* gebildet habe. Am richtigsten scheint mir Brückner arch. f. slav. philol. III 279 f. in dieser frage zu urteilen. Die postposition *-pi, -p* wird an den genitiv und an den locativ angehängt, an jenen bei verbis der bewegung zur bezeichnung des ortes „wohin", an diesen bei verbis der ruhe zur bezeichnung des ortes „wo". Der gen. plur. behält dabei seinen alten nasal, z. b. *musumpi* 'zu uns', *nepriėteliumpi* 'auf die feinde zu'. Aus diesen gen.-plur.-formen musste späterhin ein *-mpi* als charakteristische endung herausgefühlt werden. Dies *-mpi* verpflanzte sich in folge dessen nach Brückner auch auf die locative, und so entstanden *żmonėsamp, visuosamp* von *żmonėsa, visuosa, visůsump* aber von *visůsu* aus. Von den singularen locativen *sunumpi, dievumpi* und den pronominalen formen *jamimpi, tamimp* haben die letzteren entweder den alten nasal von skr. *yásmin, tásmin* und übertrugen ihn auf die ersteren sowie auf andere pronominalformen wie *manimpi, tavimpi;* oder diese alle samt und sonders, auch *jamimpi, tamimpi,* sind — was Brückner vorzieht — „ganz hybride bildungen" mit dem aus derselben quelle, dem gen. plur., stammenden *-mpi.* Ich komme auf die postposition *-pi, -p* weiter unten bei anderem anlass zurück, um daselbst betreffs einiger der genannten damit verbundenen casusformen eine von der Brücknerschen etwas abweichende ansicht zu äussern; hier können wir uns vorläufig mit Brückners auffassungsweise begnügen.

Eine nasalierte form des loc.-plur.-suffixes kann somit unter keinen umständen im litauischen anspruch auf hohe altertümlichkeit erheben. Was unter den drei uns hinfort allein noch beschäftigenden nicht nasalierten formen *-su, -sa* und *-se* das verhältnis der beiden jüngeren *-sa* und *-se* unter sich angeht, so haben wir darüber eingehender erst hernach zu handeln. Hier genügt es zu erwähnen, dass über die

von Klein in seiner grammatica lituanica Regiomont. 1653. p. 20. eingeführte und von anderen grammatikern lange zeit nachgebetete, von preussisch-litauisch schreibenden befolgte verteilung des *-se* und *-sa* nach den beiden geschlechtern masc. und femin. mit recht von Schleicher und Kurschat aa. aa. oo. (vergl. auch Brückner arch. f. slav. philol. III 240.) als über einen act schulmeisterlicher willkür der stab gebrochen worden ist.

So weit über den tatbestand.

Um alle die verschiedenen in den einzelsprachen hervortretenden variationen des loc.-plur.-suffixes auf éine grundform zurückzuführen, kam man mit der „additionsmethode" — ich berücksichtige nur die vulgatansicht, wie sie u. a. von Bopp in der vergleich. gramm. I[3] § 250. s. 503. und von Schleicher in dem compend.[3 4] § 256. s. 556. vertreten ist — zur aufstellung der indogermanischen grundform *-sva*. Prüfen wir diesen ansatz näher!

Die indogermanischen sprachen weisen vielfach ein *u* auf, welches aus einer silbe *u̯a* (*va*) durch sogenanntes „samprasâraṇa" entstanden ist. Dieser lautwandel ist aber nicht ein einzelsprachlicher, sondern ein grundsprachlicher gewesen. Wo seine resultate vorliegen, wie bei der schwachen stammform *k'un-* des nomens indog. *k'u̯an-* 'hund', bei der schwachen form *-us-* des suffixes part. perf. act. indog. *-u̯as-* (vergl. Brugman zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIV 90 f. 93 f.), da muss notwendig die lautverbindung *u̯a*, aus der *u* hervorgieng, einzelsprachlich verschwunden sein und darf nicht neben dem *u* und unter denselben bedingungen wie dieses erscheinend noch angetroffen werden. Wäre z. b. im griechischen neben dem gen. sing. *κυν-ός* noch eine form **κυον-ος* (oder **κυεν-ος*) historisch vorhanden,

so dürften wir nicht annehmen, das *vo* (*vε*) dieser nebenform sei noch die erhaltene historische vorstufe für das *v* in *κνός*: für eine solche nebenform **κνον-ος* (*κνεν-ος*) bliebe vielmehr nur die annahme einer griechischen neubildung übrig (vergl. verf. in Paul-Braunes beitr. III 74 f.). Es ist überhaupt unzulässig, jedes als grundsprachlich wirksam und abgeschlossen erkannte lautgesetz auf dem historischen boden der einzelsprachen in historischer continuität sich fortsetzen zu lassen.[1]) Eine späte erneuerung, keineswegs eine fortsetzung, der alten „samprasâraṇaverwandlung" von *u̯a* in *u*, *i̯a* in *i* erlebten meines wissens von den einzelnen indogermanischen sprachen überhaupt nur die jüngeren indischen idiome, das pâli und das prâkrit, worüber man E. Kuhn beitr. z. pâligramm. 54 ff. und E. Müller beitr. z. gramm. d. jainaprâkr. 22 ff. vergleiche.

Man könnte dieser argumentation freilich einen fall wie griech. *ὕπνος* aus **supnos* neben sanskr. *svápnas*, abaktr. *qafnô*, anord. *svefn* entgegen halten wollen. Allein weder ist hier durch einen speciell griechischen lautwandel *u* aus *ve* oder aus *vo* (nach Gust. Meyers ansicht zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIV 242.) hervorgegangen, noch ist dasselbe *va* (*ve, vo*), das in **supna₂s* durch indogermanischen lautwandel in *u* übertrat, andererseits in sanskr. *svápnas*, anord. *svefn* erhalten geblieben. Auf die seite der griechischen lautform stellen sich ja abulg. *sŭnŭ* aus **sŭpnŭ* und cambr. aremor. *hun*. Lit. *sãpnas* und vielleicht auch altir. *suan* weisen eine noch stärkere vocalstufe auf als das anord. *svefn*. Skr. *svápnas* selbst und abaktr. *qafnô* sind zweideutig in beziehung auf die qualität des *a* in der wurzel. Lat. *somnus*

1) Ueber einen zu dieser kategorie gehörigen verstoss von seiten Leskiens vergl. diese untersuch. I 233.

endlich kann auch ebenso wol aus **svopnos* wie aus **svepnos* entstanden sein. Wir haben offenbar hier das bekannte dreigestaltige abstufungsverhältnis: indog. a_0 (*supna$_2$-*), a_1 (*sva$_1$pna$_2$-*), a_2 (*sva$_2$pna$_2$-*). Und da jedesfalls nicht drei verschiedene bildungen aus derselben wurzel *svap-* und mit demselben suffix *-na-*, nur mit differentem ablaut des wurzelvocals als grundsprachlich angenommen werden können, so ist meine ansicht, dass wir hier und in allen derartigen fällen auch für die a_2- und ā-declination einen grundsprachlichen wechsel der accentlagerung und vielleicht dazu der accentqualität innerhalb eines und desselben paradigmas vorauszusetzen haben. Man vergleiche, was von mir morphol. unters. I 211. anm. kurz, ausführlicher neuerdings von F. de Saussure ‘mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes’ Leipz. 1879. s. 221 ff. über den ablaut in **da$_2$ru- *da$_1$ru- *dru-* ‘holz’, **g'a$_2$nu- *g'a$_1$nu- *g'nu-* ‘knie’, **pa$_2$lu- *pa$_1$lu- *plu-* ‘viel’ u. dergl. bemerkt wird. Es gibt der fälle wie **supna$_2$-*, **sva$_1$pna$_2$-*, **sva$_2$pna$_2$-* eine grössere anzahl. Ich nenne hier nur kurz einige solcher. Alle drei stufen liegen auch vor bei **vṛdha$_2$-* ‘wort’ = got. *vaurd*, apreuss. *wirds*, **va$_1$rdha$_2$-* = lat. *verbum*[1]), **va$_2$rdha$_2$-* = lit. *vardas*. Zwei stufen sind erhalten bei **va$_1$sna$_2$-* ‘kaufpreis’ = lat. *vēnum* aus **vesnom*, **va$_2$sna$_2$-* = griech. ὦνος aus **Fοσνος*; zwei ebenso bei **sva$_2$-* ‘suus’ = skr. *sva-*, griech. ὅς, und **sa$_1$va$_2$-* = griech. ἑός, lit. *sava-* aus **seva-* (de Saussure syst. primit. 68.). Wiederum dreistufig haben wir das com-

1) Im lateinischen ist nicht *er*, wie F. Kluge beitr. z. gesch. d. german. conjug. 18. meint, sondern *or* die vertretung des grundsprachlichen *r* sonans; vergl. verf. bei de Saussure mém. de la soc. de linguist. de Paris III 282 f., système primit. s. 285.

parativsuffix *-*tra*$_2$- in griech. *ἀλλό-τϱ-ιο-ϛ*, lat. *utro-*, *neutro-* u. a., got. *alja-þro*, *fairra-þro* u. s. w., lit. *ka-trà-s*, *-*ta*$_1$*ra*$_2$- in griech. *πό-τεϱο-ϛ*, *δεύ-τεϱο-ϛ*, *ποϱϱω-τέϱω* u. s. w., lat. *altero-*, *ex-tero-* u. a., abulg. *je-terŭ*, skr. *ka-tará-s*, *anyatará-s*, *-*ta*$_2$*ra*$_2$- in got. *an-þara-*, *hva-þara-*, abulg. *vŭ-torŭ*, vielleicht auch abaktr. *ka-târô* (falls nemlich dessen *â* nicht auf secundärer vocaldehnung beruht); dreistufig auch das participialsuffix *-*mna*$_2$- in griech. *βέλε-μνο-ν*, lat. *alu-mnu-s*, abaktr. *bare-mnô*, *-*ma*$_1$*na*$_2$- in griech. *φεϱό-μενο-ϛ*, abaktr. *peres-mana-*, *-*ma*$_2$*na*$_2$- in apreuss. *po-klausī-mana-s*, sanskr. *bhára-mâṇa-s*[1]); dreistufig ebenso auch das andere mediopassive participialsuffix *-*na*$_2$- d. i. *-*a*$_0$*na*$_2$- in skr. *bhin-ná-s*, *pûr-ṇá-s*, griech. *ἀγ-νό-ϛ*, *σεμ-νό-ϛ*, *τέκ-νο-ν*, lat. *dig-nu-s*, *plē-nu-s*, germ. *follá-* aus **fol-ná-*, *þeg-ná-*, *-*a*$_1$*na*$_2$- in got. *aig-in*, *fulg-in-s* (Paul in seinen beitr. VI 240.), abulg. *nes-enŭ*, *-*a*$_2$*na*$_2$- in skr. *bibhid-âná-s*, abaktr. *is-ânô*, got. *bit-an-s*, *aig-an-s*, *fulh-an-s*.

Ein beispiel der zweistufigen ablautung bei einem femininen ā-stamme ist indog. **g*^{u}*nā-* (**g*^{u}*n̥nā-*) ‘weib’ in skr. *gnâ*, griech. *γυνή*, boeot. *βανᾶ* neben **g*^{u}*a*$_1$*nā-* in abaktr. *ghena*, armen. *kin* (Hübschmann Kuhns zeitschr. XXIII 34.), abulg. *žena*, apreuss. *genno*, got. *qino*. Das altirische dürfte wol, da seine „unregelmässige“ declination und „absonderlichen lautverhältnisse“ von *ben* ‘frau’ (Windisch Paul-Braunes beitr. IV 258. kurzgef. ir. gramm. § 113. s. 31.) ganz den eindruck einer antiquität machen, uns geradezu die beiden stammformen noch in einem paradigma vereinigt auf-

1) Eben weil dieses participialsuffix aus dem obigen zusammenhange kaum herausgenommen werden kann, darum vermag ich nicht die neueren ansichten von Kluge germ. conjug. 22 f. und de Saussure syst. primit. 88. über *-mâna-*, *-μενο-*, *-mno-* zu billigen.

weisen, die stärkere in *ben* nom. sing., *a ben* voc. sing., *ban n-* gen. plur. (= vorhist. **benan*), die schwächere in *mná* gen. sing., *mnái* dat. sing., *mnái n-* acc. sing., *mná* nom. und acc. plur. und dual., *mnáib* dat. plur. und dual. Lehrreich ist auch die lautgestalt des abaktr. *ghena*, gâthâdial. *genâ*. Nach Verners palatalisierungsgesetze (vergl. morph. unters. I 116 f. anm.) erwartet man ein **jena* aus indog. **ga$_1$nā*, welches aber weiterhin und historisch gemäss der von Hübschmann Kuhns zeitschr. XXIV 328. anm. 2. gezeigten regel zu **jina* geworden wäre. Das *gh-*, gâthâdial. *g-* (Hübschmann Kuhns zeitschr. XXIV 343.) in *ghena*, *genâ* würde nur zu einem **ghna*, **gnâ* völlig passen, welches nirgends in den avestatexten überliefert ist und von Hübschmann Kuhns zeitschr. XXIII 21., wie es scheint, nur dem sanskr. *gnâ'* zu liebe erschlossen wird. Alles rechtfertigt sich, wenn wir eben einen ursprünglichen stammwechsel zwischen **jenâ* und **gnâ* annehmen: durch ausgleichung entstand *ghena* (*genâ*) mit dem consonantismus der schwächeren und dem vocalismus der stärkeren stammform. Und wenn in den modernen iranischen idiomen der anlaut dieses wortes nicht zu dem *gh-*, *g-* im altbaktrischen stimmt, so rührt das eben daher, weil parsi neup. *zan*, kurd. *zen*, talish. *zhon*, kurm. *zhin* einfach starkformig sind und nicht dem guttural der schwachen form den palatal der starken opferten[1]). Andere auffassungen über das verhältnis der ver-

---

1) Oder ist abaktr. *ghena* (*genâ*) aus **ganâ* = ursprüngl. **g^{2}n̲nā* entstanden, dann also doch schwache form in der art wie boeot. *βανά*? Vor *a* = nas. son. wird im arischen nicht palatalisiert; vergl. skr. *gácchati* = **g^{2}m̲skaɪti*, *gatá-* = **g^{2}m̲taə-*, wonach sich ved. *gámati* statt **jámati* = **gáɪmaɪti*, got. *qimiþ* richtet, während umgekehrt im altbaktrischen *jimaiti* über **gasaiti* obsiegt und *jasaiti* bewirkt. Nach welchem gesetze hiess es bald zweisilbig **g^{2}n̲nā*, bald einsilbig **g^{2}nā*?

schiedenen stammformen bei dem indogermanischen worte für 'weib' äusserten jüngst Kluge german. conjug. 23 f. und de Saussure système primit. 275. Ich zweifle, ob Kluge, der

---

Ich werde anderwärts folgendes näher begründen. Es war zunächst im inlaut, wo die „schwundstufe" mit wegfall einer ganzen silbe sich bildete, wenn die zusammengeratenden consonanten eine solche combination ergaben, dass ihre verbindung teils mit der vorhergehenden silbe als auslaut und teils mit der nachfolgenden silbe als anlaut derselben leicht war oder besser sich möglich erwies. Aus diesem grunde hiess es z. b. ved. *huvát*, aber *áhvat; tanú-s* (= **tn̥nú-s*, verf. Kuhns zeitschr. XXIV 421.), aber *tatné; gurú-s*, gr. *βαρύ-ς*, got. *kauru-s*, aber skr. *á-gru-s*, abaktr. *aghru-shi*; griech. *φαρέτρα*, got. *baurans*, aber gr. *δί-φρο-ς*, skr. *ura-bhra-s;* got. *numans, hulans*, aber **nenmum, *hehlum* (*nēmum, hēlum* plur. perf.); gr. *τάλας*, got. *þulan*, aber *πολύ-τλας, Ἄ-τλας*; got. *kunja-*, aber griech. *ὁμό-γνιο-ς*; abulg. *sija* 'hanc' (= indog. **k¹ijām*), aber *pekǔšą* acc. sing. 'die gekocht habende' (aus **pekuśjām*) u. dergl. mehr. An ausgleichungen fehlt es natürlich nicht. So sind aufzufassen ved. *áhuvat* (vergl. Grassmann wörterb. z. ṛgv. sp. 1673.), skr. *a-guru-s*, got. *aina-baur, ga-baurans, bi-numans, sama-kunja-* (= *ὁμό-γνιο-ς*). So drang ferner auch im griechischen in *ἐδάρην, ἔβαλον, ἔταμον, ἔκιε* statt **ἔδρην, *ἔβλον* (vergl. *ἔβλην, ἔπλετο*), **ἔτμον* (vergl. *τέτμηκα* und homer. *ἔτετμον*), **ἔκjε *ἔσσε* die lautgestalt des anlauts von *δαρείς δαρῆναι*, von *βαλεῖν, ταμεῖν, κιών κιεῖν*, im sanskrit in *átirat, ákirat* imperf. diejenige von *tiráti, kiráti* praes. ein. Für den anlaut kommt aber hinzu als gesetz: der gänzliche wegfall der silbe kann sich auch anlautend zeigen, wenn nemlich der anlaut dadurch eigentlich zum inlaut wird, dass dem betreffenden worte ein im satzgefüge irgend enger damit zusammengehöriges, namentlich vocalisch schliessendes wort vorangeht. Man sagte meiner ansicht nach grundsprachlich freistehend **g²n̥nās* 'mulieris', aber angelehnt **ésti g²nās* 'est mulieris'. Ebenso im sanskrit einmal *sa *grú-s* wie *á-gru-s*, im griechischen *ὁ *βρύ-ς* statt *sa gurú-s, ὁ βαρύ-ς*. Die differenzen von skr. *çíras*, griech. *κάρα, καρη-κομόων* und *κρή-δεμνον*, von skr. *tirás, tiráti* und lat. *trans*, skr. *purú-s* und hom. *πλέες*, von maked. *δάρυλλος* 'eiche' (Fick Bezzenbergers beitr. III 162.) und griech. *δρῦ-ς*, skr. abaktr. *dru-*, abulg. *drŭ-*, got. *triu*, von got. *þulan* und griech. *τλῆναι*, got. *munan* und griech. *μνάομαι, μνήμη*, von got. *sums*, griech. *ἁμά-, ἅμα*

das *e* in germ. **qenō*, sowie auch in **felu* 'viel', **uhsenás* 'des ochsens', als „lautentfaltung" oder „hilfsvocal" ansehen will, als ein guter methode beflissener forscher nicht selber an der lautgesetzlichen zulässigkeit dieser auffassung, besonders auch an deren anwendbarkeit auf slav. *žena* u. s. w., irre werden dürfte. Mit de Saussure an zwei von hause aus getrennte themen **g²a₁nā-* und **g²nā-* zu glauben fällt mir nicht weniger schwer.

Wie übrigens in allen diesen fällen der grundsprachliche accentwechsel, den wir nach allen sonstigen analogien als den einzigen grund der stammabstufung zu vermuten haben, im einzelnen genau zu reconstruieren sein wird, das zu ergründen bleibt der forschung der zukunft vorbehalten[1]).

---

und griech. *μία* für **σμ-ία*, von griech. *χαμαί*, lat. *humus, homo*, got. *guma* und ved. *jm-á' jm-ás*, lit. *žmů žmónės*, von ved. *jiá'yas- jiéshṭha-* und *jyá'yas- jyéshṭha-* (Grassmann wörterb. sp. 502. 503.), von griech. *δια-* in *διά-πυρος* und *ζα-* in *ζά-κοτος, ζά-πλουτος* (Curtius grundz.⁴ 602 f.) u. s. w. beruhen darauf, dass das eine mal die freistehende, das andere mal die angelehnte anlautform der „schwundstufe" verallgemeinert ist. Grundsprachlich hiess es auch freistehend **p:tḗr* 'vater', zweisilbig mit „schwa" (vergl. H. Möller Kuhns zeitschr. XXIV 518. anm. 2., Fick Bezzenbergers beitr. III 157 ff.), aber angelehnt **so ptēr* 'dieser vater', d. i. nach silbentrennung **sop-tēr*; verallgemeinert sehen wir die angelehnte form in abaktr. *fdhrô* gen. sing. Ebenso hätte man bei strenger wahrung des alten unterschiedes im griechischen freistehend *ἴσθι* 'sei', aber *μή *σθι* 'sei nicht' = abaktr. *mâ zdî* (verf. Kuhns zeitschr. XXIII 579 ff.) zu sagen gehabt. Dass auch griech. *ὀδόντ-* und andererseits skr. *dánt-*, lat. *dent-* u. s. w., griech. *ἄϝη-* 'wehen' und andererseits skr. *vâ-*, slav. lit. germ. *vē-*, lat. *avi-s* 'vogel' und andererseits skr. *vi-s* u. dergl. (vergl. Brugman morphol. unters. I 29 f.) in dem verhältnis der verallgemeinerten freistehenden und angelehnten form sich befinden, werde ich ebenfalls später näher darlegen. Uebrigens bemerke ich noch, dass die hier erwähnten gesetze keineswegs die einzigen sind, welche über der zweifachen gestaltung der schwundstufenform walten.

1) Auf solche einzelsprachliche doubletten wie griech. *βάθος* neben *βένθος*, *πάθος* neben *πένθος* möchte ich nicht mit H. Möller zeitschr.

Mit der verweisung also auf die fälle wie griech. ὕπνος, abulg. *sŭnŭ* ist nichts ausgerichtet, um die *-sva*-hypothese zu stützen. Es kann erstlich nicht die verbreitetste form des loc.-plur.-suffixes *-su* einzelsprachlich aus indogermanischem *-sva* hervorgegangen sein. Es kann ferner auch nicht grundsprachlich *-su* aus *-sva* gewandelt sein, wenn daneben die ungewandelte alte form irgendwo in einer einzelsprache, wie hier im iranischen, noch historisch vorliegen soll.

Ja, das sachverhältnis im iranischen beim loc. plur. würde unter allen umständen unübersteigliche schwierigkeiten bereiten, selbst dann, wenn man den einzelsprachlichen lautwechsel von *ua* in *u* zulassen wollte. Denn entweder bewahrt das altbaktrische in seinem *-hva, -shva* das alte grundsprachliche *-sva* und hat das einzelsprachliche samprasârana nicht eintreten lassen: dann ist *-hu, -shu* daneben unbegreiflich. Oder aber das altbaktrische wandelte

---

f. vergl. sprachf. XXIV 441. ohne weiteres die oben vorgetragene anschauungsweise übertragen. Vielmehr stimme ich darin de Saussure système primit. 129. bei, dass *βάθος* das jüngere zu dem adjectiv *βαθύς* nachgeformte gebilde sei, sowie sich auch *θράσος*, *κράτος* im anschluss an *θρασύς*, *κρατύς* statt *θέρσος*, *κρέτος*, welche die Lesbier wahrten (Ahrens dial. I 75.) und alle Griechen in *Ἀλι-θέρσης*, *Τιμο-κρέτης* zeigen, später einstellten; dass ferner *πάθος* ebenfalls secundär auf der basis des aorists *ἔ-παθο-ν* zu stande kam. Für letzteres spricht auch die bedeutung von *πάθος*: *πένθος* ist 'leiden, trauer' als andauernder zustand, *πάθος* u. a. der momentane einzelne 'unglücksfall', z. b. bei Sophokles Oed. R. 732. *καὶ ποῦ 'σθ' ὁ χῶρος οὗτος, οὗ τόδ' ἦν πάθος*; scil. die ermordung des Laios. Diese beispiele und andere derselben art, wie etwa auch im germanischen mhd. *bint* und *bunt, swinc* und *swunc,* im slavischen abulg. *dobro-rekŭ* und *pro-rokŭ, tekŭ* und *tokŭ* (verf. Paul-Braunes beitr. III 87.), sind sorgfältig in der betrachtungsweise von den oben im texte vorgeführten uralten indogermanischen nominalbildungen abzuscheiden.

einzelsprachlich das *-sva* zu *-su*: dann bleibt wiederum das historisch und dialektisch gleichzeitige *-hva*, *-shva* der erklärung bedürftig und kann nicht das bewahrte alte sein. Dass das zend besonders privilegiert sei, um zu zeigen, wie aus einem bestimmten laute oder einer bestimmten gruppe von lauten zu gleicher zeit und an gleichem orte alles irgend mögliche werden könne, kann nur der unverstand glaubhaft finden.

Wir kommen zu dem verhältnis des griech. *-σι* zu dem postulierten grundsprachlichen **-sva*. An die möglichkeit einer directen herleitung des *-σι* aus *-su*, griech. **-συ* denkt niemand. Dass dagegen *-σι* in *ποσ-σί* u. s. w. lautgesetzlich aus **-σϝι* (einem anderen *-σϝι* nemlich als dem fälschlich in *-σσι* von *πόδ-ε-σσι* u. s. w. gesuchten) entstehen konnte, ist an sich nicht zu bezweifeln. Was aber in abrede gestellt werden muss, ist das, dass mit solchem **-σϝι* irgend etwas genützt sei, um die griechische form des loc.-plur.-suffixes mit den formen der übrigen sprachen oder auch nur mit einer einzigen derselben befriedigend zu vereinigen.

Aus einem indog. **-sva* konnte je nach der qualität des grundsprachlichen *a*-lautes im griechischen **-σϝα* oder **-σϝε* oder **-σϝο* werden, aber kein **-σϝι*. Ich habe mich schon früher an verschiedenen stellen gegen die wirklichkeit eines gemeingriechischen — von dialektischen erscheinungen nemlich wie *ἴστία* aus *ἑστία*, aeol. *πίσυρες* ist abzusehen — wandels von *a*-vocalen in *ι* ausgesprochen und gelegentlich so aufgefasste beispiele von griechischen wörtern anders erklärt; vergl. besonders zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIII 579 ff., verb. in d. nominalcomp. 164. 181 f. 340. anm. Die bemühungen Gerlands zeitschr. f. vergl. sprachf. IX 67., beim

loc. plur. den übergang von *-sva* in *-σϝι* durch verweisung auf die verbalen personalsuffixe *-mi*, *-si*, *-ti* u. s. w. aus angeblichen **-ma*, **-sa*, **-ta* zu stützen, trifft insbesondere derselbe tadel, den ich verb. in d. nominalcomp. 181 f. gegen Clemm ausgesprochen habe, der sich desselben arguments bediente, um die herkunft des *-σι-* der sigmatischen composita aus dem aoristischen *-σα-* darzutun.

Von einem gesetzmässigen griechischen wandel des *ε* in *ι* zu reden hätte sinn, wenn man, wie dr. H. Möller mir einmal mündlich äusserte, vermuten dürfte, dass die nachbarschaft des palatalen *k*-lautes der grundsprache, indog. *k*[1], im griechischen einen *a*-vocal, besonders *ε*, der färbung zu *ι* unterworfen habe, wodurch sich das *ι* in *ἵππος*, in *-κις* der zahladverbia *τετρά-κις* u. s. w. = skr. *-ças* in *sahasra-çás*, ferner wol auch in *ἱκ-νέομαι* von wurz. skr. *aç-* 'erreichen' (nach Leo Meyers etymologie zeitschr. f. vergl. sprachf. XXII 31 ff.) erklären würde. Aber glaubhaft ist auch dies nicht, denn beispiele wie *δέκα*, *νέκυς*, *ἑκυρός*, welche denselben *k*-laut enthalten, widersprechen. Was *-κις* anbetrifft, so will ich es zwar nicht von dem indischen *-ças* trennen, aber die annahme erscheint mir unbedenklich, dass *τετρά-κις*, *πεντά-κις* u. s. w. samt und sonders als analogiebildungen nach *δίς* und *τρίς* an stelle älterer lautgesetzlicher **τετρα-κες* oder *-κος* u. s. w. stehen: *δίς* und *τρίς* entstammen der grundsprache, vergl. Fick wörterb. I[3] 111., 97.[1]) Die Leo

1) Das fällt in das unerschöpfliche capitel „formassociation bei zahlwörtern", das ich in diesen morphol. untersuch. I 92 ff. behandelt habe. Uebrigens stehen indog. *tris* 'dreimal' und *dṷis* 'zweimal' auch selbst unter sich schon in dem verhältnis des musters und der nachbildung: *dṷis*, ebenso die stammform *dṷi-* in compositen (skr. *dvi-pád-*, griech. *δι-πους*, lat. *bi-pes*) gehört mit zu den zahlreichen beispielen der paarweisen formalen beeinflussung zwischen benachbarten zahlwörtern

Meyersche etymologie von ἱκνέομαι ist keineswegs eine vor allem zweifel gesicherte. Endlich ἵππος hat zwar sicher ein ι an stelle eines ε, es bleibt aber fraglich, ob aus ε lautgesetzlich entstanden: mir macht ἵππος, obendrein mit dem etymologisch nicht zu rechtfertigenden spiritus asper behaftet, durchaus den eindruck einer entstellung durch volksetymologie, mag es uns gleich vor der hand noch nicht gelingen wollen, dieselbe aufzudecken.

Ein anderer fall noch, den man anzuführen pflegt als zeugnis für die existenz eines griechischen lautwandels von ε in ι ist das verbum πίτνω. Aber in πίτνω für *πετνω steht das ι durch übertragung von πί-πτ-ω, bei welchem es als praesensreduplicationsvocal aus der grundsprache stammt. Wo möglich ist πίτνω direct aus *πι-πτ-νω herzuleiten und vereinigt zwei praesensstammbildungen, wie auch ἵζω aus *σι-σδ-jω (verf. verb. in. d. nominalcomp. 340 f.).

Also von einem gemeingriechischen lautwandel irgend eines *a*-vocals in ι kann schlechterdings nicht die rede sein. Und wenn Curtius neuerdings 'Leipziger stud. z. class. philol.' I 152. anm. an seiner erklärung von νίσσομαι aus *νεσjομαι trotz meines protestes dagegen (verb. in d. nominalcomp. 340 ff.) festhält, so wird er uns nächstens nicht nur, wie er in aussicht zu stellen scheint, die gründe dafür anzugeben haben, wie es habe zugehen können, dass hier einmal ausnahmsweise intervocalisches σj in σσ übergieng, sondern

---

(vergl. diese untersuch. I 126.), da es — der stamm von 'zwei' ist ja *dua-* — ohne zweifel nur unter dem offenbaren einflusse des *tris*, des *tri-* in compositen (skr. *tri-pád-*, griech. τρί-πους, lat. *tri-pes*) entstanden sein kann. Und zwar ist dieser fall um so interessanter, da er wol unbedenklich für eins der sichersten beispiele der 'falschen' analogiebildungen in der grundsprache angesehen werden darf.

auch das uns zeigen müssen, nach welchem gesetze hier griech. ι als lautgesetzlicher stellvertreter eines ε erscheine.

Hiernach ist die unbrauchbarkeit der fiction des urgriech. *-σϝι klar.

Ist beim litauischen loc. plur. mit der *-sva*-theorie mehr ausgerichtet? Das litauische kennt allerdings eine verschleifung des *v* nach zischlauten, wie *sãpnas* 'traum', *sesů̃* 'schwester', *-si* 'sich' (im medium), *szẽszuras* 'schwäher' und *szeszì* 'sechs' mit grundsprachlichem anlaut *sv-* (vergl. über das zahlwort diese unters. I 95 f.) zeigen. Nach welchem gesetze freilich in anderen litauischen wörtern wie *svẽczas* 'gast', *sveriù* 'ich wäge', ebenso im slavischen bei abulg. *svekrŭ*, *svętŭ*, *svojĭ* u. a. gegenüber *sestra*, *sę*, *šestĭ*, die unterdrückung des *v* unterbleibt, ist vorläufig unklar. Räumen wir also einmal auf grund der angeführten analogien ein, dass die litauischen formen *-sa* und *-se* des loc.-plur.-suffixes aus einem *-*sva* lautgesetzlich hervorgegangen sein könnten, so bleiben doch zwei unüberwindliche schwierigkeiten gegen diese hypothese bestehen. Erstens: man würde **zweier** grundsprachlicher *-*sva* anstatt eines, oder anders ausgedrückt eines *-*sva* mit dem einen und eines mit einem anderen der grundsprachlichen *a*-laute bedürfen, um sowohl *-sa* als auch *-se* erklären zu können. Zweitens: *-su*, die ältere litauische form, bliebe unter allen umständen, nach dem vorhin s. 10 f. bemerkten, dabei unerklärt. Denn dass mit Schleicher *-se* aus *-su* phonetisch hergeleitet werden könne, hat mit recht Fortunatov beitr. z. vergl. sprachf. VIII 116. bestritten. Dass mit Bopp *-sa* für die ursprüngliche endung und *-su* und *-se* für „ganz gewöhnliche localschwächungen" von *-sa* zu erklären seien, scheitert an sprachchronologischen und

phonetischen gründen zugleich. Dass endlich auch nicht, wie Fortunatov a. a. o. will, wenigstens das eine *-se* aus *-sa* „als nebenform" entstanden sein könne, ist ebenfalls sicher, da beide historisch zur selben zeit und in denselben dialekten neben einander vorhanden waren.

Aus dem gesamten in frage kommenden formalen tatbestande erhellt einzig und allein, dass die auf vier sprachgebieten (ind., iran., slav., lit.) angetroffene, auf zweien derselben (ind., slav.) allein vorliegende, auf einem derselben (lit.) als die historisch älteste nachweisbare form *-su* notwendig auch für die der indogermanischen grundsprache zu halten ist. Die frage, ob nicht dieses indog. *-su* weiterhin doch aus einem **-sua* hervorgegangen sei, kann an sich freilich immerhin aufgeworfen werden. Dass sie zu bejahen sei, ist mir allerdings nicht wahrscheinlich. Denn das „samprasârana", wodurch *u* aus *ua* entstand, geschah bekanntlich stäts nur in tieftoniger silbe; das suffix *-su* des loc. plur. aber war in derjenigen grundsprachlichen periode, bis in welche wir überhaupt zurückzublicken vermögen, allem vermuten nach durchaus hochbetont. Vergl. verf. in Paul-Braunes beitr. III 49 ff. Was neuerdings de Saussure système primit. 209. dagegen bemerkt, ist für mich nicht überzeugend.

Es erwächst uns nun die aufgabe, den mit *-su* lautgesetzlich nicht vereinbaren formen der einzelsprachen ihren ursprung durch einzelsprachliche neubildung nachzuweisen.

Auf iranischem boden haben wir es bei abaktr. *-hva, -shva,* apers. *-uvâ, -shuvâ* augenscheinlich mit dem anwuchs

eines elements *-a, -â* zu tun. Ich vermute darin die festgewachsene praeposition oder richtiger hier postposition aind. *â*, abaktr. apers. *â*. Ueber den gebrauch dieses *â* im allgemeinen belehren am besten für das sanskrit das Petersb. wörterb. I 581 ff. und Grassmann wörterb. z. rgv. 168 ff., für das iranische ausser Justi handb. d. zendspr. s. 47 a. und Spiegel gramm. d. altbaktr. spr. s. 293 f. vornemlich Hübschmann z. casusl. 209. 227 f. 236 f. 251. 313 f.

In der vedensprache kommt unter anderen auch ein gebrauch dieser mit mehreren casus sei es als praeposition sei es als postposition verbundenen partikel vor, welchen man bis jetzt im avesta und in der sprache der Achämenideninschriften kaum wiedergefunden hat; das ist der, dass *â* mit dem locativ, diesem postponiert, einfach die locativbedeutung verstärkt. Locative aller stammclassen und aller drei numeri erscheinen im veda in dieser verbindung mit *â*. Grassmanns sammlungen ergeben im rgveda im ganzen 76 einzelne beispiele dieser art, von denen viele sich an mehreren stellen wiederholen. Auf den plurallocativ mit *-su, -shu* entfallen von dieser zahl allein 31 beispiele. Ich setze deren nur einige her: *mártyeshv â* 'unter den sterblichen' rgv. IV 1, 1. V 74, 8. VI 15, 3. VIII 11, 1. 60, 11. IX 110, 4., *yávaseshv â* 'im grase' I 91, 13. VIII 81, 12., *váneshv â* 'in den hölzern' III 29, 6. IX 62, 8., *rátheshv â* 'an, auf den wagen' I 85, 4. 87, 2. V 61, 12., *ûrmyâsv â* 'in den nächten' VI 48, 6., *yâ'sv â* 'in welchen' I 141, 5., *trishv â* 'an drei (sitzen)' I 105, 5., *nadî'shv â* 'in den strömen' IX 68, 6. 76, 1. 107, 13., *tanû'shv â* 'in den (die) leibern (leiber), zu den personen' VIII 20, 26. IX 65, 30., *rájahsv â* 'im dunklen luftraum' VIII 66, 5. X 43, 8., *apsv â* 'im wasser, in den wassern' I 135, 6. III 13, 4. 22, 2.

V 44, 6., *pṛtsv â* 'in den kämpfen' II 11, 15., *vikshv â* 'in den ansiedelungen, wohnungen, bei den leuten' VIII 23, 10. 39, 7.

Das wenige, was bis jetzt aus dem iranischen für denselben gebrauch des *â* mit dem locativ beigebracht worden ist, stellt Hübschmann z. casusl. 251. zusammen. Es sind drei fälle aus dem avesta. In zweien steht das *â* dem locativ voran: *â paithî* 'am wege' ys. IL 4.[1]), *â demanê* 'in die wohnung' ys. XXXII 15. In dem dritten ist *â* zwischen das (nachfolgende) substantiv und zugehörige adjectivische attribut zwischengefügt: *vaṅhâu thwahmî â khshathrôi* 'in deinem guten reiche' ys. XLVIII 8. Mit der letzteren stellung vergleichen sich die vedischen fälle *svá â dáme* 'im eignen haus, ins eigne haus' rgv. I 143, 4. II 2, 4. 35, 7. IX 111, 2., *druhyâ'v â jáne* 'beim Druhyu-volk' VI 46, 8. Zu den drei Hübschmannschen zendbeispielen kommt noch eins derselben art hinzu: *â khshathrôi* 'in dem reiche' ys. XXXIV 3.

Die eigentlichen iranischen analoga aber für die vedische verbindung des *â*, und zwar des postponierten, mit dem locativ sind jene oben s. 3 ff. aufgeführten plurallocative auf abaktr. *-hva, -shva*, apers. *-uvâ, -shuvâ*. Die erscheinung, dass ein anfangs bedeutungsvolles, einen bestimmten casus eines nomens irgendwie determinierendes, sei es praepositionales sei es postpositionales element sich später mit abgeblasster bedeutung bei der betreffenden casusform notwendig erweist und als ständiger begleiter mit derselben innig verwächst, ist

---

1) Ich citiere im nachfolgenden stäts nach Spiegels ausgabe des avesta, auch bei beispielen aus Hübschmanns buche 'zur casuslehre', in welchem nach Westergaards ausgabe citiert ist.

häufig: ich erinnere nur an die aus den lateinischen praepositionen *de* und *ad* hervorgegangenen genitiv- und dativzeichen der romanischen sprachen, beispielsweise franz. *de Rome, à Rome,* wo früher *Romā, Romam* hinreichte. Ueber einige andere analogien dazu vergleiche man Pauli zeitschr. f. vergl. sprachf. XX 324., verf. forschungen II 131 f. 136.

Nachdem aber in den alten sprachen Irans die postposition *â* eng mit der ihr vorangehenden locativform zusammengewachsen war, war es die worteinheit, welche zuerst in formaler hinsicht nach den altbaktrischen, für das sogenannte jüngere zend (nicht den gâthâdialekt) geltenden lautgesetzen verkürzung des *-â* erforderte. Daher abaktr. **rathaêshva* (vergl. *avakañtaêshva, anaghraêshva*) = ved. *rátheshv â', yâhva* = ved. *yâ'sv â', temôhva* = ved. **támaḥsv â'* (vergl. *rájaḥsv â'*). Dass das altpersische in seinen *Mâdaishuvâ, aniyâuvâ, dahyushuvâ* die ursprüngliche länge des *â* gewahrt habe, ist möglich, indes nicht gerade wahrscheinlich: dem altpersischen ist ja in ähnlicher weise wie dem gâthâdialekt (vergl. oben s. 2.) eine secundäre dehnung der auslautenden vocalkürzen eigentümlich; vergl. Spiegel d. altpers. keilinschr. 139., gramm. d. altbaktr. spr. s. 342.

Es war ferner die neu entstandene worteinheit, welche nunmehr zuliess, dass mit den locativformen auf abaktr. *-hva, -shva* sich andere den locativ regierende praepositionen verbinden konnten, z. b. *aiwi* in *aiwi varefshva, paiti* in *barezish'taêshvaca paiti gâtushva* 'und an den höchsten orten'; vergl. Hübschmann z. casusl. 251 f. Vergleichbar ist etwa: franz. *de chez mon père* 'aus der wohnung meines vaters', nhd. *von zu hause,* ferner franz. *à du pain, à des hommes* als dative der ursprünglich selbst praepositionale verbindungen seienden ausdrücke von teilungsbegriffen.

Den anwuchs der zur enklitika gewordenen postposi-

tion *â* an anderen casusformen in den alten iranischen sprachen mache ich unten zum gegenstande einer besonderen abhandlung. Ich hoffe das festgewachsene *-â* namentlich auch bei singularlocativen nachweisen zu können. In solchem weiteren zusammenhange wird dann unsere auffassung der suffixform des plurallocativs abaktr. *-hva, -shva,* apers. *-uvâ, -shuvâ* noch bedeutend an festigkeit gewinnen.

Für das griechische *-σι* liegt die erklärung nahe, dass es unter der formalen beeinflussung seitens der singularischen locativformen auf *-ι* den *ι*-laut empfieng. Altes **ποσ-σύ* ward mit *ποδ-ί* associiert gemäss der gleichen casusfunction, so entstand *ποσ-σί*. Bereits Gerland zeitschr. f. vergl. sprachf. IX 51. 64. vermutete: „Sollte nicht auf unser suffix [des loc. plur.] das *ι* des locativ singular mitgewirkt haben?“ Freilich ist derselbe gelehrte von diesem richtigen gedanken leider durch einen sturz in sprachphilosophische tiefen und andere fehlgehende erwägungen schliesslich wieder abgekommen. Als ein wort, das vielleicht im griechischen die alte endung *-σν* des loc. plur. gewahrt hat, nennen wir mit Ebel zeitschr. f. vergl. sprachf. IV 207. das adverb *μεταξύ* ‘in der mitte, mitten zwischen’. Wie so oft adverbia wegen ihres heraustretens aus dem verbande des nominalparadigmas die alte nicht veranalogisierte casusform fortführen, ist bekannt; vergl. morphol. untersuch. I 271 f. Wenigstens scheint mir Ebels scharfsinnige auffassung dieses *μεταξύ* entschieden den vorzug zu verdienen vor der erklärung Potts zeitschr. f. vergl. sprachf. VI 102., Curtius’ grundz. d. griech. etymol.[4] s. 209. und Gerlands zeitschr. f. vergl. sprachf. IX 65 f., welche zusammensetzung aus *μετὰ* und *ξὺν* annehmen: das *-ν* von *ξὺν* fällt doch in dem compositum nicht so ohne weiteres spur-

los ab. Der κ-stamm μεταϰ- aber, auf den der loc. plur. μεταξύ zurückgehen würde, steckt offenbar auch in dem worte μέτασσαι 'lämmer mittleren alters', d. i. *μεταϰ-jαι. Ich möchte ferner glauben, dass μεταξύ in einem ebensolchen bildungsverhältnisse zu μετὰ stehe, wie im sanskrit beispielsweise *pratyakshú* zu *práti*. Dass -απ-ό- in ποδ-απ-ό-ς, ἀλλοδ-απ-ό-ς, ἠμεδ-απ-ό-ς der griechische, sowie *-inqu-o-* in *long-inqu-o-s*, *prop-inqu-o-s* der lateinische reflex von dem schwachformigen skr. *-ac-* in *praty-ac-* ist (Bezzenberger in seinen beitr. IV 337 ff.), braucht uns wol nicht die forderung eines *μεταψύ mit π notwendig zu machen: indog. k^2 wird im griechischen bald durch π bald durch ϰ repräsentiert, und die gesetze für diese zwiefache vertretung sind bis jetzt nicht ermittelt.

Derselben auffassungsweise wie das griech. -σι unterliegt im litauischen das *-se* im loc. plur.: es ist ebenfalls umformung des älteren *-su* (oben s. 7.) nach dem muster des auslauts der singularlocative. Weil *mergojè*, *dalgyjè*, *akyje*, *akmenyjè*, *dangūjè*, *vilkè*, daher auch der auslaut *-e* bei lit. *mergosè*, *dalgyse*, *akysè*, *akmenysè*, *dangůsè*, *vilkůsè*. Zu meiner freude ist A. Brückner arch. f. slav. philol. III 240. 278. 296. auf diese bereits verb. in d. nominalcomp. 348. von mir in aussicht gestellte erklärung des lit. *-se* seinerseits auch gekommen.

Ueber das muster dieser associationsbildung, die form oder die formen des litauischen singularlocativs selbst, sei uns erlaubt hier ein wort einzuschalten.

Leskien hat declin. 45 ff. völlig überzeugend dargetan, dass die locativbildung auf *-je* nur bei den femininen *ā*-stämmen ursprünglich heimisch war, dass die formen auf *-je* bei anderen stammclassen nur durch die analogie von

mergojè und genossen aufgekommen sind[1]). Es ist ferner einleuchtend, was Leskien über den loc. sing. der masculinen *a*-stämme lehrt: *vilkè* bestehe für früheres **vilkiė* aus **vilkai* (wie das erhaltene adverb *namiẽ* ‘zu hause’ von *nama-*), indem der systemzwang der sämtlichen übrigen loc. sing. auf *-je* auf den auslaut des alten regelrechten **vilkiė* verändernd eingewirkt habe. Vergl. jetzt auch Brückner arch. f. slav. philol. III 277. Nur die Leskiensche ansicht über den ursprung des suffixes *-je* selbst scheint mir jetzt einer berichtigung zu bedürfen. Leskien gibt zu, das lit. *-je* von *aszvo-je* könne mit dem skr. *-yâm* von *áçvâ-yâm* lautgesetzlich „geradezu identisch sein; immerhin ist das aber schon aus dem litauischen heraus nicht wahrscheinlich, weil bei der einstigen existenz des nasals und der länge des *ā* wahrscheinlich in älterer zeit mehr beispiele der schreibung mit *a* erhalten wären, während dieselbe ganz vereinzelt ist und gerade die ältesten quellen *-je* haben (s. Schleicher gramm. s. 172.)“. Da die identität mit dem aind. *-yâm* lautgesetzlich möglich ist, so glaube ich sie nun trotz dieses bedenkens gegen Leskien aufrecht halten zu müssen; denn ein indogermanisches locativsuffix des singulars ursprüngl. *-ja*, auf das Leskien im anschluss an Scherer z. gesch. d. deutsch. spr.[1] 287. hinaus will, findet nirgendwo genügende gewähr. Die stütze, welche besonders Scherer für ein solches *-ja* vornemlich aus den altbaktrischen locativen auf *-ya* und *-aya* zu gewinnen meinte, glaube ich durch den

1) Die vermutung Leskiens, welche er zunächst durch das lettische zu stützen suchte, dass im litauischen auch bei den *u*-stämmen dem *-je* des loc. sing., seinem ursprunge von *mergō-jè* gemäss, einst langes *ū* vorhergieng, findet jetzt treffliche bestätigung durch Kurschat, welcher gramm. d. litt. spr. § 482. s. 135. und § 688. s. 198. *dangūjè, sūnūjè* als formen noch der heutigen sprache kennt.

nachfolgenden aufsatz über die postposition *â* im iranischen hinreichend zu erschüttern. Somit dürfte sich denn auch von dieser seite ausser den mancherlei sonstigen gründen ein neuer ergeben, um auf die von Leskien noch gebilligte Scherersche herleitung des gotischen dat. *gibai* aus einer locativischen grundform **gibā-ja* endlich ganz zu verzichten und sich entweder mit Braune in seinen beitr. II 163., Paul ebend. IV 457 f. und Sievers ebend. V 155. einzig an die vergleichung der germanischen form mit dem dativ lit. *rañkai*, abulg. *rącě*, griech. χώρᾳ, τιμῇ zu halten, oder aber in *gibai* einen locativ wie griech. χαμαί, abulg. *rącě*, lat. *Romae* zu sehen.

Die andere litauische form des loc. plur. auf *-sa* (oben s. 7 f.), ist eine neubildung von älterem gepräge, die jetzt wieder aus der sprache verschwunden ist. Da nun das singulare *-je* seinerseits sicher auf eine vorstufe mit dem *a*-laut, auf *-ja* zurückgeht, so könnte man auf die vermutung kommen: *-sa* bildete sich aus dem alten *-su* nach der singularlocativform um, als diese noch *-ja* lautete; später, als dann *-ja* zu folge der wirkung des *j* zu *-je* ward, gieng der plurallocativ, immer im gefolge der singularform bleibend, mit und gestaltete sich zu *-se*. Ich will diese vermutung nicht schlechthin zurückweisen, möchte aber vorläufig einer anderen vor ihr den vorzug geben.

Leskien handelt declin. 105 f. über das *-n-*, das im litauischen loc. plur. bei *a-* und *u*-stämmen zwischen stamm und casussuffix eingedrungen ist und nach ausweis der entsprechenden formen der verwanten sprachen nur auf einer litauischen neubildung beruhen kann: „*vilkunsu* (daraus *vilkůsu*) aus älterem **vilkansu*; **sununsu*, daraus *sūnůsu*.“ Folgendes ist Leskiens erklärung: „In der älteren sprache,

zum teil auch jetzt noch im hochlitauischen, in Ostlitauen aber sehr verbreitet (vergl. Geitler lit. stud. p. 57. [dazu jetzt auch Kurschat gramm. § 1488. s. 403.]), ist die verbindung des acc. plur. mit der postposition *-na* (abgekürzt *-n*) zur bezeichnung der richtung, von den sprechenden, wie es scheint, geradezu als casusform empfunden (von Baranowski nach Geitlers angabe als cas. impositivus [von Kurschat a. a. o. als „casus directivus" oder geradezu „locativus"] bezeichnet). Es entsteht auf diese weise ein loc. plur. der richtung auf ein scheinbares suffix *-sna* (*darbůs-na* = *darbuns-* aus *darbans-*, acc. plur. +*na*) neben einem loc. plur. der ruhe auf *-su*, *-se*, und es scheint mir nicht undenkbar, dass dieser sich an jenen angelehnt und von ihm das *-uns-*, *-ůs-* angenommen habe. Da sich *a-* und *u*-stämme im acc. plur. nicht unterscheiden, werden beide stammclassen davon betroffen. Es wird dieser vorgang um so leichter eingetreten sein, als sich bei den übrigen stämmen der vocal des acc. plur. in der verbindung mit *-na* vom vocal des loc. plur. nicht unterscheidet: ausser der verbindung mit dem *-na* heisst z. b. der acc. plur. von *diėna diėnăs*, loc. *diėno-se(u)*, aber mit *-na diėnos-na*, da bei der stellung im inlaut die alte länge in der accusativsilbe unverkürzt bleibt. Von *i*-stämmen stehen mir keine beispiele der verbindung mit *-na* zu gebote, der unterschied könnte auch hier nur ein quantitativer sein, also **akys-na* und *aki-se(su)*. Man könnte also die gleichung aufstellen, *diėnosna* : *diėnosu* = *darbůsna* : *darbůsu*, letzteres also die ersetzende analogiebildung für das der slavischen form entsprechende **darbiėsu*." Dass von begrifflicher seite die mit *-na* verbundenen accusativformen mit den eigentlichen locativen leicht associierbar waren, ist wol keine frage. Auch könnte zu gunsten dieser Leskienschen annahme noch angeführt werden, dass nach

Kurschats angabe a. a. o. in poln. Südlitauen (Merecz) diese form auf *-na* geradezu für den locativ vielfach gebraucht wird: Kurschat § 602. s. 175. nennt beispiele aus jener mundart wie *rañkon* 'in der hand' anstatt *rañkoje*, *bažnýtsion* 'in der kirche' anstatt *bažnýczioj*.

Trotzdem wird gegen diese an sich sehr bestechende vermutung Leskiens neuerdings gewichtiger einspruch erhoben. Brückner unterwirft arch. f. slav. philol. III 297 ff. alle bisherigen fünf erklärungsversuche des litauischen loc. plur. der *ă*-stämme und *u*-stämme (zwei von Schleicher, zwei von Bezzenberger und den obigen Leskienschen) einer zutreffenden kritik und stellt seinerseits eine neue, sechste hypothese auf. Leskiens annahme falle deshalb hin, weil das lettische in demselben loc. plur., z. b. *wilkûs*, ebenfalls eine form auf **-ansu*, **-unsu* zur voraussetzung habe, das postpositionale *-na* aber innerhalb der lettischen sprachüberlieferung nicht nachzuweisen ist.

Nach Brückners ansicht waren es die ursprünglichen formen des acc. und des dat. plur., **deivans* und **deivamans*, in anlehnung an welche altes **deivasu* oder **deivaisu* zu **deivansu* geworden sein soll. Aber mit dem dativischen muster Brückners, **deivamans*, ist es meines erachtens, was seine sprachgeschichtliche gewähr anbetrifft, nicht weit her. Trotz des altpreussischen nemlich und der auctorität Joh. Schmidts beitr. z. vergl. sprachf. IV 268 ff. und Leskiens declin. 99 ff. hege ich gegen *-mans* als die angeblich ursprünglichste form des dat.-plur.-suffixes im slavo-baltischen meine bedenken. Das slav. *-mŭ* wenigstens wüsste ich in keiner weise aus *-mans* lautgesetzlich zu gewinnen. Aus *-mans* konnte nach den slavischen auslautsgesetzen meiner überzeugung nach nur **-my* werden. Das *-mŭ* von abulg. *vlŭkomŭ* und das *-ms* (älter *-mus*) von lit. *vilkáms* (*vilkamus*)

vereinigen sich allein unter einer grundform *-mus*. In anbetracht dessen muss doch wol apreuss. *-mans* zurückstehen und einer erklärung als neubildung harren.

So bleibt denn auch Brückner wesentlich auf den acc. plur. als stützpunkt angewiesen. Und der acc. plur. scheint auch mir der notwendige hebel für die beseitigung der formalen schwierigkeit im loc. plur. sein zu müssen. Es gilt nur, die association mit dem acc. plur. genügend zu motivieren. Auch Leskien erstrebte augenscheinlich eben dies mit seiner erklärung, sowie auch Scherer z. gesch. d. deutsch. spr.[2] 415., und Leskien weist declin. s. 106. nur die annahme eines unmotivierten eindringens des *n* vom acc. plur. zurück.

Vielleicht muss es nicht gerade die dem lettischen fehlende postposition *-na* sein, welche aushilft; vielleicht hatte sie eine vorgängerin von gleicher gebrauchsweise und höherem alter in der sprachgeschichte. Gemeinsam ist z. b. dem litauischen und lettischen die oben s. 8 f. erwähnte postposition *-pi*, *-p*. Nach Bielenstein lett. spr. II § 555. s. 308. fügt sich im lettischen das suffigierte *-p* auf die frage: wohin? auch an den accusativ, z. b. in *áru-p* 'hinaus', eigentl. 'in die luft', *áugschu-p* 'hinauf, in die höhe'. Im litauischen findet Schleicher lit. gramm. § 133. s. 293. spuren derselben construction des *-pi* mit dem accusativ anstatt der häufigeren mit dem genitiv. Und ich sehe in der tat nicht ein, was uns hindern sollte, mit Schleicher in *dievumpi* 'zu gott', *dangumpi* 'zum himmel' am einfachsten accusative sing. zu erkennen; der muster für den anwuchs der endung *-mpi* an ungehöriger stelle, wie im loc. plur. *żmosėsamp* u. s. w. (sieh oben s. 8 f.), würden dadurch noch mehr werden, als Brückner aufstellen konnte. Da lit. lett. *-pi* mit skr. *pi* und germ. *bi* (O. Behaghel Germania XXIII 292.) zusammen die

schwächste form zu der mittleren griech. ἐπί, skr. *ápi*, abaktr. *aipi* und der stärksten lat. *ob*, osk. *op*, lit. *api-*, *ap-* ist (Curtius grundz.[4] s. 265.), so dürfte sich vielleicht gerade die construction mit dem accusativ auf die frage: wohin? von seiten der sprachvergleichung als eine der ältesten auch im baltischen rechtfertigen lassen.

Waren demgemäss einst in gemeinbaltischer zeit ein **darbuns-pi* 'zu den arbeiten', ein **danguns-pi* 'ad caela' als casus „directivus" üblich, so konnten von hier aus eben die formen des casus „locativus" **darbiėsu* oder **darbaisu* 'bei den arbeiten', **dangusu* 'in caelis' beeinflusst und zu *darbunsu*, *dangunsu* umgestaltet werden. Die association geschah um so leichter, wenn etwa (und dafür spricht manches hier nicht zur sprache zu bringende) im acc. plur. der *a*-stämme bereits sehr frühzeitig und gemeinbaltisch der ausgang *-uns* wie in demselben casus der *u*-declination herrschte: dann zeichneten sich eben **darbuns-pi* und **danguns-pi* durch ihren schönen formalen einklang vor den disharmonisch lautenden **darbiėsu* (**darbaisu*), **dangusu* vorteilhaft aus und erlangten in folge dessen eine macht über diese letzteren.

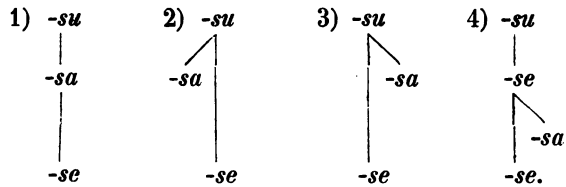
Auch für die locative plur. der *i*-declination im litauischen und lettischen, welche die nicht auf indogermanischer überlieferung beruhende länge des stammauslautes zeigen, wie lit. *szirdysè*, lett. *si'rdís*, sind wir wol denselben einfluss des acc. plur. vorauszusetzen genötigt: ein vorhist. lit. **szirdins-pi* 'in die herzen' wird **szirdinsu* 'in den herzen' statt **szirdisu* herbeigeführt haben; aus **szirdinsu* ward regelrecht **szirdysu*, hieraus durch analogiebildung das historische *szirdysè*. An sich könnte man freilich, da man doch einmal einen einfluss des singularlocativs *szirdyjè* auf die pluralform zu statuieren hat, auch die länge des stammvocals, die bei *szirdȳjè* von dessen muster *mergōjè* nach Leskien

herstammt, auf den plural übertragen sein lassen. Aber der vorteil einer einheitlichen erklärung der unregelmässigkeiten in der stammbildung aller loc. plur. empfiehlt mehr den ersteren standpunkt. Das *szirdĩsè*, das Kurschat litt. gramm. § 657. s. 193. neben *szirdĩjè* als localdialektisch anführt, wird keineswegs etwa als die ältere form mit dem noch nicht gelängten stammauslaut und *szirdĩjè* dann als die umgekehrt dem plurallocativ angeglichene singularform zu betrachten sein. Die übereinstimmung des litauischen und des lettischen in der längung gebietet, in jenem *szirdĩsè* wiederum eine neuerung zu sehen: es werden *szirdĩsè*, *szirdĩjè* auf einer localdialektischen, lautgesetzlichen kürzung beruhen.

Wie es aber auch um diese neue, siebente hypothese über den ursprung des *-un-*, *-ů-* im loc. plur. der baltischen *a*- und *u*-stämme stehen mag: der gebrauch des postpositionalen *-na*, das wir als hilfe bei der erklärung zu umgehen suchen, ist jedesfalls auf speciell litauischem gebiete selbst von hinreichend altem datum. Das erkennt auch Brückner arch. f. slav. phil. III 298. anm. an und macht auf mehrere associative neuerungen aufmerksam, die das antreten des *-na* an accusativformen im gefolge hatte. Unter anderem billigt Brückner die auch mir plausibel erscheinende vermutung Bezzenbergers beitr. z. gesch. d. lit. spr. 250., dass formen des älteren litauisch wie *diẽnosne*, *darbosne* das *-e* von *-sne* anstatt *-sna* dem *-e* der locative auf *-se* verdanken. Konnte die locativform somit auf die directivform *-sna* einwirken, so darf man wol auch den umgekehrten hergang der formassociation für möglich halten: nach dem muster des *-sna* ward nach meiner ansicht im älteren litauisch der locativausgang *-sa* anstatt des älteren *-su* gebildet; z. b. Bretkensches *namůsa* 'im hause, zu hause' (oben s. 8.) entstand statt

namůsu nach dem noch heutzutage in Ostsamogizien lebenden *namůsnà* 'nach hause' (Kurschat litt. gramm. § 1488. s. 403.)[1]).

Das sprachchronologische verhältnis aller drei litauischen formen des loc.-plur.-suffixes hat man die wahl, sich durch eine der vier nachfolgenden stammbaumzeichnungen am richtigsten dargestellt zu denken:



Das heisst: entweder veränderte sich zuerst *-su* zu *-sa*, darnach ward dieses *-sa* zu *-se;* oder *-su* blieb neben seiner ersten sprossform *-sa* am leben und zeugte hernach auch noch *-se* aus sich; oder drittens aus *-su* entsprang zuerst

---

1) Logische gegensätze beeinflussen öfter einander in ihrem sprachlichen ausdrucke. Im altfranzösischen finden sich lat. *sursum* und *deorsum* als *sus* und *jus* wieder, jenes nach reiner lautgesetzlicher entwickelung, dieses nicht, sondern aus lautgesetzlichem **jos* dem *sus* angeglichen; vergl. F. Neumann z. laut- u. flexionsl. d. altfranz. s. 41. anm. Italienisch heisst es, anstatt **prio* = lat. *prius,* vielmehr *pria*, nach *poscia* = lat. *postea.* Vulgärlateinisch bestand statt *grāvis* 'schwer' ein *grĕvis* nach *lĕvis;* vergl. Diez etym. wörterb. I s. v. *greve,* Schuchardt vocal. d. vulgärlat. I 197., W. Förster rhein. mus. n. f. XXXIII 296. Das mittellatein macht auch das ältere *meridialis* zu *meridionalis* durch suffixübertragung von *septemtrionalis,* desgleichen *senexter* aus *sinister* wegen *dexter;* sieh Schuchardt ebend. I 38 f. Von der altirischen partikel *du- do-* = skr. *dus-*, griech. *δυς-* zeigt Windisch Paul-Braunes beitr. IV 221. kurzgef. ir. gramm. §§ 96. 402., dass sie nach der analogie des gegensätzlichen *su- so-* = skr. *su-*, gr. *εὐ-* aspiration hinter sich habe, gleichsam als wenn auch *du- do-* ursprünglich vocalisch ausgelautet habe: *do-chruth* 'hässlich' anstatt **do-cruth* nach *so-chruth* 'schön'. Und dergleichen mehr.

das längstlebende *-se*, hernach auch noch das früher absterbende *-sa*; oder endlich aus *-su* gieng nur *-se* hervor, dieses dauerte teils unverändert fort, teils setzte es das nur ephemer bestehende und früh wieder untergehende *-sa* von sich ab. Ein näheres eingehen auf den litteraturgebrauch vermöchte vielleicht die entscheidung dieser frage herbeizuführen. Für unseren zweck ist aber der ausfall der entscheidung von nur untergeordnetem belang. Die meiste wahrscheinlichkeit dürfte von den vier möglichkeiten die erste für sich haben. Ihr ist erstens die litterarische überlieferung günstig. Sodann musste ja die associationswirkung des casus „directivus" auf den locativus jedesfalls so früh eintreten, als noch die bildung des „directivus" mit dem postponierten *-na* auf dem gesamten litauischen sprachgebiete (wie heute nicht mehr) in lebendigem gebrauche war. Gerade dadurch wird ein fallenlassen der form *-sa* als der neubildung, zu welcher sich doch die sprache zuerst entschieden hatte, und eine ablösung eben dieser durch das von den singularlocativen bewirkte *-se* leicht verständlich, dass der „directivus" mit *-na* zu veralten anfieng und im allgemeinen sprachgebrauche sich nicht aufrecht erhielt.

Anhangsweise habe ich nun noch zwei speciell auf den griechischen plurallocativ bezügliche fragen zu erörtern.

Die eine betrifft das erscheinen des *-σ-* des loc. plur. = indog. *-s-* nach vocalischem stammschlusse, wo das griechische lautgesetz verhauchung des intervocalischen spiranten erforderte.

Ich habe bereits am schlusse meines buches über 'das verbum in der nominalcomposition' s. 348., wo ich diese untersuchung ankündigte, angedeutet, wie ich diese frage löse, nemlich so, „dass ich ion. *πόλι-σι*, *νέκυ-σι*, *ναυ-σί*,

βου-σί, βασιλεῦ-σι unbedenklich als analogiebildungen nach dem loc. plur. der consonantischen stämme, z. b. nach *γυ-ναιξί, ποσ-σί ποσί, *γέροντ-σι γέρουσι,* hinstelle, also auch hier, in *πόλι-σι* u. s. w., kein wider das lautgesetz verbliebenes, sondern nur ein durch den 'systemzwang' restauriertes intervocalisches *σ* sehe." Ich habe keinen grund, von dieser erklärung abzugehen, will aber hier mit einigen worten auf das betreffende lautgesetz von dem *σ*-schwunde zurückkommen. Die rigorosität, mit der ich auf die unbedingte anerkennung einer ausnahmslosen geltung jenes gesetzes drang, hat widerspruch wach gerufen, den ich entkräften möchte.

F. de Saussure système primit. 84. anm. 1. sammelt ein paar beispiele griechischer wörter, um auf sie gestützt die „peremptorischen behauptungen" betreffs des notwendigen ausfalls des intervocalischen *s* im griechischen für „verfrüht" zu erklären. Ich kann bei allem, was de Saussure vorbringt, seine etymologien nicht für gesichert halten.

Zuerst soll hesychisches *λοῦσον· κόλουρον, κολοβόν, τεθραυσμένον* = germ. *lausa-* 'los' sein. Aber zwischen 'verstümmelt, mutilatus' und 'los, solutus' ist doch wol eine nicht so ohne weiteres zu überspringende kluft der bedeutungen. Ferner wird nach dem vorgange von Fick vergl. wörterb. I³ 802. das ebenfalls bei Hesych überlieferte *σαυσαρός* 'trocken' mit lit. *saũsas* zusammengehalten. Mir scheint bei der existenz eines griechischen, noch dazu in jeder beziehung litterarisch besser bezeugten *αὖος* oder *αὕος* 'trocken, dürr' (vergl. Passows handwörterb.) nur dieses ein recht zu haben auf die vergleichung mit lit. *saũsas,* abulg. *suchŭ,* ags. *seár,* mitteld. niederd. *sôr.* Da derselbe Hesych auch *σαυκός* und *σαυχμός* hat mit gleicher bedeutung wie *σαυσαρός,* wer bürgt uns dafür, dass nicht dieses für **σαυϝαρος,*

**σανσσαρος* steht, mit derselben nach dem diphthong *αυ* vielleicht noch besser motivierten vereinfachung des *-σσ-* wie in *μέσος* für *μέσσος*? Wer sagt uns überhaupt, aus welchem dialekt Hesych diese ganze wortgruppe entnommen hat? Diese und andere möglichkeiten mahnen zur vorsicht beim benutzen hesychischer glossen, aus denen de Saussure's scharfsinn öfters zu viel machen will. In *ἐνθουσιάζω*, das de Saussure mit abulg. *duchŭ* 'geist', *duša* 'seele' in zusammenhang bringt, vermag ich nichts als eine ganz hybride denominativbildung zu sehen, bei deren zustandekommen der nom. sing. *ἔνθους* 'gottvoll' = *ἔνθεος* einerseits und die analogie der nicht seltenen abgeleiteten verba auf *-σιάζω* (aus **-τιάζω*) wie *θυσιάζω*, *πλουσιάζω*, *πλησιάζω* andererseits ihre rolle gespielt haben werden. Besonders mag *θυσιάζω* verlockend gewirkt haben, da es seine allgemeinere bedeutung 'opfern' auch zu 'den Bakchusdienst verrichten' (vergl. *θυσιάζειν καὶ βακχεύειν*, *θυστάς* 'die verzückte, begeisterte, Bakchantin', Passow handwörterb. unt. *θυσιάζω*, *θυστάς*) specialisierte.

So erledigen sich also de Saussure's bedenken. Was derselbe später, syst. primit. 286., als spuren einer zweiten art von indogermanischem *s*, welches, „d'un son plus rude" als das gewöhnliche *s*, im griechischen nicht der verhauchung verfiel, beizubringen versucht, alles dies ist von so zweifelhafter natur, dass wir es einstweilen ganz auf sich beruhen lassen können.

Auf jeden fall handelt de Saussure mit ratio und ist um eine regel bemüht, nach welcher das vermeintliche unterbleiben der verhauchung des *s* statt finde. Ganz anders der recensent meines buches im liter. centralbl. 1878. s. 679 ff., der mit schauder „sich in die '*s*-lose interregnumszeit' zurückversetzt und sich die tausende von hypothetischen mittel-

formen vergegenwärtigt (wie z. b. dat. plur. auf *-ί* statt *-σι*), welche durch die neue theorie nötig werden", und dem es dann „schwer hält, an die grössere ‘strenge’ der methode zu glauben." Haben wir denn nicht im elischen jene *ποιήα-ται*, *ποήασσαι*, die uns auf tausende von *σ*-losen aoristformen in diesem dialekt schliessen lassen? Wäre also die annahme eines ähnlichen zustandes im urgriechischen etwas so abominables? Ich empfehle meinem herrn recensenten, dem ich beim dat. plur. sogar an eine „hypothetische mittelform" **-ῐ̂* zu glauben zumuten muss, folgendes zur näheren erwägung.

Die vorstellung, dass an einem ganz bestimmten tage zu einer ganz bestimmten stunde in der vorhistorischen sprache Griechenlands der spirantenschwund des *σ* zwischen vocalen seinen endgiltigen vollzug erreichte, habe ich selbst verb. in d. nominalcomp. 326. als eine „ja plumpe, hier aber" — ich meinte: zur darlegung der notwendigkeit der strengen auffassung des lautgesetzbegriffes — „die sache am plastischsten erläuternde anschauung" bezeichnet. In wahrheit vollzieht sich ja ein sprachlicher lautwandel wie dieser nur allmählich und in successiven übergangsstufen. Bezeichnen wir die reihe der übergangsstufen, welche das intervocalische *σ* zu durchlaufen hat, um schliesslich bis zum gänzlichen schwunde zu gelangen, mit σ_1, σ_2, σ_3, σ_4 . . . . . *h*, 0: so ist klar, dass die herstellung des vollen *σ* durch die analogie solcher formen, welche dasselbe lautgesetzlich bewahrten, der der consonantischen stämme nemlich, natürlich auf jeder der genannten zwischenstufen sich ereignen konnte. Sowol schon ein **ἔλῡ̄σ$_1$α*, **πόλισ$_1$ι* (**πόλισ$_1$ν*) konnten sich durch den von *ἔτερψα*, *γυναιξί* (**γυναιξύ*) ausgeübten systemzwang bewegen lassen, ihr σ_1 zu vollem *σ* aufzufrischen, als dies auch die bereits

weiter verwitterten *ἔλῡ̄ha *ἔλῡ̄α, *πόλιhι *πόλιι (*πόλιhν *πόλιν) noch konnten. Wem es also widerstrebt, sich den schrecken der „s-losen interregnumszeit“ so sehr weit eingerissen zu denken, dem steht es völlig frei, die restauration des σ auf der ersten (σ_1) oder einer der ersten übergangsstufen sich vollziehen zu lassen. Aber daran müssen wir nach wie vor im interesse des princips unbedingt festhalten, dass es eben eine restauration, schlechterdings keine dem lautgesetz zuwiderlaufende conservierung des alten lautes ist, welcher wir das σ in den historischen formen ἔλῡ̄σα, πόλισι verdanken.

Ob die sprache frühzeitig oder weniger frühzeitig das intervocalische σ wiederherstellte, hieng offenbar von der vorhandenen grösseren oder geringeren morphologischen feinfühligkeit der sprechenden ab: wären es schon *ἔλῡ̄σ_1α, *πόλισ$_1$ι gewesen, die sich zu ἔλῡ̄σα, πόλισι restaurierten, so bewiese das, wie ungemein bald es die formen der consonantischen stämme, ἔτερψα, γυναιξί und ihre genossen, fertig brachten, gleichsam das formale gewissen der sprache zu wecken, so dass sie den laut des σ als einen charakteristischen des aorists und des loc. plur. empfand und demgemäss die analogiebildungen ἔλῡ̄σα, πόλισι vornahm. Dass aber eine bindende notwendigkeit, die morphologische feinfühligkeit der sprache so gross und so früh erwacht sein zu lassen, keineswegs vorliegt, zeigt uns ausser der tatsächlichen existenz jener elischen aoristformen mit einem deutlichen fingerzeige auch noch ein umstand bei der futurbildung mit -σ-, worauf wir denn zur stütze unserer ansicht hier ebenfalls noch eingehen.

Irrtümlich bin ich verb. in d. nominalcomp. 335. noch der herkömmlichen ansicht (vergl. z. b. Curtius verb. d. griech. spr. II 292 ff.) gefolgt, dass die überlieferten dorischen

futura auf -σίω mit ihrem ι nach dem σ noch das grundsprachliche i̯ (j) des indogermanischen futurcharakters -sia̯- (-sja̯-) wahren.

Es ist zunächst höchst beachtenswert, dass die uns überlieferten dorischen futurformen von der angeblichen altertümlichkeit sämtlich so beschaffen sind, dass sie den ι-laut immer nur vor den ο-vocalen, -ο- und -ω, zeigen; vergl. kret. act. 1. sing. βοαθησίω, ἐπιτραψίω, προλειψίω, σπευσίω, 1. plur. διακαθεξίομεν, πραξίομεν, συνδιαφυλαξίομεν, 3. plur. βοαθησίοντι, med. 1. plur. χαριξιόμεθα, als dorisch bei Hesych überliefert act. 1. sing. ἐντυψίω, med. 3. plur. ἐψίονται. Niemals erscheint eine form dieser futura mit -σιε-, also niemals z. b. etwa im kretischen eine 2. sing. act. *ἐπιτραψίεις, 2. plur. act. *πραξίετε oder dergleichen, wie die übersicht über den formenbestand bei Curtius a. a. o. zeigt. Hält man zu dieser tatsache, auf welche bisher meines wissens nur Ahrens dial. II 211. geachtet hat, die andere, dass ganz dieselben dorischen dialekte, vornemlich das kretische, die lautregel kennen, ε vor ο-vocalen in ι zu verwandeln, dass die Kreter z. b. auch θιός, κοσμίοντες, ὁρμιόμενοι, ferner περιστεριών, ἴωμεν (= hom. ἔωμεν), ἁμίων sprachen anstatt der gemeingriechischen formen mit ε (vergl. Ahrens dial. II 121 f. 209 ff.): so bleibt wol kein zweifel übrig, dass jene ἐπιτραψίω, πραξίομεν u. s. w. nur die lautgesetzlichen mundartlichen verwandlungen von ἐπιτραψέω, πραξέομεν, mithin „dorische futura" von der gewöhnlichen sorte sind. Sie fallen also hinsichtlich ihrer bildungsweise unter die von mir verb. in d. nominalcomp. 333 ff. gegebene erklärung durch contaminationsbildung.

Es haben, beiläufig bemerkt, auch die kretischen futurformen von verbis liquidis wie ἐμμενίω, ἐξανγελίω und ferner die herakleischen wie ἀνανγελίοντι, ἀνκοθαρίοντι ihr -ίω,

-ίο- nur auf dem wege der lautgesetzlichen veränderung von *-έω, -έο-*, nicht zufolge einer solchen analogiewirkung, wie ich sie verb. in d. nominalcomp. 335. fälschlich statuierte; denn dass auch dem herakleischen dasselbe lautgesetz wie dem kretischen eignete, zeigen Ahrens dial. II 208 f. und Meister in Curtius' stud. IV 426. mit beispielen wie *ἀδικίων, ἐμετρίωμες, Τιμοκράτιος* u. a. Curtius' ansicht verb. d. griech. spr. II 307., das dorische *-ιω, -ιο-* für *-εω, -εο-* sei bei den futurformen und in den praesentien der verba contracta aus der historischen vorstufe *-ε-ϊω, -ε-ϊο-* zu erklären, ist unhaltbar, schon aus dem grunde, weil sie die doch offenbar unter dieselbe lautregel fallenden nominalformen der nemlichen dialekte, wie kret. *θιός, περιστεριών*, herakl. *Τιμοκράτιος* unerklärt lässt[1]).

Also eine spur des indogermanischen *i̯* von *-si̯a-* ist in dem *ι* der dorischen formen *-σίω, -σιο-* nicht zu sehen. Vielmehr war die ausdrängung des *i̯* aus dem futurcharakter entschieden schon gemeingriechisch und bekundet sich als solche nun auch durch teilnahme derselben dorischen dialekte, welche das *-σίω, -σιο-* (*-ίω, -ιο-*) haben, an der ge-

1) Lautphysiologisch erklärt sich der übergang von *eo* in *io* im kretischen und herakleischen durch das, was Sievers grundz. d. lautphysiol. 88. über die function von *e* und *o* als consonanten bemerkt. Es ward *e̯o* artikuliert; aber obwol *e̯* „genugsam als consonant verwendet wird", so ist doch *i̯* gewöhnlicher in derselben rolle, „weil es die geringste klangfülle hat und durch seine starke engenbildung den stäts consonantisch fungierenden geräuschlauten nahe steht". Aus den weiteren bestimmungen Sievers' a. a. o. ergibt sich auch, warum zwar wol *εο* in jenen dorischen dialekten in *ιο*, aber nicht zugleich *εε* in *ιε* gewandelt wird. Man vergleiche auch als romanische analogien ital. *giamo* aus lat. *eamus* wie *già* aus lat. *jam*, ital. *caggia*, franz. *cage* aus lat. *cavea* durch **cave̯a, *cavi̯a*, franz. *neige* aus lat. *nivea* durch **nive̯a, *nivi̯a* hindurch (Ascoli studj crit. II 434. 464.).

wöhnlichen einfachen futurbildung auf *-σω, -σο-*; vergl. die überlieferten kretischen formen *βοαθησόμεν, πραξόμεν, χαριξόμεθα* (Helbig de dial. cret. p. 27., Kleemann reliquiae dial. Cret. Hal. 1872. s. 9., Curtius verb. II 294.), herakl. *ἀπαξόντι, ἐξόντι, ἀποκαταστασόντι, ἐργαξόνται, ὑπογραψόνται, ἐπιμελησόνται* (Meister stud. IV 430., Curtius verb. II 293.).

Waren also *πράξω, δώσω* der urgriechische typus und fragt man dann weiter nach dem lautgesetzlichen grunde der ausdrängung des *i̯ (j)*, so scheint mir so viel sicher zu sein: bei den vocalischen stämmen würde sich kaum jemals ein befriedigendes motiv für den spurlosen verlust des *j* ersehen lassen.[1]) Wären *δώσω, στήσω* die lautgesetzlichen abkömmlinge der grundformen **dōsi̯ō, *stāsi̯ō*, so begriffe sich das fehlen des *i̯* in keiner weise. Dagegen bei den consonantischen stämmen dürfte eine phonetische begründung des *ι*-verlustes ganz wol die sein: hinter consonanten gab es eine bei intervocalischer stellung unerhörte (vergl. verf. verb. in d. nominalcomp. 338 ff.) assimilationsverwandlung von *σj* in *σσ;* durch sie ward aus **πρακ-σjω* zunächst **πρακ-σσω*, wie aus **πτινσjω, *νινσjομαι* die formen *πτίσσω, νίσσομαι* entstanden (verb. in d. nominalcomp. 339 ff.); weiterhin vereinfachte sich, da hinter verschlusslauten das doppel-*σ* nicht

1) Nach aussergriechischen analogien für die in rede stehende lauterscheinung zu suchen, wie es bei Curtius verb. d. griech. spr. II 296 f. geschieht, scheint mir vollends untunlich und ungerechtfertigt; wie es denn überhaupt nicht statthaft ist, wenn ein zu erweisender lautvorgang aus der sprache selbst, der er angehört, nicht wahrscheinlich gemacht werden kann, gleichsam ausser landes zu wandern und allein von dort her die begründung zu holen. Vergl. meine bemerkung über Ascolis verfahren, unerweisbare griechische lautwandelungen, wie *ζ* aus *ϝj*, durch romanische analogien zu stützen, Jenaer literaturz. 1878. art. 476.

zur geltung kam, *πραχ-σσω zu πράξω d. i. πράκ-σω. Die so lautgesetzlich ι-los gewordenen futura der consonantischen stämme wurden dann in derselben beziehung massgebend für die lautgestaltung des futurums der vocalischen stämme.

Sind nun die formen δώσω, λύσω schon in einem anderen belang notwendig für analogiebildungen nach πράξω, λείψω zu halten, so bekommt hierdurch offenbar auch unsere ansicht von der wiederherstellung des intervocalischen σ bei der ersteren kategorie zu den vielen momenten, die für sie sprechen, noch eine neue stütze. Dann aber ergibt sich — worauf wir hinauswollten — wol auch ein chronologisches moment zur bestimmung des relativen alters der σ-wiederherstellung: in δώσω, λύσω fand die restaurierung des intervocalischen spiranten nicht eher statt, als bei den consonantischen stämmen sich *πρακσjω, *λειπσjω auf die beschriebene weise lautgesetzlich ihres *j* entledigt hatten. Mithin war die wiederherstellung des σ wenigstens beim futurum allem vermuten nach keine so sehr frühzeitige, dass man ein recht hätte, das aufhören der „*s*-losen interregnumszeit" hier schon auf der anfangsstufe der verhauchung σ_1 anzusetzen.

Noch eine hierher gehörige frage erübrigt uns zu berühren. Ist das locativische -σ- in den formen der *n*-stämme, in φρᾶσί (bei Pindar), ὀνόμᾱσι (wenn dies vom *n*-stamme kommt wie aind. *nā́masu*), δαίμοσι, ποιμέσι für *δαιμᾶσι, *ποιμᾶσι, ferner dasselbe -σ- bei den *r*-stämmen wie in πατράσι ebenfalls der restaurierenden analogiebildung zu verdanken oder ist es hier lautgesetzlich verblieben? Bezzenberger würde sich für das letztere entscheiden. In seinen beitr. III 136 f. bespricht er das -σ- von δασύς = lat. *densus*, sowie von θρασύς und πράσον = lat. *porrum* und meint, diese formen hätten -σ- deswegen festgehalten, weil es kein

intervocalisches war, weil die ursprünglich vorhergehenden *n* und *r* zwar silbebildend, aber doch immerhin keine eigentlichen vocale gewesen seien. Ich vermag dieser auffassung nicht beizustimmen.

Neben *δασύς* steht das von Bezzenberger nicht berücksichtigte *δαυλός* 'dicht bewachsen', dessen bildung aus **δα-συ-λό-ς* Pott etym. forsch. I[1] 139. zeitschr. f. vergl. sprachf. VI 405 f. und Curtius grundz.[4] s. 232. doch sicherlich mit recht durch die parallele von *παχυ-λό-ς* neben *παχύ-ς*, *ἡδύ-λο-ς* neben *ἡδύ-ς* erläutern. Desgleichen ziehen dieselben beiden gelehrten den landschaftsnamen *Δαυλίς* hinzu; über die nachtigall als *ὄρνις Δαυλιάς* (bei Thukyd. II 29.) d. i. 'vogel im busch' vergl. auch Preller griech. mythol. II[2] 143. Auch *Ἐπί-δαυ-ρο-ς* erklärt Pott aus **ἐπι-δασυ-ρο-ς* als 'einen mit dickicht bewachsenen ort'. Und möglicher weise ist auch die apulische landschaft *Δαυνία* so benannt nach ihrem reichtum an waldungen (vergl. Horat. carm. I, 22, 14.). Als zeuge für ein **θραΰς* hat ebenfalls Pott den eigennamen *Θράϋλλος* für *Θράσυλλος* beigebracht. Neben *δαυλός* aber und *Θράϋλλος* müssen doch wol *δασύς* und *θρασύς* mit dem anspruch auf lautgesetzlichkeit ihres *-σ-* zurückstehen.

Ferner hat Bezzenberger nicht bedacht, dass selbst nach einem consonantischen nasal dennoch *s* vor nachfolgendem vocale im griechischen verschwinden musste nach demselben lautgesetze, welches u. a. auch *χᾶν-ός* gen. sing. 'der gans' aus **χανσ-ός*, *ἔφᾶνα* aor. aus **ἔφανσα*, homer. *δῆνος* ntr. 'rat, ratschluss, list' d. i. urgriech. **δᾶνος* aus **δανσος* = skr. *dáṃsas*, abaktr. *daṅhaṅh-* (Fick wörterb. I[3] 103.), *ὦμος* 'schulter' aus **ὄμσος* schuf. Es galten nemlich im griechischen betreffs der ersatzdehnung bei nasalen und nachfolgendem *s* deutlich folgende zwei von Brugman stud. IV

80 f. 86 ff. noch nicht erkannten gesetze: 1) ursprüngliches indogermanisches *s* nach vorhergehendem nasal geht im wortinlaute verloren (vergl. die genannten beispiele), hält sich aber im auslaute (acc. plur. *τόνς, τάνς*), d. i. die sogenannte ältere ersatzdehnung; 2) secundär im griechischen aus anderen lauten hervorgegangenes *σ* und das im auslaut gewahrte indogermanische *s* bewirken die sogenannte jüngere ersatzdehnung, bei welcher *σ* bleibt und dagegen der nasal (ausgenommen in einigen dialekten wie kretisch und argivisch) wegfällt. So bleibt nach dem zweiten gesetze mit ersatzdehnung *σ* = *t* in der 3. plur. ion. att. *λέγουσι, φᾱσί* aus **λέγονσι,* **φανσί*, *σ* = *tj* in *πᾶσα, τιθεῖσα, διδοῦσα* nom. sing. fem., *σ* = *ts* in *λέουσι* dat. plur. aus **λεονσι,* **λεοντσι*; *σ* (*σσ*) = *σj* in *πτίσσω*, in *νίσσομαι, νῑσομαι*[1]); so endlich *-ς* im auslaute = indog. *-s* in *τούς, τᾱ́ς, πόλῑς, ἰχθῦς* acc. plur., *μέλᾱς, εἷς, δελφῑ́ς* nom. sing.

So hätte also auch von einer grundform **dnsú-s* unter keinen umständen das *s* im griechischen bleiben können. Das *-σ-* in *δασύς* muss folglich durch formassociation er-

---

1) Meine erklärung von *νῑ́σομαι* aus **νινσομαι* verb. in d. nominalcomp. 341. wird hier wegen des ersten der beiden ersatzdehnungsgesetze hinfällig: *νῑ́σομαι* muss selbst schon aus einer vorform mit *νσj* hergeleitet werden; wegen der schreibung mit einfachem *σ* gegenüber *νίσσομαι* mit *σσ* vergleiche man *μέσος* und *μέσσος*. Auch dass ich zeitschr. XXIII 85. *πτῐ́σανον* aus **πτινσανον* deutete, ist nicht richtig und würde überdies schon an dem kurzen *ῐ* scheitern. Griech. *πτῐ́σανον, πτῐσάνη* nebst zubehör sind so spät in der litteratur auftretende wörter (vergl. Passows handwörterb.), dass man sie als lange zeit nach dem *σ*-schwunde aufgekommene verbalnomina von der wurzelform *πτῐσ-* in *ἔ-πτῐσ-μαι, πτῐσ-τό-ς* = skr. *pish-ṭá-s*, lat. *pis-tu-s* unbedenklich betrachten darf.

klärt werden. Ich möchte vermuten, dass es neben dem *u*-stamme indog. **dn̥sú-* einen consonantischen stamm **dn̥s-* = griech. **δασ-* gab. Das griechische wahrte diesen in den zwei hesychischen wörtern *δασ-κό-ν· δασύ* und *δασ-πέταλον· πολύφυλλον* (vergl. Curtius a. a. o.). Vielleicht ist auch *δάσκιος* 'dichtschattig' für **δασ-σκιος* aus demselben kürzeren stamme gebildet, wenn gleich an sich *δάσκιος* auch ganz wol nach einer schon alten grammatikern geläufigen erklärung (vergl. Passow handwörterb. unt. *δασύσκιος*) aus **δασυ-σκιος* entstehen konnte wie *ἀμφορεύς* aus *ἀμφιφορεύς* u. dergl. nach der bekannten häufig anzutreffenden dissimilationserscheinung (vergl. Brugman in diesen unters. I 198 f. und die dort angeführte zahlreiche litteratur), und weiter auch, als *δά-σκιος*, das verstärkende *δα-* wie *δα-φοινός* enthalten kann (Curtius grundz.[4] s. 606.)[1]). Auch ortsnamen wie *Δασκύλιον* oder *Δασκύλειον* 'Finsterwalde' (nach Pape wörterb. d. griech. eigenn.), name mehrerer städte, namentlich einer in Bithynien (bei Herodot., Thukyd., Xenoph. u. a.), *Δάσκων* 'Finsterbusch' (Pape) in der nähe von Syrakus (Thukyd. VI 66.) scheinen mir auf dasselbe **δασ-* zurückzugehen. Ich sehe es ferner in *δασ-πλῆτις* und übersetze diesen, wie ich glaube, seither falsch gedeuteten beinamen der Erinys (Od. *o* 234., Orph. Arg. 867.) und der Hekate (Theokr. II 14.) durch 'die im dickicht, im finstern sich nahende'. Die Erinys heisst in der Ilias auch *ἠεροφοῖτις*

1) Sollte *δαφοινός* 'sehr rot, sehr blutig', freilich auch schon bei Homer vorhanden wie *δάσκιος*, nur eine nachbildung nach diesem sein, indem man etwa *δάσκιος* bereits nur als 'sehr schattig', nicht mehr als 'dichtschattig', im sprachgefühl zu empfinden sich gewöhnt hatte? Das *δα-* vermittelt sich lautlich doch nicht so leicht mit dem *ζα-* von *ζά-θεος*, *ζά-κοτος*, *ζά-πλουτος*, wie Curtius meint. Wol aber konnten eben diese composita mit *ζα-* die volksetymologische umdeutung jenes unseres *δάσκιος* befördern.

(Il. *I* 571. *T* 87.), d. i. nach Preller griech. mythol. I² 652. „die in einer nebelhülle, also gleich andern geistern und dämonen unsichtbar einherschreitende und den fluchbeladenen verfolgende. Auch werden die Erinyen oft als jägerinnen beschrieben, wie sie scharfen blickes aus dem hinterhalte spähen, alles sehen, alles hören" u. s. w. Und der Hekate waren ja auch „der nächtliche spuk und alle dämonischen erscheinungen der mondbeleuchteten strassen und kreuzwege ihr eigentümliches gebiet" (Preller griech. mythol. I² 248.); auch sie konnte füglich wol 'die in dem dicken dunkel der nacht unheimlich hervorhuschende' heissen. Wenn andere dichter δασπλῆτις, δασπλής auch von der nacht, dem tode, dem mordbeil, der Charybdis gebrauchen, so beruht das schon auf einer verdunkelung der grundbedeutung und einem übergange zu dem allgemeinen sinne 'schrecklich, unselig, unheilvoll sich nahend'. Ueber frühere etymologien von δασπλῆτις vergl. Passow handwörterb. u. d. w., Curtius grundz.⁴ s. 278., Faesi z. Od. *o* 234.

Der stamm δασ- nun, selbst wenn er nur noch in den genannten ableitungen und compositionen und nicht mehr in selbständigem gebrauche der sprache lebte, konnte es sein, welcher in *δα-ϝ-ς und τὸ *δά-ος das erstorbene -σ- wieder ins leben rief. Eine ungefähre parallele zu dieser erklärung von δασύς, δάσος bietet das lateinische mit seinem scheinbar dem rhotacismus entgangenen -*s*- von *nāsus* 'nase'. Indogermanisch war ein stamm **nās*- = skr. *nâs*-, von der lateinischen sprache gewahrt in dem compositum *nās-turtium;* vergl. Fick wörterb. I³ 129., F. Stolz d. latein. nominalcomp. 23 f. Lat. **nās* bildete einerseits im genitiv sing. *nāris,* im plur. *nārēs* mit dem gewöhnlichen übertritt des consonantischen stammes in die *i*-declination; zu *nāris, nārēs* ward dann aber später ein neuer nom. sing. *nāris* (Neue formenl.

d. lat. spr. I² 446.) hinzugeschaffen. Andererseits trat **nās*, der alte nom. sing., zu einer zeit, als schon das lautgesetz des rhotacismus intervocalisches *-s-* nicht mehr anfocht, sich zu *nāsus* masc. oder *nāsum* neutr. (Neue formenl. I² 537.) erweiternd in die *o*-declination über.

Was θρασύς, θράσος, θρασύνω angeht, so misst ihnen Bezzenberger selber a. a. o. keine rechte beweiskraft bei. Er meint einräumen zu müssen, dass hier die stellung θαρσ- in θαρσύς, θάρσος, θαρσύνω die ältere gewesen sein könne, so dass darum *-σ-* nach dem consonanten *r* erhalten sei. Aber ich halte mit Brugman Kuhns zeitschr. XXIV 258. anm. 2. daran fest, dass ρα, nicht αρ̥, die in ungestörter entwickelung entsprungene griechische gestalt des silbebildenden indog. *r* gewesen sei[1]). Jedoch muss nach meiner meinung das angeblich lesbische θέρσος (vergl. Ahrens dial. I 75.) wegen des zu dem neutrum auf -ος besser passenden ablauts der „normalstufe" ehemals gemeingriechisch gewesen sein; vergl. oben s. 17. anm. Gemeingriechische bildungen von derselben ablautsstufe sind ja auch die eigennamen Θερσ-αγόρας, Θέρσ-ανδρος, Θερσί-λοχος, Θέρσ-ιππος, Θερσίτης u. a. bei Fick d. griech. personenn. 36. Jenes θέρσος

1) Ueber den entsprechenden fall im germanischen, das got. *ru* = *r̥* in *brukans, truda, brōþrum* und *aur* = *r̥* in *baurgum, baurgans,* denke ich freilich gerade entgegengesetzt, wie es Brugman tut. Alle dem systemzwang entrückten germanischen fälle, wie got. *kaurn* = abulg. *zrŭno*, got. *þaurnus* = skr. *tr̥nam*, abulg. *trŭnŭ*, got. *haurn* = lat. *cornu*, got. *vulfs* = skr. *vr̥kas*, abulg. *vlŭkŭ*, lit. *vilkas* zeigen *ur* (*or*), *ul* (*ol*) als die ungestörte germanische lautentwickelung des indogermanischen *r* sonans. Demnach stehen vielmehr got. *brukans, truda* für **baurkans,* **taurda* durch den einfluss von *brika brak, traþ trēdum;* got. *brōþrum* dat. plur. für **brōþurm* wegen der beeinflussenden paradigmengenossen gen. sing. *brōþrs*, dat. sing. *brōþr* aus **brōþr-as,* **brōþr-i*, gen. plur. *brōþr-ē*.

übertrug auf das **θρα-ύ-ς* in *Θράϋλλος* das *-σ-*; es veränderte gelegentlich auch das neue *θρασύ-ς* zu *θαρσύ-ς* mit lautumstellung. Da auf diese weise *θρασύ-ς* (*θαρσύ-ς*) das *-σ-* wieder hatte, so weisen es natürlich auch die in seinem gefolge befindlichen *θρασύνω* (*θαρσύνω*) und *θράσος* (*θάρσος*) auf; vergl. über *θράσος* oben s. 16 f. anm.

Das dritte Bezzenbergersche beispiel ist *πράσον* 'lauch' = lat. *porrum*. Es ist, glaube ich, nicht zu übersehen, dass uns bei diesem griechischen worte schreibungen mit *σσ* begegnen; nemlich *Πρασσοφάγος* 'lauchfresser' und *Πρασσαῖος* 'der lauchgrüne' liegen vor als komische froschnamen in der Batrachomyomachie 234. 237. 254. Demnach ist *πράσον* aus **πρασσον* entstanden, wie *μέσος* aus *μέσσος*, *νῖσομαι* aus *νίσσομαι* (oben s. 46. anm.). Das bestimmt mich, *πράσον* aus **πρακ-jo-ν* herzuleiten und den lauch als 'den vom acker- oder gartenbeet stammenden, das auf dem acker- oder gartenbeet gezogene kraut' zu fassen: **πρακ-jo-ν* ist ableitung von einem **πρακᾱ* = lat. *porca* 'ackerbeet', ahd. *furh* f. 'furche' (Pictet les orig. indo-europ. II 82., Fick wörterb. I³ 669.)[1]). Von *πράσον* ist dann durch eine eigentümliche, aber unschwer erklärbare fügung wieder eine bezeichnung des gartenbeets mittels des suffixes *-ια* ausgegangen: *πρασιά* 'gartenbeet, gemüsebeet', eigentlich 'lauchbeet'. Schon ältere grammatiker (vergl. Passow handwörterb. unt. *πρασιά*) statuierten den zusammenhang von *πρασιά* mit

1) Die grundform muss **pṛkā* gewesen sein, aber mit bereits verschobener accentuation: **pṛ́kā* aus früherem **pṛkā́*. Die accentuation **pṛ́kā* fordert das *h* von ahd. *furh*. Grundsprachliche verschiebung des accents auf wurzelsilben mit dem vocalismus der „schwundstufe" begegnet öfter; z. b. auch bei skr. *gáti-s*, griech. *βάσι-ς*, got. *gaqumþi-*, sowie bei skr. *vṛ́ka-* und got. *vulfa-* 'wolf'. Vergl. Brugman stud. IX 326., Kluge germ. conjug. 20. — Wegen lat. *or* in *porca* = indog. *ṛ* vergl. oben s. 12. anm.

πράσον, und Fick in Kuhns zeitschr. XVIII 413. versuchte andererseits zwischen πρασιά und lat. *porca* ein verwantschaftliches verhältnis herzustellen. Lat. **porsum porrum* ist mit V. Hehn kulturpfl. u. haust.[2] 173. als griechisches lehnwort anzusehen. Aus dem lateinischen wiederum stammen das nhd. *porree* und das slav. *porŭ* (vergl. Miklosich lex. Palaeosl. u. d. w.). Die Ficksche vergleichung des gr. πράσον, lat. *porrum* mit engl. *furz* 'strauch, haidekraut' Bezzenbergers beitr. III 163. ist in mehr als einer beziehung höchst anfechtbar.

So bleibt also kein gesichertes beispiel übrig, auf welches gestützt man mit Bezzenberger *-s-* vor folgendem vocale und nach grundsprachlichem silbebildendem *n* oder *r* von den lautgesetzlichen schicksalen des „intervocalischen" *-s-* im griechischen eximieren könnte[1]). Auch in den loc. plur.

---

1) Bezzenberger sucht überhaupt in dem aufsatze „zur lehre von den silbenbildenden consonanten" in seinen beitr. III 133 ff. den nachweis zu führen, dass, wenn *r, l, m, n* in den indogermanischen sprachen silbebildend sind, man sie darum doch noch nicht als vocale zu betrachten habe: sie wirken nemlich auf benachbarte laute in derselben weise wie die consonanten *r, l, m, n*. Dass Bezzenberger mehrere einzelne wortformen mit silbebildender nasalis oder liquida in das richtige licht gestellt hat, erkenne ich gern an. Das *β-* z. b. des inschriftlichen griech. *βαρνάμενον* = *μαρνάμενον* habe ich selber bereits längere zeit ebenso aufgefasst wie Bezzenberger. Allein dass die silbebildenden *r, l, m, n* darum consonanten genannt werden müssen, weil sie wie die entsprechenden consonanten auf nachbarlaute wirken, will mir nicht in den sinn. Wenn einen vorhergehenden *k*-laut nachfolgendes *i* ebenso gut wie nachfolgendes *j* palatalisiert, ist *i* darum ein consonant wie das *j*? Das hervorbringen einer silbebildenden nasalis oder liquida an der gleichen articulationsstelle mit einer nichtsilbebildenden oder consonantischen ist es, was dieselben assimilierenden oder dissimilierenden einflüsse auf umgebende laute bei beiden hervorruft, ganz entsprechend wie die gleiche ursache bei *i* und *j*, *u* und *v* die gleichen wirkungen hat. In der grundform der siebenzahl **septm* vermag die

φρᾶσί, ὀνόμασι, *δαιμᾶσι, *ποιμᾶσι und πατρασι muss demnach das -σ- als ein durch den systemzwang restauriertes gelten, wie in πόλισι, νέκυσι.

Die andere frage, welche wir hinsichtlich der loc.-plur.-bildung im griechischen noch zu erledigen haben, betrifft die formation des dat. plur. der *o*-declination, λύκοις und λύκοισι, sowie der *ā*-declination mit ihrer bekannten buntformigkeit dieses casus (-ᾱσι -ησι, -ῃσι, -ῃς, -αισι, -αις).

Wir haben hier an erster stelle zu handeln: über das verhältnis von -οισι und -οις unter sich und zu der entsprechenden casusform der consonantischen sowie *i*- und *u*-declination (III. decl.); an zweiter: über das verhältnis der dat.-plur.-formen der *ā*-declination sowol zu einander als zu dem -οισι, -οις der *o*-declination.

Es muss fast wunder nehmen, mit welcher zähigkeit man wol allgemein bis heute an dem resultate der unter-

germanische sprache das *pt* dem *m* zu assimilieren, so dass **sepm*, **sebm*, *sibun* entsteht (Sievers Paul-Braunes beitr. V 119. anm. 1.); aber diese assimilation des *pt* zu *p* geschieht nicht etwa aus dem grunde, weil *-m* ein consonant ist, sondern eben so gut wie wenn *-m* ein consonant wäre. Warum scheute Bezzenberger den ausdruck „sonant"? Derselbe ist durchaus nicht so „sehr unglücklich", wie Scherer z. gesch. d. deutsch. spr.[2] 235. anm. orakelt. „Silbebildender consonant" aber ist eine contradictio in adjecto. „Consonant" heisst von hause aus „mitlauter", als bezeichnung der nichtsilbebildenden elemente des wortes. Sträubt man sich, mit Thausing und Sievers (vergl. dessen grundz. d. lautphysiol. 28.) dem worte „consonant" diese seine eigentliche bedeutung zurückzugeben durch bildung und gebrauch des gegensätzlichen „sonant", so rede man wenigstens mit Kräuter anzeig. f. deutsch. altert. III 14. z. lautverschieb. 110 ff. deutsch und spreche von „mitlautern" und „selbstlautern". Aber „selbstlautender consonant" oder „consonantischer selbstlauter", wie Kräuter trotz alledem beibehalten will, ist zum mindesten weit unbefriedigender als das misfällig aufgenommene Thausing-Sieverssche „sonant".

suchung Gerlands „über den dativ pluralis des altgriechischen“ zeitschr. f. vergl. sprachf. IX 36 ff. festgehalten hat, dass von den zwei formen auf *-οισι* und *-οις* die erstere die ursprünglichere, die letztere aus der ersteren durch formverstümmelung innerhalb der griechischen sprachentwickelung entstanden, dass also der dat. plur. auch der *o*-declination von hause aus nur ein locativ (griech. *λύκοισι* = aind. *vṛ́keshu*, abulg. *vlŭčěchŭ*) sei.

Gerland sucht auf statistischem wege nachzuweisen, dass die kürzere form *-οις* aus der längeren *-οισι* so entsprungen sei, dass in der altgriechischen dichtersprache, vornemlich in den homerischen gesängen, *-οισι* zunächst vor folgendem vocalischen anlaut durch apokope des hiatus wegen sich zu *-οισ'* gestaltete, dass darauf allmählich die verkürzte form *-οις* auch in selbständigen gebrauch, d. i. „rechtswidrig“ auch vor folgendem consonanten zur anwendung kam, was in der homerischen sprache erst verhältnismässig selten geschehe.

Das erklärungsprincip, mit welchem wir hier schon frühzeitig (1859) Gerland operieren sehen, verallgemeinerung der unter speciellen verhältnissen der stellung im satze eingetretenen lautentwickelung einer wortform anzunehmen, ist in den letzten jahren mehrfach auf verschiedenen sprachgebieten und teilweise mit gutem erfolg angewendet worden. Vergl. z. b. Schuchardt Romania III 1 ff., Curtius in seinen studien X 205 ff.[1]), L. Havet mémoir. de la soc. de linguist.

1) Curtius deutet a. a. o. 219. z. b. die form der griechischen adverbia auf *-ως* so, dass er je nach dem anlaut des folgenden wortes neben einander die mehrfachen entwickelungen **οὕτωτ ἦν*, *οὕτως τοῦτο* (*οὕτως σοι*), *οὕτω νέος* statuiert. Ich will hier kein urteil darüber abgeben, ob diese erklärung vor der bekämpften Brugmanschen zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIV 74 f. den vorzug verdient oder nicht; ich

III 193 f., Sievers Jenaer literaturz. 1874. art. 145. und Paul-Braunes beitr. V 102 ff., neuerdings O. Behaghel Germania XXIII 266 ff. 292., verf. oben s. 15 f. anm. Doch scheint mir eine gefahr mit diesem princip verbunden zu sein, auf welche aufmerksam zu machen nicht unangebracht sein dürfte. Wie auch einige der genannten forscher, vornemlich Sievers und Behaghel, mit recht hervorgehoben haben, ist eine erklärung einer sprachform durch „phonétique syntactique" (nach dem kurzen und treffenden ausdruck der Franzosen) einzig dann wahrscheinlich, wenn die stellung in der satzumgebung, aus welcher man die betreffende form erklären will, von derselben so überwiegend häufig eingenommen wird, dass sie gewissermassen charakteristisch für die wortform ist. Es kann aber offenbar für den loc. (dat.) plur. auf *-οισι* im griechischen nicht wahrscheinlich gemacht werden, dass seiner natur gemäss sein vorkommen vor vocalischem anlaut des nachfolgenden wortes so sehr vor dem gebrauche vor consonanten und in pausa überwogen habe, dass die in jener stellung entstandene form des casus nachgerade die allein herrschende werden konnte.

---

will nur constatieren, dass ich mich im princip hier mit Curtius' auffassung recht wol befreunden kann. Aber ich begreife folgendes nicht. Curtius sucht durch dieses mittel dem methodischen verfahren derjenigen in den weg zu treten, welche, auf strengste handhabung der auslautsgesetze dringend, für die scheinbaren verletzungen derselben zur „formübertragung" greifen. Indes was ist es in aller welt anderes als eine simple „formübertragung" von der sorte, wie wir „junggrammatiker" sie so oft glauben annehmen zu müssen, wenn nach Curtius für lautgesetzliches altes **οὔτωτ ἦν* später „misbräuchlich" *οὕτως ἦν* nach dem muster von *οὕτως τοῦτο* eingetreten sein soll? Curtius statuiert diese „falsche analogiebildung" in einem augenblicke, wo er darauf ausgeht, gegen die überbürdung der sprache mit diesem unrat protest einzulegen! Vergl. auch dasselbe urteil bei Paul in seinen beitr. VI 6 f.

Ferner aber ist ein unüberwindliches argument gegen Gerlands theorie der umstand, dass sich in der consonantischen und der *i*- und *u*-declination, deren suffixform *-σι* bekanntlich ebenfalls häufig in der dichtersprache vor vocalen apokope des *-ι* erfuhr (La Roche zeitschr. f. d. österr. gymn. 1861. s. 841., Brugman probl. d. homer. textkrit. 73 f.), keine formen dieses casus wie **ἔπες*, **χέρς* für *ἔπεσσι*, *χερσί* in der alltäglichen griechischen volkssprache festgesetzt haben. Dieser gänzliche mangel ist bei der voraussetzung, dass *ἵπποις* lautlich aus *ἵπποισι* entstanden sei, schlechterdings unbegreiflich. Was Gerland s. 63. 68. zum teil im anschluss an Aufrecht als gründe für diese erscheinung anführt, wird heutzutage wol kein sprachforscher mehr ernstlich dafür halten.

Wir nehmen also an: die form *-οις* ist nicht aus *-οισι* entstanden, sondern war mindestens als gleichberechtigte von je her neben der längeren vorhanden. Bei dieser annahme erklärt sich nicht nur der doch auch schon bei Homer nachweisbare gebrauch des *-οις* vor consonanten, sondern auch die bevorzugung des *-οις* vor folgendem vocalischem anlaut braucht nicht als apokope des *-οισι* gefasst zu werden, sondern einfach als die wahl der nicht hiatusbildenden von den zwei gleichbedeutenden oder im laufe der zeit gleichbedeutend gewordenen formen; wie denn ja schon Pott etymol. forsch. II^1 639. mit recht urteilte, dass „sich keineswegs mit sicherheit behaupten lässt, *-ς* sei stäts die aus *-σι* apokopierte form."

Was uns der homerische sprachgebrauch verbürgt, dass *-οις* seit der frühesten griechischen sprachüberlieferung neben *-οισι* vorhanden ist, das wird durch kein entgegenstehendes moment der sprachchronologie etwa auf anderen dialekt- oder schriftgattungsgebieten der griechischen sprache widerlegt.

Den gebrauch beider formen auf den ältesten attischen inschriften und ihr chronologisches verhältnis bespricht Cauer in Curtius' stud. VIII 409 ff. Aus seinen zusammenstellungen ergibt sich für mich keineswegs, dass *-οισι* etwa frühzeitiger als *-οις* inschriftlich bei den Attikern auftrete, vielmehr nur, dass jenes, *-οισι*, frühzeitiger vom schauplatze des sprachgebrauches abtritt. Z. b. aus inschriften „diu ante Ol. 81." belegt Cauer zwar formen wie *τοῖσι, Ἀθηναίοισιν*, aber aus ebenso alten auch *τοῖς, Παναθηναίοις*. Um Ol. 86, 3. verschwindet die form *-οισι*, und *-οις* herrscht allein von da ab, wie von Cauer und vor ihm von Kirchhoff abhandl. d. königl. akad. d. wissensch. philol.-histor. cl. Berlin 1864. s. 26. festgestellt wird. Würde man nun aber von zweien gleichzeitigen geschichtlichen persönlichkeiten A und B, deren geburtsjahr nicht bekannt ist, deren historische wirksamkeit gleich früh nachweisbar ist, A darum für den älteren zu halten berechtigt sein, weil er der nachweislich früher gestorbene ist? Ebenso wenig ist Cauer auf grund seines inschriftlichen materials berechtigt, *-οισι* ständig die „vetustior terminatio" zu nennen, und er tut dies lediglich zufolge des herrschenden alten vorurteils gegen die altertümlichkeit des *-οις*.

Nicht nur jenes negative urteil Potts verdient beipflichtung, auch an der positiven seite seiner aufstellungen über das *-οις* etymol. forsch. II¹ 639. I² 573., dass es von hause aus die form des instrumentalis plur., dass griech. *λύκοις* = aind. *vṛ́kais* sei, ist nach meiner überzeugung unbedingt festzuhalten. Es war diese ansicht zuerst auch diejenige Bopps abhandl. d. histor.-philol. cl. d. k. akad. d. wissensch. Berlin 1826. s. 80.; Bopp gieng leider später vergl. gramm. I³ § 251. s. 503 f. anm. davon wieder ab.

Was zunächst den gebrauch der instrumentalisform

für den dativ und den locativ anbetrifft, so beanstandet Gerland s. 50 f. die möglichkeit desselben mehr mit den gründen eines allgemeinen raisonnements, als mit durchschlagenden den tatsachen der sprachgeschichtlichen entwickelung entnommenen argumenten. Es scheine „aller begriffs- und mithin aller sprachgeschichte zuwider, anzunehmen, der räumlich sinnliche locativ habe sich aus dem instrumentalis oder dativ entwickelt — während der umgekehrte gang ein sehr natürlicher, ja notwendiger ist.“ Aber man nehme nur einfach an, dass sich zuerst, dem „sehr natürlichen, ja notwendigen“ entwickelungsgange gemäss, der „räumlich sinnliche“ locativ ἔπεσσι ‘in worten’ zugleich zum dativ ‘den worten’ und instrumentalis ‘mit worten, durch worte’ (als sogenannter „dativus instrumenti“) herangebildet hatte: wird man es nicht völlig der „begriffs- und mithin der sprachgeschichte“ gemäss finden, dass eben in folge davon bei dem synonymen *o*-stamme λόγο- die form λόγοις von ihrer instrumentalen grundbedeutung ‘mit worten, durch worte’ aus, in der sie ja nunmehr mit ἔπεσσι zusammentraf, den umgekehrten weg der bedeutungsentwickelung und -erweiterung gehen konnte? Gerlands zweifel an der möglichkeit der entwickelung einer instrumentalform zur locativ- und dativfunction ist uns ein sprechendes beispiel jener von Paul in seinen beitr. IV 324 f. und von uns in diesen morphol. untersuch. I vorw. s. XV. geschilderten verrotteten alten anschauungsweise, welche im banne von terminologie und formelkram nicht zum erfassen des reellen lebens der sprache gelangte.

Lässt also nur die form die auffassung des dat. plur. auf -οις als eines ursprünglichen instrumentalis zu, so ist von seiten der bedeutung nichts dagegen einzuwenden.

Aber eben die form scheint schwierigkeiten zu machen.

Dem skr. *-ais* von *vṛ́kais*, abaktr. *-âish'* von *vehrkâish'* scheint das *-οις* von *λύκοις* so ohne weiteres nicht gleichgesetzt werden zu dürfen. Man erwartet als genauen reflex der griechischen form eher aind. **vṛ́kes*, oder umgekehrt ein griechisches **λύκωις*, **λύκῳς*. Indes liegt, wie ich in einem späteren aufsatz über den instrum. plur. der *o*-declination zeigen werde, nichts im wege, den griechischen ausgang *-οις* aus **-ωις* entstanden sein zu lassen; vergl. vorläufig Brugmans zurückführung von *πλεῖστος* auf **πληῖστος* morphol. unters. I 32. 44. Wie wegen des betreffenden lautgesetzes, so verweise ich auch hinsichtlich des verhältnisses von lit. *vilkaĩs* und abulg. *vlŭky* zu dem griech. *λύκοις*, dem aind. *vṛ́kais* und abaktr. *vehrkâish'* auf jene nachfolgende untersuchung.

In bezug auf die breitere form *-οισι* in *λύκοισι* hat man die wahl zwischen folgenden zwei auffassungen.

Entweder man lasse es bei der bisherigen ansicht, dass dieses *λύκοισι* der echte alte loc. plur. und dem aind. *vṛ́keshu*, ababtr. *vehrkaêshu*, abulg. *vlŭcěchŭ* an die seite zu reihen sei, bewenden. Eine veranalogisierte form würde *λύκοισι* dabei immerhin noch bleiben müssen, in zwiefacher beziehung: einmal wegen des auslautenden auf angleichung an den loc. sing. beruhenden *-ι* statt *-ν*; sodann wegen des durch den systemzwang der locative plur. der consonantischen stämme restaurierten intervocalischen *-σ-*. Was den gebrauch anbetrifft, so wäre der alte locativ auf *-οισι* mit dem alten instrumental auf *-οις* syntaktisch unterschiedslos zusammengeronnen.

Oder: *λύκοισι* ist aus *λύκοις* entstanden, indem an die alte instrumentalform auf *-οις*, nachdem diese sich zur locativ- und dativbedeutung erweitert hatte, behufs uniformierung der gesam-

ten pluralischen dat.-loc.-bildung nachträglich das -ι der sämtlichen nicht-ο-stämme angefügt ward.

Für die berechtigung dieser letzteren ansicht könnte man mehrere umstände anführen, von denen einige ziemlich schwer ins gewicht fallen. Einmal nemlich scheint ja die vollere form -οισι wesentlich der altgriechischen dichtersprache eigen zu sein. Es gebrauchen -οισι die dichter der verschiedensten zeiten und aller mundarten, auch derjenigen, welche in ihrer prosa nur die kürzere form -οις anwenden. Dagegen ist eben der prosagebrauch des -οισι keineswegs ein gemeingriechischer. Von den prosaischen denkmälern mancher dialekte ist -οισι ganz ausgeschlossen. So ist vor allem, während dorische dichter wie Pindar und Epicharm sich des -οισι bedienen, der gewöhnlichen alltagsrede der Dorier, wie sie uns die inschriften bieten, die form -οισι gänzlich fremd. Vergl. Ahrens dial. II. 226. 227., Gerland zeitschr. IX 49 f. Ferner mangeln auch den inschriften der Elier, Arkader, Kyprier u. a. die dat. plur. auf -οισι. Auch die boeotische mundart hat immer nur die kürzere form in der gestalt -νς für οις. Vergl. Ahrens dial. I 204. 230. 236., Gerland a. a. o. 50.

Nur an drei punkten treffen wir die form -οισι auch als die im prosagebrauche übliche an: erstens auf den inschriften der Lesbier (vergl. Ahrens dial. I 111 f.); zweitens in der neueren Ias, sowol bei Herodot und den sonstigen prosaikern als auch auf den inschriften; endlich drittens auf den attischen inschriften der älteren zeit bis herab zum jahre Ol. 86, 3. Aber es ist durchaus bemerkenswert, dass auf eben diesen gebieten, wo der prosagebrauch des -οισι zu hause ist, niemals das kürzere -οις daneben ganz fehlt, mag es auch, wie

vornemlich im neuionischen, sehr zurückgedrängt neben und von der volleren form erscheinen.

Auf den lesbischen inschriften kommt neben den formen von nominen wie *νέοισι, θέοισι, προϋπαρχμένοισι* und von pronominen wie *τούτοισι* vom artikel nur die form *τοῖς* (und fem. *ταῖς*) vor, nie ein *τοῖσι* (fem. *ταῖσι*); vergl. Ahrens a. a. o. Auch ausserdem ist einmal auf denselben inschriften eine form auf *-οις* vorliegend; nemlich bei dem *ἐν τοῖς Διονυσίοις* des tit. Lamps. 34. braucht man ohne zweifel nicht mit Ahrens a. a. o. ein versehen des steinmetzen anzunehmen. Wie in demselben zeitraume, wo die ältesten attischen inschriften uns die dat. plur. auf *-οισι* darbieten, daneben her auf denselben denkmälern formen auf *-οις* gehen, gewahrten wir bereits oben s. 56. an der hand von Cauer stud. VIII 410 f.

Sehen wir nun zu, ob etwa auf den genannten drei gebieten besondere gründe obwalten konnten, um zu der form *-οισι* auch in der prosaischen rede zu greifen und sich nicht mit *-οις* zu begnügen, so scheint zunächst bei den Lesbiern die sache so zu liegen. Im lesbischen erhielten, wie bekannt, auch die accusative plur. der *o-* (und der *ā*-declination) zufolge dem dieser mundart eigentümlichen ersatzdehnungsgesetze den ausgang *-οις* aus *-ονς* (und *-αις* aus *-ανς*); vergl. acc. plur. *τοὶς νόμοις* (*ταὶς νύμφαις*) u. a. bei Ahrens dial. I 71 f. Somit lag eine directe veranlassung zur formalen differenzierung vor: die form *-οισι* für den dat. plur. ward entweder, wenn sie als locativische von alters her neben dem instrumentalen *-οις* vorhanden war, bevorzugt, oder aber es ward z. b. die inschriftlich belegte form *νέοισι* aus dem älteren *νέοις* mittels formübertragung von der plurallocativform der übrigen declinationen neu gebildet, um den formalen zusammenfall mit dem acc. plur. aufzuheben.

Für das erscheinen des *-οισι* im ionischen und in der älteren attischen prosa der inschriften gibt es auch einen directen erklärungsgrund in einer diesem dialektgebiete eigentümlichen formalen tatsache. Doch kann derselbe hier noch nicht näher dargelegt werden, er wird sich weiter unten von selbst herausstellen, nachdem wir über die dat.-plur.-bildung der *ā*-declination und ihr verhältnis zu der der *o*-declination ins reine gekommen sein werden. Ich verweise darum betreffs dieses punktes auf den schluss dieser abhandlung.

Im allgemeinen also und abgesehen von diesen ausnahmegebieten, wo, wie wir sahen und weiterhin noch sehen werden, ganz besondere veranlassungen zur einführung des *-οισι* in den gebrauch der prosasprache vorlagen, kann der satz aufrecht erhalten werden: *-οισι* ist wesentlich nur dichterform und in der gemein- und gesamtgriechischen alltagsrede, so weit wir sie aus den überlieferten denkmälern kennen, niemals heimisch gewesen oder geworden. Gerland entnimmt nun zwar eben diesem umstande ein neues argument für seine theorie. „Die dichter aber," sagt er zeitschr. IX 50., „brauchen die sprache in ihrem höchsten schwung und so nahmen sie dieselbe auch in ihrer höchsten, reinsten form". Aber mit etwas weniger idealismus dreingeschaut lässt sich die sache auch so ansehen: die dichter brauchen und gebrauchen für die zwecke ihrer gebundenen rede viel mehr die freiheit der momentanen sprachlichen neubildung. Und so kommt es, dass in der dichtersprache, besonders der des alten volksepos, analogiebildungen angetroffen werden, die der alltäglichen rede des gemeinen mannes nachweislich immerfort fremd geblieben sind. Der zuhörer verstand den sprachschöpfenden dichter bei seinen neubildungen, denn er hätte diese ja im bedürfnisfalle seinerseits auch schaffen

können; der zuhörer aber liess sich selbst die neuerungen nicht in fleisch und blut bei seinem alltagssprechen übergehen. Solche formen, ephemere auf den markt gebrachte sprachliche kunstproducte der sängerzunft, besitzt die homerische sprache in reichlicher menge; solche finden sich auch in der vedensprache im vergleich mit dem sprachbestande des prosaischen classischen sanskrit; vergl. Herzog unters. üb. die bildungsgesch. der griech. u. lat. sprache 142 f. 147., verf. in diesen morphol. unters. I 97. und Brugman ebend. s. 180. So könnte denn nun auch das *-οισι* des dat. plur. in ebendieselbe kategorie von dichtergeschaffenen sprachlichen luxusformen fallen. Und wenn Brugman a. a. o. bei der beurteilung der auf den epischen dialekt beschränkten conjunctivform *ἐθέλῃσι* sagt: „es ist immer sehr mislich, ja man darf wol sagen überhaupt unstatthaft, anzunehmen, ein einzelner griechischer dialekt habe die urgriechische formation (*ἐθέλῃσι* = **ἐθέλητι*) hindurchgerettet, wenn er daneben auch noch die in den anderen dialekten gebräuchliche bildung (*ἐθέλῃ*) aufweist", so dürfte das — mutatis mutandis — auch auf unseren fall anwendbar sein.

Auf das verhalten des artikels bei der dat.-plur.-bildung ist vielleicht auch noch einiges gewicht zu legen. Schon bei Homer kommt die kürzere form *τοῖς* und mit ihr ebenso die ähnlichen pronominalen *οἷς*, *σοῖς* bei weitem häufiger vor als die längere *τοῖσι* und desgleichen *οἷσι*, *σοῖσι*, wie Gerland feststellt zeitschr. IX 43. 48. Auch bei Hesiod und ferner bei Pindar und Epicharm liebt nach Gerland ebend. 49 f. der artikel die kürzere form. Und die prosa der lesbischen inschriften kennt, wie schon bemerkt, vom artikel nur die form *τοῖς* (und fem. *ταῖς*) neben sonst herrschendem *-οισι*. Auch auf den attischen inschriften ist

beim artikel das verhältnis so, dass Cauer stud. VIII 410 f. durch den ganzen zeitraum hindurch, in welchem überhaupt formen auf *-οισι* und auf *-οις* neben einander hergehen (von „lange vor Ol. 81“ bis Ol. 86, 3.) 15 mal *τοῖς* gegenüber nur 3maligen *τοῖσι* belegt. Während Gerland daraus schliesst, die dat.-plur.-form des artikels und jener ihm ähnlichen wörter dürfte „als zuerst verkürzt durch ihren häufigen und und tonlosen gebrauch“ angesehen werden, ist es uns von unserem standpunkte vielleicht gestattet, darin wieder einen beweis für den sprachwissenschaftlichen erfahrungssatz zu sehen, dass häufig gebrauchte wörter und wortformen sich der aufkommenden neubildung am längsten zu entziehen pflegen, weil bei ihnen eben wegen des häufigen gebrauches die alte form desto fester im gedächtnis haftet. Vergl. Paul in seinen beitr. IV 329., O. Behaghel Germania XXIII 279. Besonders lehrreich ist wol das gänzliche verschmähtwerden der form *τοῖσι* in der lesbischen inschriftenprosa. Freilich war ja *τοῖς* (sowie *ταῖς*) von dem acc. plur *τοὺς* (und *ταὺς*) noch durch die differenz der betonungsweise verschieden. Aber bei diesem so geringfügigen unterschied der formen kann man, glaube ich, doch wol die vermutung haben, dass, wenn ein *τοῖσι* als fortsetzung der alten locativform (= skr. *téshu,* abulg. *těchŭ*) überhaupt in der vulgären, nicht poetischen volkssprache von alters her vorrätig gewesen wäre, der Lesbier bei seiner sonstigen neigung für das *-οισι* wahrscheinlich auch bei dem artikel zu diesem gegriffen haben würde, um die differenzierung vom acc. plur. noch durchgreifender zu haben. Musste er aber das *τοῖσι* zu diesem zwecke erst neu bilden, so unterliess er das lieber; der umstand, dass die alte form *τοῖς* wegen der häufigkeit ihres gebrauchs dem gedächtnisse so fest eingeprägt war, hinderte ihn daran.

Unser resultat ist also: *-οις* ist nicht lautliche verstümmelung aus *-οισι*, sondern die zwei formen stehen entweder in schwesterlichem verhältnis oder — und dies ist mir wahrscheinlicher — *-οισι* ist neubildung statt *-οις* nach dem *-σι* der nicht-*o*-stämme. Als absolut unannehmbar aber möchte ich dennoch vorläufig die ansicht nicht zu bezeichnen wagen, welche dabei verbleiben will, in *λύκοισι* eine aus grundsprachlicher zeit überkommene, nur in der weise wie alle griechischen loc. plur. vocalischer stämme im laufe der zeit zwiefach (sieh oben s. 26. 36 f.) umgemodelte locativform zu sehen.

Beim dat. (loc.) plur. der *ā*-declination kommen im ganzen fünf verschiedene formen in betracht: 1) att. *-ᾱσι* und ion. att. *-ησι*, im attischen nach den bekannten lautgesetzlichen umständen mit einander wechselnd; 2) *-ησι*, homerisch, ionisch und altattisch; 3) *-ης*, nur homerisch; 4) *-αισι*, lesbisch und altattisch, in der poesie auch von weiterer verbreitung; 5) *-αις*, vereinzelt homerisch, später gemeingriechisch in prosa und poesie mit ausnahme des ionischen.

Ueber das sprachgeschichtliche verhältnis dieser verschiedenen formen, deren vier allein in der älteren Atthis neben einander liegen, handelt Cauer in Curtius' stud. VIII 403—409., 411 f. Ueber die früheren erklärungsversuche urteilt er im ganzen richtig. Auch hat er einzelnes über den ursprung einiger formen richtig gestellt. Seinem gesamtresultat aber vermag ich nicht beizutreten.

Cauer hat sich durch mehrere, vornemlich zwei irrige grundanschauungen den weg zur erkenntnis des richtigen verlegt. Einmal steht er unter dem einflusse der herkömmlichen irrigen beurteilung des verhältnisses der formen *-οισι*

und *-οις* in der *o*-declination, deren einwirkung auf den pluraldativ der *ā*-stämme ja unverkennbar ist. Sodann laboriert Cauers darstellung an dem grundgebrechen, dass er, obwol die vergleichende sprachforschung zu hilfe nehmend (vergl. s. 405.), doch nicht dazu kam, die von dieser als älteste verbürgte formation als solche anzuerkennen und an die spitze der sprachhistorischen deductionen zu stellen.

Von den griechischen formen des dat. plur. der *ā*-declination, der von ursprung auch ein locativ war, spriesst keine ohne irgend welche veranalogisierung direct aus der indogermanischen grundform hervor. Die relativ älteste ist das att. *-āσι -ησι*, ion. *-ησι* der localadverbia wie att. *Ὀλυμπίᾱσι, Πλαταιᾶσι, θύρᾱσι, Ἀθήνησι, Ἁλωπεκῆσι*, sowie der altattischen inschriftlichen dat. plur. auf *-āσι -ησι* wie *ταμίᾱσι, μυρίᾱσι, μύστησιν, αὐτῆσι, ἐπιστάτησι, τῆσι*. Jene sammelt u. a. R. Kühner ausführl. gramm. d. griech. spr. I² 728. (vergl. auch Buttmann ausführl. griech. sprachl. § 116. anm. 6.), diese Cauer stud. VIII 406. Diese formation ward schon von Bopp vergl. gramm. I³ § 251. s. 503. und Schleicher compend.³⁴ § 256. s. 558. (vergl. auch Gerland zeitschr. IX 57. und Havet bei Bücheler précis de la déclin. lat. 202. anm. 2., 203. anm. 3.) für die altertümlichste erklärt; von der durch aind. *pṛ́tanâ-su*, abaktr. *peshanâ-hu*, abulg. *rąkā-chŭ*, altlit. *rankō-su* vertretenen grundsprachlichen bildung unterscheidet sie sich nur in so weit, als sie *-ι* für *-υ* angenommen und *-σ-* durch systemzwang restauriert hat.

Was die übrigen degenerierteren formen *-ησι, -ης, -αισι, -αις* betrifft, so erklärt sich am einfachsten *-αις*: dieses wurde durch die analogie des *-οις* der *o*-declination ins leben gerufen. Zum leitfaden nahm sich die sprache bei dieser

neuschöpfung höchst wahrscheinlich das verhältnis der nom. plur. *λύκοι : νύμφαι*. Man wende hiergegen nicht ein, dass ja im nominativ das *νύμφαι* selbst eine neuschöpfung nach *λύκοι* sein müsse. Das ist richtig, denn beim pronomen, nach welchem bekanntlich diese nom. plur. gebildet sind, fand die sprache das muster zunächst nur für das masculin: das verhältnis *τοί* : *ταί* muss an die stelle eines älteren *τοί* : **τᾱς* (ion. att. **τῃς*) = aind. *té : tấ's*, lit. *tiẽ : tõs*, got. *þai : þōs* getreten sein. Aber die bildung des femininen *ταί*, *νύμφαι* war dennoch wol eine neuschöpfung beträchtlich älteren datums; sie ist ja gemeingriechisch, während von dem dat. plur. auf *-αις* sich das ionische ausschliesst. So hat denn auch unsere construction, in dem nom. plur. auf *-αι* einen factor der associationsschöpfung *-αις* im dativ zu sehen, keine bedenken. Uebrigens braucht die bildung des nom. plur. fem. *ταί*, *νύμφαι* wegen des ihr zu vindicierenden höheren alters darum doch nicht gleich allzu weit und etwa wegen lat. *is-tae*, *mensae* in eine proethnische, „graecoitalische“ periode zurückverlegt zu werden; das würden ein für allemal schon das oskische und das umbrische zu tun verbieten, welche mit ihrem *-as*, *-ar* beim pronomen sowol wie nomen (vergl. osk. *pas*, asas, umbr. urtas, *ivengar*) die alte grundsprachliche endung beibehalten und somit das lateinische augenscheinlich einer ganz späten einzeldialektischen sonderbildung mit seinem *is-tae*, *mensae* überführen. Wir werden aber später in der abhandlung über den instrum. plur. der *o*-declination auch gelegenheit haben, den entstehungsgrund für den neuen pronominalen ausgang des nom. plur. der *ā*-stämme im griechischen sowol wie im lateinischen zu erkennen, und darnach ersehen, wie leicht eine jede der beiden sprachen auf ihren eigenen wegen zu dieser übereinstimmenden neubildung gelangen konnte.

Nicht so einfach und in derselben weise, wie wir *-αις* sich nach *-οις* bilden lassen, wird mit Cauer von *-αισι* gesagt werden können, dass es nach *-οισι* gebildet sei. Es erscheint das *-αισι* ausserhalb der poesie, von deren gebrauche immer bei dieser frage abzusehen ist, nur im lesbischen und ganz vereinzelt auf den altattischen inschriften. Dass *-αισι* eine verhältnismässig späte griechische bildung sei, erkannte auch schon Havet, welcher bei Bücheler précis de la déclin. lat. 202 f. andere auffassungen Büchelers meist zutreffend berichtigt.

Bei den Lesbiern war natürlich die wahl des *-αισι* durch denselben trieb der formalen differenzierung, der auch zu dem *-οισι* führte, bedingt; vergl. oben s. 60. Da es nun fraglich ist, ob *-οισι* als alte locativform von alters her vorhanden war, da uns vielmehr die artikelform lesb. *τοῖς* und das vereinzelte *Διονυσίοις* aufforderten, in ihrer formation das alte zu sehen (oben s. 60. 62 f.), so ist auch fraglich, ob *-αισι* nach *-οισι* entstanden sei: wie dem *-οις* in *τοῖς* vor dem *-οισι* in *νέοισι*, so wird man auch dem wenngleich nach *-οις* entstandenen *-αις* der femininform *ταῖς* consequent die priorität vor dem *-αισι* in *νύμφαισι* erteilen müssen. Dann kann aber auch *-αισι* unmittelbar nach der analogie des *-σι* der consonantischen sowie *i-* und *u*-stämme sein schliessendes *-ι* bekommen haben, wenn auch immerhin nicht unmöglich ist, dass sich erst das *-οισι* der *o*-declination nach dieser analogie bildete, darnach nach dem *-οισι* das *-αισι* der *ā*-stämme.

Im attischen, wo das vereinzelte *-αισι* nur während eines bestimmten ganz kurzen zeitraumes auf den inschriften begegnet (vergl. Cauer stud. VIII 408 f.), dürfte es noch untunlicher erscheinen, es nach dem muster des *-οισι* gebildet sein zu lassen, aus dem grunde nemlich, weil während eben-

desselben kurzen zeitraumes des auftretens von *-αισι* gleichzeitig schon gar kein *-οισι* mehr angetroffen wird, darum zu vermuten steht, dass dieses sonst ja als musterform mögliche *-οισι* zuvor schon untergegangen war im sprachgebrauche. Das attische *-αισι* scheint uns seine ganz besondere, auch mit der für das lesbische statuierten nicht übereinstimmende erklärung zu erfordern; wir kommen deshalb weiter unten darauf zurück.

Durchaus anderer art als *-αις* und als *-αισι* ist das *-ησι* in homer. ion. *νύμφησι*, altatt. inschriftl. *ἐπόπτησι*, *τῆσι* (Cauer stud. VIII 406.). Das (subscribierte) *ι*, um welches diese formen sich von den localadverbien *Ἀθήνησι*, *Ἀλωπεκῆσι* und den ebenfalls altattischen inschriftlichen dativen *μύστησιν*, *αὐτῆσι* unterscheiden, beweist, dass hier allerdings auch die formassociation mit den dativen der *o*-declination *λύκοισι*, *τοῖσι* gespielt haben muss: es lässt sich kaum eine andere herkunft des subscribierten *ι* in *νύμφησι*, *τῆσι* denken. An einen phonetischen vorgang, epenthese des schliessenden *-ι*, zu glauben, hindern uns die bedenken, die Brugman in diesen morphol. unters. I 174 f. gegen derartige epenthesenannahmen geltend macht. Ausserdem wäre eine entstehung des *ι* subscriptum auf lautlichem wege zu statuieren auch deshalb unstatthaft, weil die mutterform *-ησι* hier neben der lautgesetzlichen sprossform *-ησι* in denselben zeitläuften der sprache fortbestehen würde. Haben also *λύκοισι*, *τοῖσι* gewirkt, so besteht der unterschied ihres wirkens hier und bei dem *-αισι*, wenn wir einmal doch im lesbischen dieses nach dem muster von *-οισι* entstanden sein lassen, in folgendem. Dort bei *-αισι* schuf die sprache nach der analogie des pluraldativs der *o*-stämme unter gänzlichem fallenlassen der alten dativ-(locativ-)form der *ā*-stämme einen völlig neuen pluraldativ für diese, an den nom. plur. derselben

anknüpfend[1]); hier bei dem *-ησι* aber ward das neue geschaffen mit benutzung der alten dativ-(locativ-)form der *ā*-declination: in *-ησι* drang das *ι* von dem *-οισι* der naheliegenden *o*-declination ein, so entstand **-ησι -ησι*.

Das homerische *-ης* muss die existenz des *-ησι* zur voraussetzung haben: *νύμφης* bildete sich auf grund eines zuvor entstandenen *νύμφησι* nach massgabe des verhältnisses zwischen *-οις* und *-οισι*.

Ganz anders nun fasst Cauer das verhältnis der formen *-ησι* und *-ησι*. Letzteres ist ihm die grundform; das *-ησι* soll daraus durch lauteinbusse des *ι* subscriptum entstanden sein. Diesen standpunkt einzunehmen verbietet erstens, wie gesagt, die sprachvergleichung. Sodann weiss Cauer den angeblichen verlust des *ι* in den „secundum communem consuetudinem omnium Graecorum etiam in titulis Atticis semper per simplicem *α* vel *η*“ geschriebenen ortsadverbien *Ὀλυμπίᾱσι*, *Ἀθήνησι* in keiner weise zu motivieren; vergl. stud. VIII 406. anm. 411 f. Wenn Cauer einen grund für das fehlen des *ι* darin findet, dass „talia vocabula etiam significatione a pristina vi dativi (vel potius locativi) pluralis non nihil secesserunt“; so hat er sich wol nicht ganz klar gemacht, was er schrieb: die ortsadverbia sind ihrerseits gerade am treuesten bei der ursprünglichen bedeutung der casusform, die ja auch Cauer kannte, verblieben. Ueberhaupt aber ist

1) Eine parallele dazu ist das hervorgehen einer völlig neuen form ohne mitwirkung der alten in der 3. sing. indic. und conj. praes. der „thematischen“ verba im griechischen: griech. *φέρει* gesellt sich, wie Brugman unters. I 175. zeigt, zu dem vorher fertig gewordenen *φέρεις* der 2. sing. nach dem muster des verhältnisses *ἔφερες : ἔφερε* im imperfect, vornemlich aber wol desjenigen von *φέροις : φέροι* im optativ; die alte form der 3. sing. **φέρετι* spielt ihrerseits bei der neubildung des *φέρει* keine rolle.

bekanntlich für adverbia ihr ausscheiden aus dem casusverbande des paradigmas — dies hat wol Cauer eigentlich mit seinem „a pristina vi dativi secesserunt“ sagen wollen — im gegenteil viel häufiger eine ursache, dass sie die alte lautform wahren, als dass sie sie aufgeben. Vergl. verf. zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIII 92., morphol. untersuch. I 271 f., oben s. 26. über *μεταξύ*, neuerdings O. Behaghel Germania XXIII 263. über neuhochd. *wĕg* adverb., besonders aber die trefflichen principiellen erörterungen über die formconservierende wirkung des „isoliertseins“ bei Paul in seinen beitr. VI 10 ff.

Aber vielleicht hatte Cauer einen grund in der griechischen sprachüberlieferung und ihrer chronologie, um der form *-ησι* den vorrang zu erteilen.

In den homerischen gedichten findet sich jetzt überall die schreibung mit *ι* subscriptum. Dass daraus aber gar keine sprachgeschichtlichen schlüsse über das alter von *-ησι* zu ziehen sind, bemerkt schon Gerland zeitschr. IX 57.: diese schreibung hat vielleicht erst nach der redaction des Pisistratus allgemeine geltung bekommen, zu einer zeit also, wo sie schwerlich noch irgend welche bedeutung für die aussprache hatte.

Im attischen weiss Cauer an belegen für *-ησι* drei beispiele aus inschriften „diu ante Ol. 81.“ anzuführen: *[ἐπό]πτησιν* 1 B, 7. *τῆσ[ι]* 25. *τῆσιν* 30. Diesen steht eine weit grössere anzahl solcher auf *-āσι -ησι* (wirklicher dative, nicht ortsadverbia) wie *μυρίασι, ταμίασι, μύστησιν, αὐτῆσι, ἐπιστάτησι, τῆσι* gegenüber, deren alter von „diu ante Ol. 81.“ bis Ol. 90. reicht. Die ältesten beispiele für *-ησι* sind also aus ebenso früher zeit wie die drei vereinzelten auf *-ησι* überliefert, nemlich *μύστ[ησ]ιν* 1 B, 5. *αὐτῆσι* 31. auf inschriften ebenfalls „diu ante Ol. 81.“ Aus

diesem sachverhalt aber zu folgern, dass -ησι die sprachgeschichtlich jüngere form sein müsse, ist doch offenbar nicht gestattet. Es folgt vielmehr für den unbefangen schliessenden nur das daraus, dass von den beiden formen die mit dem ι subscriptum frühzeitiger aus dem gebrauche kam. Dass aber eine sprachliche neubildung ein nur ephemeres dasein fristet und schliesslich doch von der älteren form, aus der sie hervorgegangen, überlebt wird, ist gewis keine seltene erscheinung in der sprachengeschichte und an sich ebenso wenig verwunderlich, als es verwunderlich und naturwidrig ist, wenn ein kind vor seinem vater stirbt.

Auf den ionischen inschriften sind keine dat.-plur.-formen der ᾱ-declination ohne das ι subscriptum überliefert; vergl. Erman in Curtius stud. V 302. Doch ist aus bestimmten zeugnissen alter grammatiker zu schliessen, dass auch den Ioniern das alterthümlichere -ησι nicht gefehlt hat. Wie aus dem längeren nebeneinanderbestehen der älteren und der jüngeren form im sprachgebrauche, zumal bei dem immer geringer werdenden unterschiede der aussprache zwischen -ησι und -ῃσι, verwirrung und in den regeln der einzelnen grammatiker mannigfache unbeständigkeit und widersprüche entstehen mussten, führt Cauer aus s. 406. anm.

Nachweislich jünger als beide formen -ᾱσι -ησι und -ῃσι sind aber auf attischem sprachboden die anders gearteten -αισι und -αις. Es dauert, wie eben bemerkt, der gebrauch des -ησι auf den attischen inschriften bis gegen Ol. 90. Die ersten beispiele des -αισι und -αις aber zeigen sich nach den ermittelungen Cauers um Ol. 87. Und zwar sind es einige formen auf -αις, welche zuerst auftauchen: ταῖ[ς] νύμ[φαι]ς 424, 3. 4. νύ[μφ]αις 425, 2. 3. „utrumque paulo ante Ol. 87., sed in donariis Archedemi, in quibus Dorica dialectus Atticae immixta est“ (Cauer). Darauf erscheinen

gegen Ol. 89—90. einige wenige formen auf *-αισι*: *μυρίαισι δρ[αχμαῖσ]ι* 40, 38. 39. *[δρ]αχ[μ]αῖσι* 48, 6. *φραδαῖσι* 423, 3. (letzteres freilich „in titulo incertae aetatis" nach Cauer). Endlich herrscht von Ol. 90. ab *-αις* völlig allein, wie denn schon Kirchhoff abhandl. d. k. akad. d. wissensch. philol.-histor. cl. Berlin 1864. s. 26 f. diesen als den zeitpunkt ermittelt hatte, wo in den urkunden der schatzmeister das alte inschriftliche *ταμίασι* dem jüngeren *ταμίαις* den platz räume. Vergl. sonstige inschriftliche beispiele des *-αις* von Ol. 90. ab bei Cauer s. 409.

Was nun das gegenseitige verhältnis dieser *-αισι* und *-αις* selbst anbetrifft, so glaubt die bisherige verstümmelungstheorie, wie sie *-οις* aus *-οισι* herleitet, so auch für *-αις* das *-αισι* als vorstufe nötig zu haben. Wohin das führt, mögen folgende erwägungen zeigen.

Homer hat niemals das *-αισι*, aber dreimal findet sich bei ihm schon *-αις*: Il. *M* 284 *ἀκταῖς*, Od. *ε* 119 *θεαῖς*, *χ* 471 *πάσαις*. Dennoch wagen es Gerland zeitschr. IX 57 f. und Cauer stud. VIII 404. 408., dem *-αις* ein *-αισι* auch in Homers sprache vorauszuschieben und es aus diesem verkürzt sein zu lassen. Man fragt: warum? Könnte es nicht auch selbst der bisherigen theorie genug sein mit der einmaligen verstümmelung des *-οισι* zu *-οις*? War einmal *-οις* vorhanden durch verstümmelung, so konnte doch einfach nach seinem muster in der *ā*-declination sich das *-αις* auf die oben s. 65 f. beschriebene weise nachbilden. Und ferner wenn in allen übrigen altgriechischen dialekten, mit ausnahme des ionischen, des attischen und des lesbischen, in der gewöhnlichen prosasprache nur *-αις* besteht, soll da überall *-αισι* vorausgegangen und dem dor. *-αις*, dem el. *-αιρ*, dem boeot. *-ης* (aus *-αις*) zu ihrem dasein verholfen haben?

Wir auf unserem standpunkte brauchen natürlich noch weniger, wenn irgendwo auf einem der griechischen dialektgebiete sich -αις ohne das -αισι zeigt, nach dem letzteren oder nach einer erklärung seines fehlens zu suchen. Wir brauchen auch nicht mit Cauer, wenn das erste inschriftliche -αις im attischen einige jahre früher auftritt als das erste -αισι, uns um erklärungen dieses factums zu bemühen, es mit demselben forscher für notwendig erachtend, anzunehmen, dass die Attiker bei ihrem übergange zu der späteren normalform -αις einige wenn auch nur „sehr wenige jahre bei der mittelform -αισι verharrt haben" müssen (vergl. stud. VIII 409.). Ja, wenn wir die beiden tatsachen combinieren, dass Ol. 86, 3. der zeitpunkt ist, in welchem in der *o*-declination -οις für immer die oberhand über -οισι erlangt (oben s. 56. s. 59), und dass „ein wenig vor Ol. 87." uns die ersten beispiele des -αις, jene ταῖς, νύμφαις begegnen, so dürfen wir es im gegenteil als nicht ganz unwahrscheinlich bezeichnen, dass das erscheinen des -αις für bis dahin übliches -ᾱσι -ησι mit dem obsiegen des -οις in einem unmittelbaren causalen zusammenhange stehe. Was dann das -αισι anbetrifft, das sich darauf noch einmal gerade in der zeit zwischen dem ersten auftreten des -αις und seinem vollständigen durchdringen im sprachgebrauche (um Ol. 89—90.) blicken lässt, so könnte es als contaminationsbildung aus -ᾱσι -ησι und dem im aufstreben begriffenen modernen -αις gefasst werden. Dieser compromiss, zu dem also die alte form -ᾱσι -ησι die jüngere -αις noch vermocht hätte, half ihr freilich nicht viel, da das mit hilfe des durchgedrungenen -οις der *o*-declination immer mehr erstarkende -αις kurz darauf doch für alle folgezeit die alleinherrschaft erlangte. Diese erklärung des -αισι im attischen scheint mir um so notwendiger zu werden, weil es

sicher ist, dass um die zeit seines vereinzelten auftretens (Ol. 89.—90.) das *-οισι* der *o*-declination bereits (seit Ol. 86, 3.) ausser curs gesetzt war oder wenigstens inschriftlich nicht mehr nachweisbar ist, dieses demnach seinerseits die bildung des *-αισι* nicht bewirken konnte. Mit dieser auffassung des *-αισι* als der allerjüngsten form auch im attischen harmoniert überdies gut das seltene auftreten dieses ausganges gegenüber der weiten verbreitung von *-αις*. Dass wir aber somit jeden unmittelbaren zusammenhang des attischen prosaischen *-αισι* mit der nemlichen form im ausserattischen d. i. namentlich im lesbischen (vergl. oben s. 67.) zerreissen, ist doch wol bei einer zeitlich wie örtlich so sporadisch auftauchenden bildung keinen bedenken unterliegend.

Wir schreiten zum schlusse zu einer zusammenfassung unseres gesamtresultats über die griechische dat.-plur.-bildung der *o*- und der *ā*-declination. Mittels derselben glauben wir zugleich (vergl. nro. 3. der nachstehenden acht hauptsätze) die oben s. 61. in aussicht gestellte erklärung zu geben, in wie fern auch im ionischen und älteren attischen bei der *o*-declination, ähnlich wie im lesbischen, ein ganz besonderer formaler grund vorlag, um den dat. plur. auf *-οισι* zu bilden.

Wir sahen auf schritt und tritt im letzten teile unserer untersuchung, wie gerade *o*-declination und *ā*-declination sich immerfort im griechischen wechselseitig formal beeinflussten. Den urgriechischen zustand betreffs der dat.-plur.-bildung in beiden declinationen und den gang seiner veränderung innerhalb der einzelnen dialekte glauben wir nun in acht hauptsätzen folgendermassen darstellen zu sollen.

1. Urgriechisch gieng bei den *o*-stämmen der dativ (= instrumental) plur. auf *-οις*, bei den

ā-stämmen der dativ (= locativ) plur. auf *-āσι* aus: *τοῖς λύκοις*, aber **τᾶσι νύμφᾱσι*.

2. Die meisten dialekte, sämtliche ausser ionisch und attisch, also alle dorischen und aeolischen, auch das lesbische, wahrten die form der *o*-stämme treuer und setzten unter dem einfluss derselben bei den ā-stämmen die neubildung *-αις* an die stelle des *-āσι* (*ταῖς νύμφαις* wie *τοῖς λύκοις*).

3. Der ionisch-attische zweig aber hielt an dem *-āσι -ησι* der ā-stämme fester, und das hatte zur folge, dass sich auf diesem gebiete das *-οις* der *o*-stämme zu *-οισι* nach dem muster des *-āσι -ησι* erweiterte (*τοῖσι λύκοισι* wie *τῇσι νύμφῃσι*), ohne dass im attischen neben dem neuen *-οισι* das alte *-οις* untergieng.

4. Das lesbische veränderte das gemein-dorisch-aeolische *-οις -αις* (vergl. nro. 2.) auf eigene hand weiterhin, mit ausnahme der artikelformen *τοῖς* und *ταῖς*, zu *-οισι -αισι*, wahrscheinlich beides nach der analogie des *-σι* im dat. plur. der consonantischen stämme; der grund dieser speciellen entwickelung war der zusammenfall des dativischen *-οις -αις* mit den gleichen ausgängen des acc. plur. derselben declinationen im lesbischen.

5. Im attischen hatte die fortdauer des *-οις* neben *-οισι* (vergl. nro. 3.) zur folge, dass jenes schliesslich die oberhand behielt, und dieser sieg des *-οις* bewirkte hinwiederum das aufkommen des *-αις* in der ā-declination auch bei den Attikern; eine anbequemung an den sprachge-

brauch der übrigen continentalen Griechen, vornemlich der Dorier, mochte auch wol diese attische sprachentwickelung erleichtern.

6. Ion. altatt. *-ηϭι* neben *-ησι* beruht auf einer rückwirkung des *-οισι* auf die form der *ā*-stämme.

7. Homer. *-ηϛ* gieng wiederum aus *-ηϭι* hervor, veranlasst durch das *-οιϛ* neben *-οισι* in der *o*-declination.

8. Altatt. *-αισι*, das nur im zeitpunkte des verschwindens von *-ησι* und des aufkommens von *-αιϛ* erscheint, ist eine contaminationsbildung aus den beiden im kampfe begriffenen *-ησι* und *-αιϛ*.

4. Das determinierende *â* bei casusformen im altiranischen.

Von der bildung der volleren form des loc.-plur.-suffixes abaktr. *-hva, -shva,* apers. *-uvâ, -shuvâ* mittels der festgewachsenen postposition *â* war oben s. 22 ff. die rede.

Bekanntlich hat im altbaktrischen auch der singularlocativ neben dem gewöhnlichen indogermanischen suffix *-i* die vollere endung *-ya;* vergl. Spiegel gramm. d. altbaktr. spr. s. 116. So erscheint neben *aipi* 'im wasser' von *ap-* auch das gleichbedeutende *aipya;* von *berezañt-* = aind. *bṛhánt-* ist belegt der loc. sing. *berezañtya;* von einem sonst durch *aṅhva* f. ersetzten *aṅhu-* 'seele' (sonst abaktr. 'welt' bedeutend) = aind. *ásu-* m. 'lebenshauch, leben, lebensgeist' erscheint *aṅuhya* d. i. ursprüngl. **asvyâ* 'in der seele' (Spiegel gramm. s. 147. 159., Hübschmann z. casusl. 246. 247.). Spiegel gramm. s. 145. 151. 159. möchte ausserdem zu derselben kategorie rechnen die zum teil zweifelhaften loc. sing.

consonantischer stämme *kehrpya* von *kehrp-*, *isharesh'tâitya*, *skyaothnôtâitya*, *ush'tatâitya* von femininen stämmen mit suffix *-tât-*, *ereghaitya* von einem participialen *-nt*-stamme. Bei *a*-themen, deren loc. sing. altbaktrisch normal auf *-ê* = urspr. *-ai* ausgeht (vergl. *nmânê*, *raithê*, *thrishvê* u. a.), hatte dieselbe vollere, d. i. um schliessendes *-a* vermehrte form natürlich auf *-aya* auszulauten. Sie liegt historisch vor in den bei Spiegel gramm. s. 123. und Hübschmann z. casusl. 246. belegten *vîspaya*, *bâmaya*, *vaêskaya*.

Ich stehe meinerseits nicht an, auch hier ein eigentliches locativsuffix *-ya* des singulars zu leugnen und die bildungen von consonantischen stämmen *aipya*, *berezañtya* hinsichtlich ihres wesens unbedenklich mit dem ved. *kíyâty â'* 'wie lange her?', eigentl. 'in wie grosser zeit?' rgv. I 113, 10. II 30, 1., d. i. loc. sing. + *â'* von *kíyant- kíyat-* 'wie gross?' zu vergleichen, mit den formen der *a*-stämme aber wie abaktr. *vîspaya* die so häufigen vedischen verbindungen *rátha â'* 'auf dem wagen', *dáma â'* 'in der wohnung', *vána â'* 'im walde', *mádhya â'* 'in der mitte' u. a. (vergl. die belege bei Grassmann wörterb. z. rgv. unter *â'*), welche bekanntlich nach den sandhigesetzen für **ráthay â'*, **dámay â'* u. s. w. stehen, auf eine stufe zu stellen.

Im altpersischen ist beim loc. sing. dasselbe prosthetische *-â* vorhanden, z. b. ist belegt *apiyâ* 'ins wasser' (Hübschmann z. casusl. 297.) = abaktr. *aipya*, aind. ved. **apy â'*. Ferner glaube ich das *nâv'iyâ* auf der inschrift von Behistân I 86. (Spiegel keilinschr. s. 10.) einfacher, als Hübschmann erklärt z. casusl. 309., als einen ebensolchen loc. sing. von *nâv-* wie *apiyâ* von *ap-* auffassen zu sollen. Hübschmann übersetzt *utâ abish nâv'iyâ âha* 'und war auf schiffen' und sieht in *nâv'iyâ* den locativ eines **nâvi* (fem.) 'flotte'. Der singular von *nâv-* mag aber wol collectivisch

stehen in derselben weise, wie unser *zu schiffe* auch von einer mehrzahl von schiffen oder einer ganzen flotte gesagt werden kann, so dass wir der annahme eines sonst unbezeugten **nâvi* f. 'flotte' entraten können. Vorzugsweise lieben im altpersischen die femininen stämme (auch *ap-* und *nâv-* sind ja solche) diesen zusatz des *-â* im singularlocativ, so dass sogar, nach dem uns überlieferten material an beispielen zu schliessen — freilich ist eine sichere regel aufzustellen wegen der kärglichkeit desselben nicht möglich —, bei den *i-* und *u*-stämmen das *-â* im singular auf die feminina beschränkt zu sein scheint; vergl. *dahyauv-â* 'in der provinz' von *dahyu-* fem., *Ufrâtauv-â* 'am Euphrat' von *Ufrâtu-* fem., hingegen *Bâbirauv* 'in Babylon' von *Bâbir'u-* masc. Sieh Schleicher compend.[3 4] § 254. s. 550., Hübschmann z. casusl. 296. anm. Der grund der bevorzugung des *-â* seitens der feminina wird uns sogleich klar werden.

Beim singularlocativ aber hat in den beiden altiranischen sprachen derselbe anwuchs des *-â* noch allerlei störungen des alten formenbestandes und eine reihe von neubildungen im gefolge gehabt.

Die den aind. *etásmin, ásmin, yásmin, kásmin* entsprechenden altbaktrischen loc. sing. unpersönlicher pronomina hatten zunächst, um dem loc. auf *-i* der consonantischen nominalstämme ähnlich zu werden, das schliessende *-n* abgelegt, erscheinen daher als abaktr. *aêtahmi, ahmi, yahmi, kahmi.* Umgekehrt diese zendformen für die älteren zu halten und das *-n* der altindischen endung *-in* von *ásmin* u. s. w. für einen jüngeren anwuchs zu erklären, geht wol nicht an: man würde ja offenbar kein muster irgendwo auftreiben können, nach massgabe dessen sich die umformung des *-i* zu *-in* im sanskrit hätte vollziehen können, während andererseits der abwurf des *-n* im altbaktrischen sich auf

die angegebene weise sehr leicht erklärt. An die *n*-los gewordenen zendlocative wie *ahmi* schoss nun aber gelegentlich ebenfalls das postpositionale element *-a* an; daher die belegten loc. sing. *ahmya, yahmya, kahmya.* Vergl. Hübschmann z. casusl. 245 f. anm.

Da das accessorische *-a* bei der consonantischen declination die formendoublette *aipi* und *aipya,* bei der *a*-declination aber die entsprechende *raithê* und **rathaya* (= ved. *rátha â'*) bewirkt, da ferner im altbaktrischen die consonantischen themen zahlreich in die analogie der *a*-declination übergehen (zur tatsache vergl. Spiegel gramm. s. 168 ff., zur erklärung verf. in diesen untersuch. I 105 f. anm.): so kann es nicht wunder nehmen, dass auch im loc. sing. die formenzweiheit *aipi, aipya* sich um die neu hinzukommenden, nach dem paradigma der *a*-declination gebildeten **aipê, apaya* zu einer formenvierheit erweitert. Aehnlich bereits Hübschmann z. casusl. 247 f. anm. Von der art des nicht belegten **aipê* sind die belegten *vîsê* 'in dem clan', *zemê* 'auf der (die) erde' neben den auch überlieferten älteren *vîsi, zemi,* ferner *khshafnê* 'in der nacht' von *khshapan-*. Dieser vorgang in der consonantischen declination wirkt dann auf die *a*-declination zurück, so dass neben den loc. sing. *raithê* und **rathaya* 'auf, an dem wagen', *nmânê* und **nmânaya* 'in dem hause', *hamê* und **hamaya* 'an demselben' von *a*-stämmen sich die nach der analogie von *aipya* gebildeten *raithya, nmânya, hamya* einstellen können. Ein **raithi,* nach *aipi,* ist wol nicht gebildet worden: offenbar waren die alten formen mit dem einfachen *-i* wie dieses *aipi* im aussterben, analogiewirkende kraft hatten nur die fortan in blüte kommenden erweiterungen auf *-ya;* überdies ist es sehr natürlich, warum nur das zuerst entstandene nebeneinander von *aipya* und *apaya* ein ebensolches von **rathaya*

und *raithya* mit umgekehrter chronologischer folge der beiden formen bewirkte und das ja nicht mit der echten alten locativform *raithê* von *ratha-* zusammenklingende echte alte *aipi* von *ap-* bei der formassociation aus dem spiele blieb.

Man könnte auf den genitiv sing. der *a*-stämme im altbaktrischen sich berufen wollen, um dies unser urteil über das verhältnis von *-ê* und *-ya* im loc. sing. umzustossen; denn auch im genitiv zeigt sich bekanntlich ein wechsel von auslautendem *-é* und **-ya* = gâthâdial. *-yâ*, z. b. *ahurahê* neben gâthâdial. *ahurahyâ* = aind. *ásurasya*. Aber hier verhält sich die sache doch wesentlich anders als bei dem *nmânê* neben *nmânya* im locativ. Beim gen. sing. liegen die beiden lautformen nicht in einem und demselben dialekte neben einander, sondern *-ê* = **-ya* eignet dem sogenannten jüngeren zend, *-yâ* = **-ya* dem gâthâdialekt. Vergl. Spiegel gramm. d. altbaktr. spr. s. 123. 357 f. Hübschmann Kuhns zeitschr. XXIV 331. bemerkt darum mit sicher gehender vorsicht, „dass *-ê* im auslaut ..... für *-ya* (*yêńhê*, aber gâthâd. *yêhyâ*) wie auch neben *-ya* (*nmânê* = *nmânya*) erscheint", und ebend. s. 411. gibt er die einfache regel: „ausl. *-ya* = zd. *-ê*, gâthâd. *-yâ*." Im loc. sing. aber zeigen sich beide formen, *nmânê* und dazu *nmânya*, neben einander in einem dialekt, dem des „jüngeren" zend. Folglich kann erstens nicht etwa *nmânê* aus *nmânya*, weil eben dieses letztere gleichzeitig fortdauert, entstanden sein; folglich muss zweitens eine der beiden formen eine neubildung sein; folglich trifft drittens das loos, dies zu sein, das *nmânya*, da nicht dieses, sondern nur *nmânê* sich mit der indogermanischen bildungsweise vereinigt.

Sehr buntformig ist im altbaktrischen der loc. sing. auch bei den *i*- und *u*-themen; vergl. Justi handb. d. zendspr. 389 ff.,

Spiegel gramm. 132 f. 140 f. 360. 362., Schleicher compend.[3 4] § 254. s. 550., Hübschmann z. casusl. 245 f. anm. Zunächst haben wir die den aind. *kavaú, sûnaú* genau entsprechenden formen auf *-ô*, im gâthâdialekt *-âo* (*-âu*), nicht auslautend (d. i. vor nachfolgendem enklitischem *-ca*) *-âu*, welche auch hier entschieden allein als die ältesten zu gelten haben[1]). Beispiele sind: *mâzdayasnô, yûtô, hvâfritô* (? yt. V 130.), *huzâmitô, aiwigâtô* (vd. VIII 12., locativ nach Spiegel comm. üb. d. avesta z. d. st. und gramm. s. 133. und Hübschmann z. casusl. 249., anders Justi wörterb. unter *aiwigâta*), *ashemstûtô* von *i*-stämmen; *aṅhô, tafnô, haêtô, varetafshô, peretô, vaṅhâu-ca*, in den gâthâs *khratâo, peretâo, vaṅhâo, vaṅhâu-vâ* — übrigens auch *vaṅhâu* allein stehend ys. XXXI 19. XLVI 6. XLVIII 8. (vergl. Spiegel gramm. s. 362.), vielleicht durch ausgleichung mit den fällen *vaṅhâu-vâ* (ys. XXXIII 2.), *vaṅhâu-câ* — von *u*-stämmen. In betreff des vocalstufenwechsels zwischen **vaṅhô* auslautend und *vaṅhâu-ca* inlautend vergleiche man den analogen fall beim loc. sing. der *a*-stämme *aspê* und *aspaê-ca*[2]).

---

1) Dass, die analogiebildung *kavaú* nach *sûnaú* in abzug gebracht und **kavaí* dafür substituiert, einzig diese formen aind. **kavaí* und *sûnaú* zugleich als die repräsentanten der indogermanischen bildungsweise, wie sie im germanischen auch durch got. *anstai* und *sunau* vertreten wird, zu betrachten sind, fängt an immer wahrscheinlicher zu werden. Vergl Paul in seinen beitr. IV 398. 427. 432 ff. und besonders 444. 445 f., Sievers ebend. V 157.

2) Da im sanskrit bei *sûnaú* die sogenannte „vṛddhistufe“ *-av*, nicht das „guṇa“ *-o* vorliegt, wie *-e* im loc. *áçve*, so könnte man unser parallelisieren des abaktr. **vaṅhô : vaṅhâu-ca* mit *aspê : aspaê-ca* misbilligen und, uns auf einen altbaktrischen fall mit „vṛddhi“ verweisend, daran erinnern, dass beim dat. sing. derselben *a*-stämme *aspâi : aspâi-ca* die verschiedenheit der beiden formen mit und ohne das *-ca* nicht erscheine. Aber man erwäge dagegen: *-âi* in *aspâi* ist = europ. *-ōi*, griech. *-φ* in ἵππῳ und beruht auf einer grundsprachlichen contractions-

Alles andere als diese formen auf *-ô* (*-âu-ca*), gâthâdial. *-âo* (*-âu*) sind neubildungen. Nach art des ved. *tanvì*, sowie des griech. *ἰχθύι*, *νέκυι* erklären sich, als mittels des gewöhnlichen locativsuffixes *-i* aus dem stamme gebildet, abaktr. *pithwi*, *peshôtanvi* (= ved. *tanvì*), *perethwi* (vd. IX 7., nach Spiegels lesung und erklärung als loc. sing. neutr., vergl. dessen gramm. s. 140., über die variante *perethwa* hernach), *vaŋhvi vaŋuhi* (aus **vasvi*)[1]). Ferner zeigen die *u*-stämme die eigentümliche erscheinung, dass vor das *-ô* (*-âo*, *-âu*) der echten alten formen nach der analogie der in anderen casus herrschenden themaform das stammhafte *-v-* eindrang, so dass der ausgang *-vô* (*-vâo*, *-vâu*) entstand, z. b. in *aŋhvô*, *gâtvô*, *zaŋtvô*, *daŋhvô*, *hiñdvô*. Es vergleicht sich das eindringen des *-v-* dem des *-n-* in den gotischen dat. plur. *abnam*, *namnam*, *vatnam* (verf. in Paul-Braunes

---

summe; vergl. verf. in diesen untersuch. I 226 f. anm. Aind. *-au* in *sùnaú* aber ist schwerlich eine contractionssumme, sondern als modification, d. i. ablautsstufe des nominalthematischen *-u-* geht es auf grundsprachliches *-au*, nicht *-āu*, zurück und dürfte im griechischen vielleicht *-ov* als verschollenes seitenstück gehabt haben. Der gegensatz zwischen **vaŋhô : vaŋhâu-ca* und *aspâi : aspâi-ca* scheint demnach doch, trotz des aind. *-au*, wol motiviert zu sein.

1) Da auch im gen. sing. die formen auf *-éush'* oder *-aosh'*, wie *aŋhéush'*, *khratéush'*, *paséush'*, *draosh'*, *urûdhaosh'*, *vayaosh'* (das gesetz des wechsels zwischen *éu* und *ao*, das übrigens, wie das entsprechende über *ôi* und *aê*, durch zahlreiche formübertragungen sehr verdunkelt scheint, sucht Hübschmann Kuhns zeitschr. XXIV 336. zu ermitteln), die alte bildung = aind. *-os* in *sûnós*, *tanós* repräsentieren, so sind in derselben obigen weise als neubildungen wie aind. ved. *tanvàs*, griech. *νέκνος* die altbaktrischen formen auf *-vô*, *-vas-ca* zu betrachten, z. b. *tanvô*, *khratwô*, *rathwô*, *rathwas-ca*. Auch bei den *i*-stämmen ist im gen. sing. entsprechend das *-yô*, *-yas-ca* von *vayô* (stamm *vi-*), *khshayas-ca* (stamm *khshi-*) u. a. jüngere bildung in der art wie aind. ved. *ávyas* von *ávi-*, griech. *ὄϝιος*, *πόλιος*, gegenüber dem älteren *-ôish'* (= aind. *-es*, got. *-ais* in *anstais*) in *azhôish'*, *kavôish'* u. a.

beitr. III 57.), des *-ν-* in griech. *ἀρνάσι* statt **ἀρασι* (Brugman in Curtius' stud. IX 375 f. anm. 10.), sowie namentlich auch des *-y-* in den altindischen loc. sing. *pátyau, sákhyau* anstatt **patau, *sakhau* gemäss *kavaú*. In *ratavô* ferner von stamm *ratu-* m. ist die locativendung *-ô* an den gesteigerten stammauslaut *-av-* angetreten, wie derselbe mehrfach in der declination der *u*-stämme, z. b. in den dat. sing. *zañtavê, vaṅhavê*, den nom. plur. *ishavas-ca, jâfnavô*, zu grunde liegt. Für genitive, die den locativ vertreten, braucht man demnach nicht mit Spiegel und Schleicher diese formen auf *-vô, -avô* im loc. sing. der *u*-stämme anzusehen.

In diese formenmannigfaltigkeit beim singularlocativ der *i-* und besonders der *u*-stämme greift nun noch, dieselbe vermehrend, unser aus der postposition *â* entsprossenes accessorisches *-a*, gâthâdial. *-â* ein, und zwar auf mehrfache weise.

Einfach angehängt an die wie griech. *ἰχθύι, νέκυι* beschaffenen jüngeren locativbildungen ist das *-a, -â* in abaktr. *aṅuhya;* sieh oben s. 76. Die formen *âsuyâ-ca* adv. 'schnell' ys. LXIV 58 und *vohuyâ* 'in güte' ys. L 10. müsste man ebenso betrachten, wenn Justi handb. s. 391 a. recht hätte, darin loc. sing. neutr. zu sehen, aber *âsuyâ* ist offenbar mit dem vedischen adverb *âçuyâ'* identisch, somit gleich diesem für einen femininen instrumental mit suff. *-yâ* zu halten, und *vohuyâ* ist dann notwendig eine ebensolche adverbialbildung = einem aind. **vasu-yâ'*.

Gegenüber den älteren bildungen auf *-ô* hatte das *-a, -â* einen anderen einfluss. Da in **garô* vom *i*-stamme *gairi-* m. 'berg' und **bareshnô* vom *u*-stamme *bareshnu-* f. 'höhe' das *-ô* als locativendung dem späteren sprachgefühl nachgerade absonderlich zu scheinen anfangen musste, indem in allen übrigen stammclassen andere ausgänge des loc.

singular. vorhanden waren, so verwechselte die sprache das schliessende *-ô* jener alten formen mit dem *-a*, das in *aipya* und *vîspaya*, *vaêskaya*, ferner auch in allen den plurallocativen auf *-hva*, *-shva* der dem locativ gebührende wortauslaut zu sein schien: daher die formen *gara* ‘auf dem berge’, *baresh'na* ‘in der höhe’; ferner von derselben art *ayaozhdâta*, *fréreñta*, gâthâdial. *asrush'tâ*, *utayûtâ*, *dushitâ-câ* bei den *i*-stämmen. Wie auf diese weise dann *-a* für *-ô* vicarierte, so war es weiterhin ein leichtes, auch für das aus *-ô* mittels einschubs des nominalthematischen *-v-* bei den *u*-stämmen entstandene *-vô* *-va* im locat. sing. eintreten zu lassen; dies geschah in *aṅhva* (neben *aṅhô* nach ältester, *aṅhvô* nach älterer bildungsweise), in *perethwa*, das Westergaard vd. IX 7. nach den meisten handschriften (anstatt der einen von Spiegel befolgten variante *perethwi*, vergl. oben s. 82.) liest und Justi handb. s. 191 a. 391 a. als loc. sing. fem. von *perethu-* fasst. Stellvertretende instrumentalformen mit Spiegel (gramm. s. 133. 139.) und Schleicher in den singularlocativen auf *-a* (*-â*), *-va* zu vermuten ist eine ebenso unnötige annahme, wie die entsprechende von genitivformen bei den bildungen auf *-vô*, *-avô*.

In der femininen *â*-declination endigt der loc. sing. auf abaktr. *-aya*, altpers. *-âyâ*; z. b. abaktr. *Kaṅhaya* ‘in Kaṅha’, *aṅuhaya* ‘in der seele’ (von *aṅhva*, nebenf. zu *aṅhu-*), *grîvaya* ‘auf dem nacken’, apers. *Athurâyâ* ‘in Assyrien’, *Arbirâyâ* ‘in Arbira’. Mit diesem *-ya*, *-yâ*, sowie auch mit demselben loc.-sing.-ausgange abaktr. *-ya* der *î-* oder ursprünglich ja *-iă*-stämme, z. b. in abaktr. *berezañtya* ‘in der hohen’, pflegt man in herkömmlicher weise das aind. *-yâm* von *áçvâyâm* ‘in der stute’, ferner von *nadyâm* ‘in dem flusse’ zu vergleichen, so dass demnach abaktr. *grîvaya* mit dem aind. *grîvâ'yâm*, *berezañtya* mit einem skr. **bṛhantyâm* (für histo-

risches *bṛhatyâ'm* von der älteren bildungsweise aus schwachem stamme) identificiert wird. Der vergleich ist nicht völlig unrichtig. In abaktr. *Ka'haya, aṅuhaya, grîvaya*[1]) beruht die verkürzung des stammhaften *-â-* auf analogiewirkung entweder des nom. sing. *grîva,* welcher lautgesetzlich *-â* im auslaut verkürzte (vergl. oben s. 4 f. anm. über das *-i-* anstatt *-î-* in den loc. plur. *khshathrishu, barethrishva*), oder des instr. sing., welcher von hause aus die schwache stammform der *ā*-stämme (skr. *grîvắ-yâ* = abaktr. *grîvă-ya* = abulg. *grivŏ-jǫ*) zu grunde legte. Im altpersischen ist eine nebenform des loc. sing. der *â*-stämme *-ayâ*, die noch Hübschmann z. casusl. 296. anm. neben *-âyâ* aufstellte und Spiegel d. altpers. keilinschr. 155. 157. sogar für die eigentlich regelrechte hielt, nicht zulässig; die so aufgefassten bildungen auf *-ayâ* finden, wie wir weiter unten sehen werden, besser eine andere erklärung.

Statuieren wir somit immerhin zwischen der formation der sanskritischen loc. sing. wie *grîvâ'-yâm* und der iranischen wie abaktr. *grîva-ya,* apers. *Athurâ-yâ* einen historischen zusammenhang, so verlangt man gleichwol nach einem grunde, um den nasalverlust der endung *-ya, -yâ* gegenüber aind. *-yâm* zu begreifen; denn lautgesetzlich kann derselbe nicht sein.

Der gen. plur. auf abaktr. *-ãm,* apers. *-âm* — vergl. im altpersischen z. b. das häufige *khshâyathiyânâm* 'der könige', ferner *dahyunâm tyaishâm parʿunâm* 'dieser zahlreichen

---

1) Warum Justi im wörterbuche abaktr. *grîva* als masc. ansetzt, ist nicht ersichtlich. Die sprachvergleichung verbürgt durch aind. *grîvâ'* und slav. *griva* 'mähne' nur das feminine geschlecht. Im avesta ist einzig jener loc. sing. einmal belegt, vd. III 23.; derselbe kann aber ebenso gut einem *ā*-stamme *grîvâ-*, als einem *ă*-stamme *grîva-* angehören.

gegenden' inschr. von Persepolis I. 3—4. (Spiegel keilinschr. s. 46.) — allein genügt, um zu zeigen, dass die auslautsgesetze keinen abfall des *-m* der endung *-âm* erforderten. Ueberhaupt ist der verlust eines wortschliessenden nasals sowol nach kurzem wie nach langem vocale den altiranischen sprachen völlig fremd, und Hübschmann dürfte seine beitr. z. vergl. sprachf. VII 464 f. auf diese voraussetzung gegründeten erklärungen jetzt wol nicht mehr vertreten. Wie Brugman in Kuhns zeitschr. XXIV 80. anm. 1. zeigt, liegt z. b. auch bei dem nom.-sing.-ausgange abaktr. *-âo* von *-vant-*, *-mant-* und *-ant-*stämmen, wie *amavâo*, *bânumâo*, *drvâo*, nicht eine lautgesetzliche einbusse des nasals der grundsprachlichen endung *-ân* (vergl. verf. in diesen untersuch. I 263 f.) vor, sondern vielmehr analogiebildung nach dem nom sing. der *-vas-*stämme des partic. perf. act., wie *vîdhvâo* aus **vidvâs*, umgekehrt wie im altindischen nach Brugman ebend. 72. 89. vielmehr *vidvâ'n* nach der analogie der *-vant-*adjectiva sich bildete.

Somit ist denn auch im loc. sing. fem. die vergleichung des abaktr. *-ya*, apers. *-yâ* mit aind. *-yâm* nur mit dem vorbehalte richtig: die durch anwuchs der alten postposition *â* bei vielen loc. sing. entstandene endung *-yâ* rief durch ihr muster bei den femininen *â-* und *î-*stämmen verlust des *-m* der alten formen auf *-yâm* hervor.

Vielleicht erklärt sich von hier aus dann auch das altbaktrische nasallose *-byâ*, gâthâdial. *-byâ* im instr.-dat.-abl. dual. gegenüber dem aind. *-bhyâm*. Auch hier ist an eine völlige lautgesetzmässige congruenz etwa des *bâzubya* mit dem aind. *bâhúbhyâm* nicht zu denken. Scherers vorschlag aber z. gesch. d. deutsch. spr.[2] 401., in dem abaktr. *-bya* das ursprünglichere und in dem aind. *-bhyâm* vermehrung

um eine partikel *am* zu sehen, scheint mir unannehmbar. Da die zendsprache die form *-byâm* kennt, wenn auch nur in dem vereinzelten *brvaṭbyãm* von *brvat-* 'augenbraune' vend. VIII 133., so ist notwendig, wie auch Bopp vergl. gramm. I[3] § 215. s. 426., Spiegel gramm. der altbaktr. spr. s. 117. und Hübschmann beitr. z. vergl. sprachf. VII 465. urteilten, auch von *-bhyâm* als der ursprünglichen gemeinsamen form der arischen grundsprache auszugehen. Darf man nun annehmen, dass das nasallose abaktr. *-bya* so entsprang: es gab eine zeit, wo im loc. sing. fem. die sprache noch zwischen **grîvayãm* und der neubildung *grîvaya,* zwischen **berezañtyãm* und jüngerem *berezañtya* schwankte; in dieser zeit geriet nach solchem vorbilde auch anderes altes *-yãm* im auslaute ins schwanken mit *-ya,* so dass im dual *-bya* neben *-byãm* sich einstellte und im weiteren verlaufe der sprachentwickelung den sieg über letzteres davon trug?[1])

Ich kehre zum loc. sing. fem. zurück.

Im sanskrit endigen die *û*-stämme und, ihrem beispiele sich anschliessend, facultativ auch feminine *ŭ*-stämme im loc. sing. mit demselben ausgange *-âm* auf *-vâm* aus; vergl. z. b. *vadhvâm* von *vadhû-*, *dhenvâm* von *dhenú-* f. Setzen wir diese bildungsweise auch für das nahe verwante iranische als ehemals existierend voraus, so kann man die

1) Wie es auch immer um die obige erklärung des altbaktrischen dualsuffixes *-bya, -byâ* stehen mag, jedesfalls ist es nach meiner überzeugung bei dem suchen nach dem ursprunge des slavischen *-ma* im instrum.-dat. dual. (z. b. abulg. *vlŭko-ma*) bei seite zu lassen; denn an der lautgesetzlichen unvereinbarkeit der nordeuropäischen pluralischen und dualischen *m*-suffixe mit den entsprechenden *bh*-suffixen der übrigen sprachen hege ich mit Bergaigne mém. de la soc. de linguist. II 213., mit Sievers und Paul Paul-Braunes beitr. IV 391. nicht den mindesten zweifel.

oben (s. 84.) genannten locativformen abaktr. *aṅhva, perethwa,* beide von femininen *u*-stämmen, nunmehr wol noch leichter aus demselben *-vâm* gewinnen, indem man dieses durch den nemlichen einfluss der aus *-i-â* entstandenen locativendung *-yâ, -ya* zu nasallosem *-vâ, -va* werden lässt. Ich ziehe diese auffassung jetzt vor, da man mittels ihrer, wie mir scheint, nun noch einfacher zu den loc. sing. auf einfaches *-a* (gâthâdial. *-â*) ohne stammcharakter bei den *i*-stämmen gelangt: das nebeneinander von *aṅhva* für früheres **aṅhvăm* und dem auf die oben s. 82. beschriebene weise entstandenen *aṅhvô* vermochte wol ein *gara* neben älterem **garô* = aind. *giraú* von *gairi-* 'berg' ins leben zu rufen.

Was die femininen *â-* und *î*-stämme betrifft, so können bei ihnen die locativausgänge des singulars *-aya* und *-ya* im altbaktrischen auch unter sich promiscue in anwendung gebracht werden, so dass man z. b. sowol yt. V 54. *ashavanaya* 'in der reinen, heiligen' zu dem fem. *ashaoni,* als auch vend. XIX 15. 38. *Darejya* 'an der Dareja' zu *Dareja* f., nom. propr. eines flusses, bildet. Der grund dieses austausches ist wol weniger der, dass die formen der *â-* und der *î*-stämme als der hervorragendsten vertreter femininer declination überhaupt unter sich leicht associierbar waren, als vielmehr der: das oben s. 79 f. erörterte verhältnis von doppelformen auf *-aya* und *-ya* im loc. sing. bei consonantischen und *ă*-themen, das nebeneinander von *apaya* und *aipya,* **rathaya* und *raithya* gab das muster ab, um auch das *-aya* der *â*-stämme für *-ya* der *î*-stämme und umgekehrt dieses für jenes eintreten zu lassen.

Sobald einmal auf das *-yâm* des loc. sing. der *â-* und *î*-feminina die analogie des durch die postposition *â* entstandenen loc.-sing.-ausgangs *-yâ* anderer stammclassen nasalvernichtend gewirkt hatte, waren alsdann die betreffenden

feminina die einzigen aller nomina, welche nur die form *-yâ* besassen; eine wahl etwa zwischen doppelformen, wie bei abaktr. *aipi* und *aipya*, war bei ihnen nicht gegeben. Das konnte veranlassung werden für das sprachbewusstsein, hinfort das *-â* im loc. sing. als wesentliches charakteristicum femininer nomina überhaupt zu fühlen. Und so entsprang jene regel des altpersischen (oben s. 78.), nach der es *dahyauvâ*, *Ufrâtauvâ* beim feminin, hingegen *Bâbirauv* ohne *-â* beim masculin der *u*-declination hiess: das verhältnis in der *ă*-declination von *Athurâyâ*, *Arbirâyâ* fem. zu *Pârsaiy* 'in Persien', *Mâdaiy* 'in Medien' masc. war hier also wesentlich das massgebende.

Von femininen *i*-stämmen wird seither allgemein gelehrt, dass sie im altpersischen den loc. sing. auf *-aiyâ* bilden; vergl. Spiegel d. altpers. keilinschr. 155., Schleicher compend.[3 4] § 254. s. 550., Hübschmann z. casusl. 296. anm. Als beispiele dafür gelten nur *Bâkhtraiyâ* 'in Baktrien' Behist. inschr. III 13 f. 21. (Spiegel keilinschr. s. 22. 24.), *Harauvataiyâ* 'in Arachosien' Behist. inschr. III 55. 71. 75. (Spiegel ebend. s. 26.). Die formen würden sehr schwer zu erklären sein; denn es würde uns nichts helfen, analog etwa wie bei *Ufrâtauv-â*, *dahyauv-â* auf zu grunde liegende einfachere formen **Bâkhtraiy*, **Harauvataiy*, denen *-â* postponiert wäre, zu recurrieren: die formübertragung des locativischen *-âu* der *u*-stämme auf die *i*-stämme, in aind. *giraú*, abaktr. **garô*, war wol sicher schon ein sprachvorgang der gemein-arischen periode; der eigentliche alte typus der locativbildung der *i*-stämme, wie ihn aind. **girai*, abaktr. etwa **gairê* (vergl. oben s. 81. anm.) darstellen würden, mithin längst verdrängt.

Aber man darf betreffs *Bâkhtraiyâ*, *Harauvataiyâ* die frage aufwerfen: werden sie überhaupt richtig gelesen? Mir scheint, dass hier ein grammatisches vorurteil, welches der

scheinbare parallelismus der locative der *u*-stämme auf *-auvâ* bewirkte, der keilschriftinterpretation einen streich gespielt hat. *Bâkhtriyâ, Harauvatiyâ* werden in den charakteren der keilschrift gar nicht anders als *Bâkhtraiyâ, Harauvataiyâ* dargestellt: *r* und *t* würden in diesem unseren falle nur dann notwendig als *ra* und *ta* zu lesen sein, wenn für *r, t* vor folgendem *i* andere zeichen gälten als vor *a*, was nicht der fall ist, vergl. Spiegel keilinschr. 135. 137. Lesen wir *Bakhtriyâ, Harauvatiyâ*, so erhalten wir formen, wie wir sie vom sanskrit und zend her kommend geradezu erwarten müssen. *Bâkhtri-, Harauvati-* waren wol beide von hause aus *î-*, nicht *ĭ*-stämme; *Harauvati-* enspricht ja dem abaktr. *Haraqaiti*, dem aind. *Sárasvatî*. Das *-sh* im nom. sing. *Bâkhtri-sh, Harauvati-sh*, belegt auf der inschrift von Behistân I 16. 17. (Spiegel keilinschr. s. 4.), von Persepolis NR a) 23. 24. (Spiegel ebend. s. 50.), widerspricht nicht, es trat erst nach der vorausgehenden kürzung des alten auslautenden *-î* zu *-i* (vergl. das altbaktrische) zufolge der einwirkung des nom. sing. kurzsilbiger femininer *i*-stämme, wie apers. *shiyâti-sh* 'wolbefinden, annehmlichkeit' = abaktr. *shâiti-sh'*, an. Nun ist also apers. *Harauvatiyâ*, wie wir lesen, das ganz getreue abbild von abaktr. **Haraqaitya* (unbelegt), das möglichst getreue von aind. *Sárasvatyâm*, zu welchem letzteren es sich verhält wie die altpersische locativendung *-âyâ* der *â*-stämme in *Athurâyâ, Arbirâyâ* zu dem sanskr. *-âyâm* von *grîvâ'yâm:* auch in *Bâkhtriyâ, Harauvatiyâ* ist nur der schliessende nasal auf die vorhin beschriebene weise verloren gegangen. Längst restituierte man auf der inschrift von Behistân IV 47. (Spiegel keilinschr. s. 32.) *dˁipiyâ* als loc. sing. zu *dˁipi-* f. 'schrift, inschrift', wovon der häufiger belegte acc. sing. *dˁipi-m* (vergl. Spiegel glossar z. d. altpers. keilinschr. s. 203.). Das *dˁipiyâ*, von Spiegel

keilinschr. s. 158. unnötig als genitivform mit locativbedeutung erklärt, muss doch genau von derselben art wie aind. *matyâm* von *mati-* f. (Benfey vollständ. gramm. d. sanskritspr. § 731, 4, 2. s. 302.) d. h. wie dieses nach der analogie eben jener langsilbigen *î*-stämme gebildet sein. Da auch *apiyâ*, *nâvˁiyâ* (oben s. 77 f.) von femininen kommen, so sieht man, denke ich, immer klarer, erstens, wie die regel, das *-â* im locativ hauptsächlich den femininen zuzuwenden (*dahyauv-â*, *Ufrâtauv-â* gegenüber *Bâbirauv*), allmählich zu stande kommen konnte, sodann, wie der abwurf des nasals in dem alten femininen locativausgange *-yâm* bei *â-* und *î*-stämmen der sprache von mehreren seiten höchst nahe gelegt sein musste.

Formal ziemlich entartet ist auch der dual locativ der altiranischen sprachen. Wenn sich gleich die directe verbindung der form desselben mit dem postponierten *â*, wie in ved. *áçvayor â* ʿauf ein rossepaarʾ ṛgv. VI 47, 9., in dem avesta und den keilinschriften nicht nachweisen lässt, so möchte ich doch vermuten, dass durch die annahme einer formalen beeinflussung seitens des hinter singularlocativen festgewachsenen *â* sich einige schwierigkeiten in der duallocativbildung heben lassen werden.

Es muss auf grund der genauen übereinstimmung des altindischen mit dem slavischen als völlig feststehend betrachtet werden, dass *-aus* der grundsprachliche ausgang des gen.-loc. dual. war; skr. *tájos* ist = abulg. *toju*, skr. *vṛ́kayos* entspricht bis auf das eingeschobene *-y-* dem abulg. *vlŭku*. Vergl. Schleicher compend.[3 4] § 257. s. 559., Leskien d. declin. im slav.-lit. u. germ. 107. Auf die genauere bestimmung der qualität des *a* in dem „diphthonge“ *au* von *-aus*, die übrigens auch sehr schwer festzustellen sein dürfte, kommt es uns hier nicht an. Der *y*-einschub bei den *a-* und *â*-stämmen im sanskrit kann entweder daher rühren,

dass man von den formen der *i*- und *î*-stämme, wie *çúcyos* adj., *nadyòs* fem., das *-yos* als casusendung abtrennte und an die stämme der *a*- und *â*-declination anfügte; vergl. verf. in Paul-Braunes beitr. III 3 f. Oder es war das *-y*- ursprünglich der pronominalen declination eigen, bei welcher die vermehrung des stammes um das element *-i*- sich namentlich beim masc. und neutr. (vergl. die formen aind. plur. *té, tébhyas, téshâm, téshu,* sing. instr. *téna*) einer weiteren verbreitung erfreut, und *vṛ́kayos, yugáyos* sind demnach analogiebildungen nach *táyos,* wie wol auch *vṛ́keshu, yugéshu* im loc. plur. nach *téshu, áçvena, yugéna* im instr. sing. nach *téna* sich richteten. Letztere auffassung ist mir die wahrscheinlichere, einmal wegen der beschränkung des *-y*- auf die *ă*-stämme beim nomen im arischen — nur die *a*-declination stand bekanntlich von alter zeit her in stäter berührung und regstem formenaustausch mit der pronominalen declination —, sodann weil doch das verhalten des slavischen mit *toju* und *vlŭku, igu* den verdacht einer ausgleichung auf seiten des altindischen mit *táyos* und *vṛ́kayos, yugáyos* durchaus nahe legt.

Im altbaktrischen würde nur das einzige dreimal (visp. XII 21. ys. XVII 11. XXIV 14.) überlieferte *aṅhuyaosh'* die lautgesetzlich normale fortsetzung des indogermanischen ausganges *-aus* darbieten, wenn Justi handb. s. 13 b. 390 a. und Spiegel gramm. s. 118. 142. dies richtig als einen loc. dual. von *aṅhu-* = 'in beiden welten' erklärten. Aber diese erklärung ist beseitigt durch Hübschmann beitr. z. vergl. sprachf. VII 465.: *aṅhuyaosh'*, als loc. dual. ohnehin schon anstössig genug wegen der einschiebung des *-y*- bei einem *u*-stamme, ist gen. sing. von *aṅhuyu-*.

Somit zeigt das altbaktrische keine einfach nach den lautgesetzen auf die grundform *-aus* zurückgehende gen.-loc.-

dual.-form, sondern lauter neubildungen in diesem casus. Und zwar ist es bemerkenswert, dass sich aus der alten indogermanischen form durch verschiedene formale association für die beiden ehemals mit einer lautform sich begnügenden casus zwei verschiedene neue formen entwickelt haben.

Der genitiv dual. im avesta endigt auf *-âo*, vor enklitiken *-âos(-ca)*. Es liegen vor z. b. *vîrayâo*, *vehrkayâo*, *hâvanayâos(-ca)* von *a*-stämmen, *ahvâo*, *pasvâo*, *bâzvâo*, *mainivâo* von *u*-stämmen, *cashmanâo*, *narâo*, *haurvatâo*, *ameretâtâos(-că)* von consonantischen (*n-*, *r-*, *t-*) stämmen. Im locativ dual. dagegen herrscht *-ô* als ausgang. Von *a*-stämmen sind überliefert *zastayô* 'in den beiden händen', *ubôyô* 'in beiden', von einem *u*-stamme *aṅhvô* 'in beiden welten' (*ubôyô aṅhvô* ys. XLV 5.). Es muss notwendig das alte einheitliche **-aosh'* (**-yaosh'*) = indog. **-aus* (**-jaus*) jedesmal einem verschiedenen einflusse unterlegen sein, um für den genitivgebrauch diese, für den locativgebrauch jene lautform auszuprägen.

Auslautendes abaktr. *-âo*, das vor *-ca* inlautend werdend als *-âos-* sich hält, ist nur der vertreter eines ursprünglichen *-âs*[1]). Daher muss für die genitive dual. *vîrayâo* u. s. w.

---

1) Auch umgekehrt lässt sich sagen: altes *-âs* wird im avesta nur durch *-âo* (*-âos-ca*) reflectiert. Die bei masculinen *a-* und masculinen und femininen consonantischen stämmen vorkommenden nom. acc. plur. auf *-a* (gâthâdial. *-â*), wie *mashya* (*mashyâ*), *stâra*, *arshâna*, *hâvañta*, *kainina*, *vaca*, *asna-ca*, *mashyâ-ca* u. a., sind übertragungen der entsprechenden dualform mit *-a* (*-â*) = aind. ved. *-â*. Das entschwindende bewusstsein der sprache für den alten formalen unterschied der beiden numeri bekundet ja auch der umgekehrte gebrauch der pluralform *haurvâos-că ameretâtâos-că*, *haurvâtâo ameretâtâo* für den nom. acc. dual., yt. XIX 96. IV 1. ys. LVII 20.; vergl. Spiegel gramm. s. 151., Justi wörterb. unter *ameretâṭ*, Scherer z. gesch. d. deutsch. spr.[2] 389. anm.

nach formen auf *-ȧs* (*-yȧs*) gesucht werden, durch deren einwirkung der alte casusausgang füglich sich verändern konnte. Auf *-yȧo* = urspr. *-yȧs* endigen von den singulargenitiven die der femininen *ȧ*-declination, z. b. *urvarayȧo, daêvayȧos-ca,* sowie der femininen *î*-declination, z. b. *amavaithyȧo, vaṅhuyȧos-ca.* Es dünkt mich wahrscheinlich, dass einer formassociation mit diesen zunächst der gen. dual. der *ă̆*-stämme auf urar. **-ayaus* verfallen konnte, einmal im allgemeinen wegen der gleichen genitivischen function, sodann im besonderen wegen des beiden formationen gemeinsamen *-y-* vor dem casusausgange. So veränderte sich denn dem noch unversehrten singulargenitiv auf *-yȧs* zu liebe das alte dualische **-yaus* ebenfalls in abaktr. **-yȧs -yȧo,* oder auch es veränderte sich abaktr. **-yaos* **-yaosh'* im dual. nach

---

Seinem ursprunge gemäss hält sich jener nom. acc. plur. auf *-a* denn zunächst und zumeist auch bei denjenigen stammclassen, welche eben auch im dual das *-a* hatten, und tritt erst in der folge auch bei geschlechtigen *u*-stämmen, wie in *gâtava, bâzava* und *bâzva,* hervor, wo der nom.-acc. dual auf *-u, -û* ausgieng. Möglicher weise ist auch das *bâzava, bâzva* 'die arme' nur eine jüngere dualbildung zu nennen in der art wie griech. *πήχεϝε.* Dass der seltneren dualform auf *-a* es gelingt, die häufigere pluralform aus dem gebrauche zu verdrängen, wird weniger befremdlich erscheinen, wenn man bedenkt, dass das ja auch auf *-a* = urspr. *-ȧ* ausgehende neutr. plur. dem nom.-acc. dual. wesentliche hilfe bieten musste, um sich über die entsprechende pluralform emporzuschwingen. Nachdem *-a* so mittels dieser beiden hebel in den nom. acc. plur. eingedrungen war, war dann die confusion so weit vorbereitet, dass vice versa auch die neutra der *a*-declination neben ihrem *-a* die endung *-âo, -âos-ca* der geschlechtigen *a*-stämme annehmen konnten, wie z. b. bei *nmânâo* u. a.; vergl. Spiegel gramm. s. 124., Justi handb. s. 388 a. Von dem *-a* des nom. acc. plur. geschlechtiger nomina im altbaktrischen auf ein *-a* als eins der allgemeinen pluralzeichen der indogermanischen grundsprache, wie Scherer will z. gesch. d. deutsch. spr.[2] 383 f., zurückzuschliessen, ist auf jeden fall keine hinreichende berechtigung vorhanden.

der mittlerweile schon aus **-yâs* hervorgegangenen lautform **-yâos *-yâoh -yâo* um; je nachdem, ob man die formassociation in frühere oder spätere zeit legen will. Die gen.-dual.-formen der *ă*-declination aber auf *-ayâo*, wie *vîrayâo*, *hâvanayâos-ca*, vermittelten ihrerseits den neuen ausgang *-âo, -âos-* an die duale anderer stammclassen weiter, so dass auch bei *u*-stämmen beispielsweise *bâzvâo* statt des ausser curs kommenden lautgesetzlichen **bâzvaosh'* = aind. ved. *bâhvós*, bei consonantischen stämmen *cashmanâo* u. s. w. anstatt **cashmanaosh'* entsprangen.

Als locativ dual. konnte sich die alte form auf **-aosh'* (**-yaosh'*) natürlich nicht nach einer genitivform von einem anderen numerus ummodeln. Aber es gab auch locativformen des singulars, welche dem **-aosh'* des duals lautlich nahe kamen; ich meine die oben s. 81 f. besprochenen bildungen auf *-ô* im loc. sing. der *i*-stämme, wie *mâzdayasnô, yûtô* u. u., auf *-ô* und *-vô* im loc. sing. der *u*-stämme, wie *aṅhô, peretô* u. s. f., *aṅhvô, gâtvô* u. s. f. Mit anlehnung an diese formen auf *-ô* = urspr. *-au* konnte das dualische **-aosh'* = urspr. *-aus* seinen schliessenden zischlaut fallen lassen, wobei dann der in den auslaut tretende *u*-diphthong normal zu *-ô* sich zu gestalten hatte. So galten also hinfort *zastayô, ubôyô* anstatt der früheren **zastayaosh', *ubôyaosh'*. Der treibende grund aber, welcher die sprache drängte, zu dieser neubildung zu schreiten, mag wol der gewesen sein, dass der alte ausgang **-aosh'*, um mich so auszudrücken, in der folge zu genitivisch aussah: auf *-aosh'* lauteten ja auch die der ursprünglichsten formationsweise folgenden genitive sing. der *u*-stämme wie *draosh', urûdhaosh', vayaosh'* u. a. aus (vergl. oben s. 82. anm.); da schien es geratener, beim loc. dual. von dem **-aosh'* abzulassen und eben die neben jener singularen genitivform liegende singularlocativform hinfort zu wählen.

Ein formaler zusammenfall der neuen locative dual. auf *-ô* mit dem zugehörigen singularlocativ trat durch dieselbe neuerung bei den meisten stammclassen ja nicht ein, vergl. z. b. sing. *zastaya* gegenüber dual. *zastayô;* und wo er eintrat, wie bei *aṅhvô* in der *u*-declination, da entschied entweder leicht der satzzusammenhang über den numeruscharakter oder aber die sprache half sich mit dem zusatz des *ubôyô,* welcher an der genannten stelle ys. XLI 5., der einzigen wo *aṅhvô* als loc. dual. vorkommt, vielleicht nicht zufällig oder bedeutungslos ist. Eine andere erklärung für das *-ô* im loc. dual. scheint sich kaum zu bieten. Auslautendes *-ô* im altbaktrischen vertritt zwar ausserdem auch noch, wie bekannt, urspr. *-as;* indes ist kaum abzusehen, wie und wo sich ein anhalt zur annahme einer association des loc. dual. mit bildungen auf urspr. *-as* darbieten könnte. Aus dem indog. *-aus* aber etwa lautlich das *-ô* herzuleiten, involvierte einen groben verstoss gegen die auslautsgesetze der avestasprache, nach denen wortschliessendes *-s* nur hinter *a*-vocalen, *a* und *â*, ohne zweifel durch die stufe **-h* hindurchgehend, abfällt, niemals hinter *i* und *u* und ihren zugehörigen diphthongen, weil nach diesen ja nicht *s* in *h,* sondern in *sh,* auslautend *-sh'* verwandelt ward.

Als das eigentümliche der altbaktrischen neubildung in dem alten gen.-loc. dual. darf demnach wol dies bezeichnet werden: die sprache gieng darauf aus, in der ererbten einen alten form beide casusfunctionen zu sondern und formal den genitiv von dem locativ zu differenzieren; das mittel, wodurch sie ihren zweck erreichte, war, dass sie jeden einzelnen der zwei casus mit der ihm lautlich am nächsten liegenden form von allen vorhandenen formen des entsprechenden singularcasus associierte.

Anders verfuhr das altpersische, bei welchem wir denn

auch wieder unser postpositionales *-â* unter den factoren der neubildung finden.

Als einziges überliefertes beispiel eines altpersischen loc. dual. sieht man bis jetzt *dastayâ* 'in die hände' auf der Behistâner inschrift IV 35. an: *pasâva d'ish Auramazdâ manâ dastayâ ak'unaush* 'dann gab sie Auramazda in meine hände'. Vergl. Spiegel d. altpers. keilinschr. s. 156. 157., Hübschmann z. casusl. 297. Ich glaube aber, dass man dazu noch zwei weitere seither anders beurteilte formen hinzuzufügen hat.

Wol alle bisherigen erklärer (vergl. Oppert inscr. p. 127., Spiegel keilinschr. 89. 155. 157. 204., Schleicher compend.$^{3\,4}$ § 254. s. 550., Hübschmann beitr. z. vergl. sprachf. VII 464.) fassen das zweimalige *d'uvarayâ* auf der inschrift von Behistân II 75. 89—90., in *d'uvarayâmaiy basta adâriy* 'an meinem hofe wurde er gefesselt gehalten', als loc. sing. eines feminins *d'uvarâ* 'hof'. Diese auffassung unterliegt aber zweien, wie mir scheint, nicht unerheblichen bedenken. Erstlich steht das postulierte *d'uvarâ* als femininer *ā*-stamm isoliert da gegenüber dem *ă*-stamme aind. *dvā́ra-* neutr. 'tor', abaktr. *dvara-* neutr. 'tor, pforte, palast', pars. neupers. *dar*. Das freilich feminine griech. *θύρα*, got. *dauro* steht ja weiter ab, schon allein wegen des bekanntlich nicht zu den indoiranischen formen stimmenden anlauts der europäischen wörter für 'tür, tor': obwol man nemlich den iranischen formen ursprüngliches *dh-* an sich zwar zuerteilen darf, so erscheint das doch wegen des näheren verhältnisses zum sanskrit offenbar nicht ratsam. Mit ähnlichem grunde wies schon Spiegel d. altpers. keilinschr. s. 157. richtig den gedanken zurück, die form *dastayâ* für einen loc. sing. fem. zu halten, bemerkend: „weder das skr. *hásta-* noch altb. *zasta-* ist femininum und ich glaube auch nicht, dass dies mit *dasta* im

altp. der fall war". Sodann ist man bei der erklärung von *d'uvarayâ* als loc. sing. fem. auch genötigt, die besondere regel zu geben, dass die femininen *ā*-stämme im altpersischen den loc. sing. ausser auf *-ayâ* auch auf *-âyâ* bilden; vergl. oben s. 85. Spiegel d. altpers. keilinschr. 157. wird sogar eben durch *d'uvarayâ* irre an dem charakter von *Athurâyâ, Arbirâyâ* als echten locativformen und sieht bei denselben „ein offenbares übergreifen des genitivs". Allerdings geht der gen.-abl. sing. der femininen *ā*-declination nach dem lautgesetzlichen verluste des *-s* auch auf *-âyâ* aus, vergl. z. b. *taumâyâ* gen.-abl. von *taumâ* f. 'stamm, familie'. Da sich aber *Athurâyâ, Arbirâyâ* als echte locativformen ganz wol rechtfertigen lassen (sieh oben s. 84.), so ist trotz ihres zusammenfalls mit dem gen.-abl. kein grund vorhanden, in ihnen stellvertretende genitivformen zu sehen.

Aller schwierigkeit sind wir überhoben, wenn wir *d'uvarayâ* als loc. dual. eines *ă*-stammes *d'uvara-* fassen. Der dualbegriff 'torflügelpaar, doppeltor' konnte füglich ebenso gut zu der bedeutung 'hof, palast' führen, wie man vom singular aus dazu gelangte. Auch im veda wird häufig der dual von *dvár-, dvárâ dvárau,* in keinem anderen sinne wie dem einfachen von 'tor' (sing.) oder 'tore' (plur.) gebraucht; vergl. z. b. ṛgv. IV 51, 2. *vrajásya dvárâ* 'des stalles türen' oder 'tor' mit ṛgv. VI 62, 11. *vrajásya dúras* plur. dass. (Grassmann wörterb. z. ṛgv. sp. 613. 651. 1361.).

Das *uzmayâ* in *uzmayâpatiy* Bh. II 76. 91. III 52., das Spiegel durch 'am kreuz, am galgen' übersetzt, möchte er zwar ebenfalls als loc. sing. von einem femininen **uzmâ* nehmen (a. a. o. 89. 157.), und so nimmt es auch Hübschmann z. casusl. 297. Aber Spiegel räumt ein (keilinschr. s. 157. 191.), dass *uzmayâ* auch als instr. sing. gefasst werden könne. Entweder ist dies das richtige: über den ge-

brauch des postponierten apers. *patiy* mit dem instrumental (comitativ, prosecutiv) in einem dem locativ sehr nahe liegenden sinne vergleiche man bei Hübschmann z. casusl. 297. das beispiel *vîthâpatiy* Bh. II 16. III 26. 'in den clanen', eigentl. 'über die clanschaften, die dörfer hin'; so wol auch *uzmayâpatiy akunavam* eigentl. 'ich machte ihn am kreuz hin' = 'liess ihn kreuzigen', und *uzmayâ* regelrechter instrumentalis wie aind. *áçvayâ*, abaktr. *daênaya*. Oder, was mir noch mehr zusagt, auch *uzmayâ* ist duallocativ eines *â*- oder *ă*-stammes. Ein kreuz besteht aus zwei hölzern, ein dualbegriff vermag es somit wol zu bezeichnen. Spiegels vermutung über die etymologie von *uzmayâ* d. altpers. keilinschr. 89., dass es für **uz-zmayâ* stehe und mit abaktr. *zem*- 'erde' als 'das über der erde stehende, ragende' zusammenhänge, könnte dabei immerhin in kraft bleiben.

Eine briefliche mitteilung Hübschmanns, dass er diesen meinen erklärungen beipflichte und apers. *duvarayâ* seinen früheren auffassungen entgegen jetzt schon seit längerer zeit selbst als loc. dual. fasse, darf als bestätigung des obigen dienen.

Die altpers. *dastayâ*, *duvarayâ* und *uzmayâ* nun als loc. dual. sind weder den aind. *hástayos*, *dvárayos*, **ujjmayos* noch auch den abaktr. *zastayô*, **dvarayô*, **uzmayô* unmittelbar lautgesetzlich congruent. Den sanskritformen genau entsprechende altpersische abbilder hätten notwendig **dastayaush*, **duvarayaush*, **uzmayaush* zu lauten, denn auch im altpersischen gilt dasselbe gesetz über den abfall, beziehungsweise nicht-abfall des schliessenden *-s* wie im altbaktrischen; vergl. Spiegel d. altpers. keilinschr. s. 146., Leskien d. declin. im slav.-lit. u. german. 36 f.[1]). Als eine form aber des

1) Leskien a. a. o. und einleit. s. XXVIII. stellt es auch vollkommen sicher, dass nach anderen als *a*-vocalen stehendes wortschliessen-

loc. dual., welche sich mit dem abaktr. *zastayô* decken würde, hätten wir im altpersischen wol nur * *dastayauv* zu erwarten. Apers. *dastayâ, d'uvarayâ, uzmayâ* sind also neubildungen ganz eigener art. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme: der loc. dual. empfieng sein *-yâ* anstatt * *-yaush* unter dem druck des systemzwanges, welchen die vielen singularischen mit der postposition *-â* gebildeten locative auf *-yâ*, wie apers. *apiyâ, nâv'iyâ*, sowie die bereits durch den einfluss ebenderselben formen auf *-yâ* im auslaut veränderten *Athurâyâ, Arbirâyâ, Bakhtriyâ, Harauvatiyâ* ausübten.

Im avesta ist einmal, vend. XIX 53. (vergl. Hübschmann z. casusl. 247.), *zastaya* als varia lectio neben *zastayô* in anderen handschriften überliefert: die form ist aber wol nicht duallocativ und dann wie apers. *dastayâ* zu beurteilen, sondern der an jener stelle auch passende loc. sing. von der art wie *bâmaya, vaêskaya* (oben s. 77.). Die altpers. *dastayâ,*

---

des *-sh* im altpersischen nur ursprüngliches *-s*, nicht auch ursprüngliches *-t* vertrete. Es sei mir gestattet, das einzige hindernis der formen *ak'unaush, adarshnaush* als 3. sing. imperf. von *kar-* 'machen' und *darsh-* 'wagen' hier meinerseits wegzuräumen. Die formen sind nicht lautgesetzlich den aind. *ákṛṇot, ádhṛshṇot* gleich, vielmehr nur mit den 2. sing. *ákṛṇos, ádhṛshṇos* in den lauten sich deckend. Bei allen praesensstämmen auf *-a-*, also in der gesamten ersten hauptconjugation, mussten im altpersischen die 2. und 3. sing. imperf. lautgesetzlich zusammenfallen, da nach *a* sowol *-s* als auch *-t* von dem abfall betroffen ward; also *abara* 'du trugst' aus * *abaras* und auch 'er trug' aus * *abarat*. Auch noch in der zweiten hauptconjugation traf dies geschick des formalen zusammenfalls bei einigen praesensstämmen die 2. und die 3. sing. imperf., z. b. *adadâ* 'du setztest' und 'er setzte' von *dâ-* = aind. *ádadhâs* und *ádadhât*. Das ward das signal für die übrigen nicht auf *-a-, -â-* ausgehenden praesensstämme, die betreffenden beiden imperfectformen einander gleich zu machen, und sie substituierten, nach *ak'unaush, adarshnaush* zu schliessen, die form der 2. sing. für die der 3. sing.

d'uvarayâ, uzmayâ aber kann man nicht in derselben weise als loc. sing. masc. auffassen, da die formen dann vielmehr **dastaiyâ*, **d'uvaraiyâ*, **uzmaiyâ* zu lauten hätten; vergl. die loc. sing. von *a*-stämmen ohne das angefügte *-â* apers. *Pârsaiy* 'in Persien', *Mâdaiy* 'in Medien', *d'uraiy* 'in die ferne' [1]).

Im altbaktrischen dürfen wir, glaube ich, die festgewachsene postposition *â* endlich auch noch beim ablativ sing. suchen. Bekanntlich erscheinen im avesta mitunter die abl. sing. der *a*-declination in der form *-âdha* neben der ursprünglicheren und einfacheren *-ât: qafnâdha, sraoshâdha, khshathrâdha* neben *qafnât, sraoshât, khshathrât* u. a. Vergl. Justi handb. d. zendspr. 387 b., Spiegel gramm. s. 122 f. Ich sehe hier die iranischen seitenstücke zu den vedischen verbindungen *párvatâd â'* 'vom berge her' rgv. V 43, 11., *gṛbhâ'd â'* 'vom griff her, in folge des griffes' VII 21, 2., *avatâ'd â'* 'aus dem brunnen' I 116, 22., *ârdrâ'd â'* 'aus dem feuchten' II 13, 6., *hotrâ'd â', potrâ'd â', brâ'hmaṇâd â', praçâstrâ'd â'* 'aus des priesters, des reinigers, des beters, des ordners schale' II 36, 1. 2. 5. 6., *kshétrâd â'* 'aus dem ackerboden' I 119, 7., *samânâ'd â' sádasas* 'von gleichem, gemeinsamem sitz aus' II 17, 7. Die beispiele derselben verbindung des postponierten *â'* im ṛgveda mit ablativen anderer stammclassen und abl. plur., in welchen ebenso die ablativbedeutung durch das *â'* nur verstärkt oder genauer determiniert wird, sehe man bei Grassmann wörterb. z. ṛgv. sp. 169., Siecke beitr. z. vergl. sprachf. VIII 414 ff.

1) Gegenüber häufigem *d'uraiy* (vergl. Spiegel d. altpers. keilinschr. gloss. s. 203.) ist nur auf der auch sonst besonderheiten der schreibweise kennenden Naqs-i-Rustam-inschrift NR a) 44. 46. *d'uray*, 12. *d'uraiapiy* (= *duraiy apiy* 'auch fern hin' inschr. von Elvend O 18—19.) geschrieben.

Als praeposition mit dem ablativ gibt das *ā́* im veda und auch im späteren sanskrit meist den sinn ‘bis an, bis zu’ räumlich und zeitlich; vergl. *ā́ samudrā́t* ‘bis zum meere’ rgv. VII 95, 2., *ā́ vimócanāt* ‘bis zur einkehr’ III 53, 20. und andere beispiele bei Grassmann a. a. o., im Petersb. wörterb. I 582., bei Siecke beitr. z. vergl. sprachf. VIII 413 f. Und dieser letztere gebrauch des *ā́* war auch schon aus der sprache des avesta bekannt; vergl. *ā́ vahiśhtāṭ aṅhaoṭ* ‘bis zum besten orte’, *ā́ maiḍhyāṭ khshapāṭ* ‘bis mitternacht’ u. dergl. bei Justi wörterb. unt. *ā́*, Hübschmann z. casusl. 236 f. Indes auch als postposition beim ablativ, und zwar als nicht festgewachsene, lag *ā́* in den altbaktrischen sprachdenkmälern schon offenkundig vor: Justi handb. d. zendspr. 47 a. belegt *ahmaṭ ā́* ‘von hier’ mit den stellen ys. XLIII 13. LX 16. Es wird uns durch dies *ahmaṭ ā́* natürlich keineswegs unmöglich gemacht, dasselbe postpositionale *ā́* auch in den ablativformen wie *qafnā́dha* zu suchen. *qafnā́dha* verhält sich zu dem *ahmaṭ ā́* genau ebenso wie unsere nhd. *ists, zum, zur,* vulgär *gibtm* zu den volleren *ist es, zu dem, zu der, gibt ihm;* d. h. die zusammenfassung zur worteinheit ist ein mehr oder weniger spontaner akt des einzelnen sprechenden und muss als solcher vielmehr mit dem massstab der rhetorik als der phonologie gemessen werden. Der phonologe lehrt: wenn abaktr. *qafnāṭ ā́,* nhd. *ist es* zu éinem worte werden, so formen sie sich zu *qafnā́dha, ists* um; der rhetoriker aber sucht festzustellen, wann, unter welchen bestimmten verhältnissen die zwei worte zu einer einheit zu verwachsen pflegen.

Ich sehe endlich die festgewachsene partikel *ā́* im altbaktrischen noch bei einem einzelnen indeclinablen worte. Neben *nôiṭ* ‘nicht’ = aind. ved. *néd* (aus *na* + *id*) steht im

avesta das gleichbedeutende *naêdha* 'nicht, und nicht'; vergl. Justi handb. d. zendspr. 166 a. Die verbindung des aind. *néd* selbst mit *á* weiss ich zwar nicht nachzuweisen, doch dient *á* im vedischen, um als steigernde und hervorhebende partikel im sinne von 'zumal, ganz, gar, recht' auf ihm vorhergehende adjectivische und adverbiale wörter den nachdruck zu werfen; vergl. das Petersb. wörterb. unter 2. *á* 1. c., Grassmann wörterb. z. ṛgv. sp. 171. So erscheint ṛgv. X 61, 8. *smád á* 'und sogleich, ganz unmittelbar darnach'.

Ich gehe jetzt noch auf die syntaktische seite der verbindungen mit dem *á* ein.

Es scheint, dass das einer casusform beigefügte *á* im indo-iranischen von hause aus keine andere rolle gehabt hat, als den casus näher zu determinieren, lediglich die bedeutung desselben schärfer ausprägen zu helfen. So ist es in allen den genannten fällen des *á* mit dem locativ (oben s. 22 ff. s. 76 ff.); so ferner auch in dem falle des postponierten *á* mit dem ablativ, wie bei ved. *párvatād á* 'vom berge her', abaktr. *ahmaṭ á* 'von hier', *qafnádha* = *qafnáṭ*. So definiert ist dann auch die function des *á* bei casusformen im grunde keine andere, als wenn *á* im veda als „hervorhebende partikel" in folgenden von Grassmann wörterb. sp. 171. specialisierten fällen dient: „1) nach wörtern der zahl oder des grades, um auszudrücken, dass diese zahl oder dieser grad ganz erreicht sei" (*trír á, víçvam á, múhur á* u. s. w.); „2) so nach adj. oder adv., die einer steigerung fähig sind, um einen recht hohen grad zu bezeichnen, 'recht'" (*máhy á, manushvád á* u. s. w.); „3) bei subst. und adj. in dem sinne: sich recht als solchen zeigend, 'recht als, recht wie'" (*devá á, járá á* u. s. w.); „4) hinter verben" (*dā́tā́ ná dā́ty á paçúḥ* ṛgv. V 7, 7.).

Man vergleiche aus dem avesta jenes vorhin besprochene *naêdha* = ved. **néd ā'*.

Wie vermitteln wir nun hiermit jenen gebrauch des praeponierten *ā* mit dem ablativ in der bedeutung 'bis an, bis zu' in ved. *ā' samudrā't* 'bis zum meere', abaktr. *ā maidhyâṭ khshapâṭ* 'bis mitternacht'? Pott etymol. forsch. II¹ 614. I² 693. 697., dessen auffassung sich Hübschmann z. casusl. 236. anm. und im wesentlichen auch Siecke beitr. z. vergl. sprachf. VIII 413. anschliesst, vergleicht unter anderem das lat. *tenus* mit dem ablativ: *Tauro tenus regnare* eigentlich 'bis vom Taurus an', vom Taurus als schlusspunkte rückwärts gerechnet. Besser ist wol folgende auffassungsweise.

Die eigentliche structur des *ā*, um das 'bis' auszudrücken, war gewis die mit dem accusativ, wie in ved. *índram ā'* 'zu Indra hin' ṛgv. IX 27, 6., abaktr. *raocâo ā* 'bis zu den sternen' vend. II 31., *âpem ā* 'zum wasser' vend. VII 65., oder auch mit umgekehrter stellung (*ā* als praeposition) ved. *na â' gṛhám* 'uns ins haus' ṛgv. X 22, 6., abaktr. *ā rapithwinem zrvânem* 'bis zur mittagszeit' ys. IX 36. und sonst häufig; vergl. Petersb. wörterb. und Grassmann aa. aa. oo., Justi handb. d. zendspr. 47 a., Hübschmann z. casusl. 209. Da *ā* nur determinierende partikel ist, so muss der terminus ad quem schon durch die casusform selbst gegeben sein; folglich ist nur der accusativ gerechtfertigt.

In solchen fällen nun, wie ved. *giríbhya ā' samudrā't* 'von den bergen bis zum meere' ṛgv. VII 95, 2., abaktr. *haca gayâṭ marathnâṭ ā saoshyañtâṭ verethraghnaṭ* 'von Gayomaretan bis zum siegreichen Soshyans' d. i. 'durch das ganze menschengeschlecht' (vergl. Justi handb. d. zendspr. 229 a., Hübschmann z. casusl. 237.), fällen, die offenbar häufig genug in der rede (bei allen genauen angaben der

ausdehnung in raum und zeit) vorkommen mussten, kann das *á* ebenso wol in der bedeutung ‘von ... her’ auf den vorhergehenden, wie in der bedeutung ‘bis zu’ auf den nachfolgenden ablativ bezogen werden. Wäre es nicht denkbar, dass es ursprünglich *giríbhya á samudrám* hiess und dass dann in folge einer attraction, welche das ἀπὸ κοινοῦ gesetzte *á* veranlasste, für *samudrám* später *samudrá't* eintrat? Weiterhin konnte dann *á samudrá't* auch selbständig, ohne vorhergehendes *giríbhyas,* in dem sinne von ‘bis zum meere’ gebraucht werden. Oder noch anders: *giríbhya á samudrá't* hiess es schon ursprünglich, es besagte aber anfänglich genau ‘von den bergen her, von dem meere her’. Die beiden endpunkte als termini a quo gesetzt drückten die gesamte ausdehnung durch den zwischen ihnen liegenden raum aus: *sárasvatî yatî giríbhya á samudrá't* war ‘die Sarasvatî, welche in dem von den bergen her einerseits und vom meere her andererseits begrenzten raume fliesst’. Durch eine leise wendung des anschauenden konnte aber leicht, namentlich in sätzen mit verben der bewegung, der letztere terminus a quo zum terminus ad quem umschlagen; darauf emancipierte sich *á samudrá't* nach und nach zum selbständigen ausdrucke für den begriff ‘bis zum meere’. Ich gebe dieser letzteren auffassung den vorzug, weil sich bei ihr zugleich bequem erklären lässt, wie *á* auch mit vorangehendem ablativ den terminus ad quem ‘bis zu, zu ... hin’ ausdrücken kann: *giríbhya á samudrá't* konnte an sich (nicht an jener ṛgvedastelle) auch in die modificierte bedeutung ‘bis zu den bergen vom meere her’ übergehen; denn dass *á* in der bedeutung ‘von ... her’ auch einen nachfolgenden ablativ determiniert, steht durch vedische beispiele wie *á parávátas* ‘aus der ferne her’ ṛgv. I 92, 3., *á divás* ‘vom himmel her’ I 92, 17., klassisch-

sanskritische wie *á mûlât* 'von der wurzel an' d. i. 'von grund aus' (vergl. das Petersb. wörterb. I 583. V 860.) fest. Die gebrauchsweise des *á* wie in unserem aufgestellten *giríbhya á* 'bis zu den bergen' ist nicht gerade häufig, doch belegt sie Grassmann im rgveda mit *asmád á* 'zu uns hin' rgv. I 92, 16., 144, 3., V 56, 3.

Gelegentlich des *á* mit dem ablativ sei ferner der fälle gedacht, in welchen man im avesta eine construction des *á* mit dem genitiv sieht; vergl. Justi handb. s. 47 a. Die beispiele gehören sämtlich nur dem gâthâdialekt an; z. b. *á hushitôish'* 'zur wohnung' ys. XXX 10., *nemaṅhô á* 'samt dem gebet' ys. LVII 9., *khratéush' khshmâkahyâ á* 'in eurem verstande' ys. XLVIII 6., *á ... vîcithahyâ* 'zur entscheidung' ys. XXX 2., *aêshâmcîṭ á* 'unter, von ihnen' ys. XXXII 8. Bei *hushitôish', nemaṅhô, khratéush'* haben wir es in wahrheit nur mit alten ablativformen zu tun. Der gâthâdialekt bildet ja bei den nicht-*ă*-stämmen übereinstimmend mit dem sanskrit und abweichend von der gewöhnlichen avestasprache den abl. sing. gleichformig mit dem gen. sing. (vergl. Hübschmann z. casusl. 240.), worin Leskien d. declin. im slav.-lit. u. german. XXVIII. mit recht eine bestätigung seiner sehr ansprechenden und von Paul in seinen beitr. IV 448 ff. nicht überzeugend bekämpften hypothese (declin. s. 35 ff.) von der ursprünglichen beschränkung des ablativs mit *-d* (bei Leskien weniger richtig *-t*) auf die *ă*-declination sieht. Die genitive nun des singulars von *ă*-stämmen bei dem *á, khshmâkahyâ, vîcithahyâ,* und des plurals, *aêshâm,* stehen auch für ablative und beweisen also, dass die im gâthâdialekt bewahrte alte gleichformigkeit des abl. und gen. sing. bei den nicht-*ă*-stämmen zu verwirrungen im gebrauche des abl. und gen. sing. der *ă*-declination führte, wie dasselbe auch die bei Hübschmann z.

casusl. 242. erwähnte umgekehrte stellvertretung der ablativform der *ă*-declination auf *-âṭ* für den genitiv in den gâthâs beweist. Im altindischen, speciell im vedischen, ist ja eine genitivconstruction des *â*, für deren vorhandensein der beweis nur durch beispiele des *â* mit genitiven sing. der *ă*-declination oder mit pluralgenitiven erbracht werden könnte, nirgends nachweisbar. Mit dem abaktr. *aêshâmcîṭ â* 'unter, von ihnen' hat man solche vedischen ablative mit *â* wie *sâkhibhya ā́ váram* 'der beste vor' d. i. 'unter den freunden' ṛgv. I 4, 4., *bahúbhya ā́* 'vor vielen' d. i. 'unter vielen' ṛgv. I 84, 9. (Siecke beitr. z. vergl. sprachf. VIII 415.) zusammenzuhalten.

Auch bei *práti* ist dem sanskrit eine genitivconstruction durchaus fremd. Im altbaktrischen aber, und hier auch ausserhalb des gâthâdialekts, wird das entsprechende *paiti* sowol mit dem genitiv als auch mit dem ablativ verbunden, und zwar so, dass keine wesentliche verschiedenheit der beiden constructionen hervortritt; vergl. Hübschmann z. casusl. 237. 281 f. 318. Yt. V 45. übersetzt Hübschmann: „ihr opferte Kava Us *erezifyâṭ paiti garôiṭ* 'vom berge Erezifya aus'" und bemerkt, dass „durch dieses *paiti* mit ablativ ausgedrückt wird, dass das handelnde sich an (*paiti*) dem orte befindet, von welchem aus (abl.) die handlung vor sich geht." Yt. IX 17. aber, wo ein genitiv bei *paiti* steht, übersetzt Hübschmann: „ihr opferte Homa .... *haraithyô paiti barezayâo* 'auf der hohen Haraiti'." Meiner ansicht nach dürfte man an letzterer stelle unbedenklich auch 'von der hohen Haraiti aus' übersetzen, oder auch man dürfte umgekehrt yt. X 51. *yô vîspem ahûm astvañtem â didhâiti haraithyâṭ paiti barezañhaṭ* durch 'der die ganze bekörperte welt beschaut auf der haraitischen höhe' übersetzen, anstatt mit Hübschmann durch 'von der harai-

tischen höhe'. Mit der altbaktrischen genitivconstruction des *paiti* zur angabe des preises = 'für', z. b. in dem häufigen *aêtahê paiti* 'dafür' d. i. 'als preis' oder 'als strafe dafür', ferner in *daṅhupaitîm yaozhdathô ush'trahê paiti arshnô aghryêhê* 'den herrn einer provinz reinige man für ein grosses männliches kameel' vend. IX 147. vergleicht Hübschmann selber z. casusl. 318. anm. den sanskritischen gebrauch des *práti* mit dem ablativ = 'für, zum ersatz von', den das Petersb. wörterb. IV 944. u. a. belegt mit *tilebhyaḥ prati yacchati mâshân* 'für sesamkörner gibt er bohnen zurück', *ukshâṇam paktvâ saha odanena asmât kapotât prati te nayantu* 'einen ochsen gekocht habend sollen sie ihn samt dem brei für diese taube herbringen'. Kurzum, die genitive sind auch bei dem *paiti* im altbaktrischen nur die nachfolger der ablative, und soweit sie den nicht-*ă*-declinationen angehören (und nicht gen. plur. sind), wie in *paiti azhôish'* 'gegen die schlange' ys. IX 39., *paiti aṅhâo zemô* 'auf dieser erde' vend. III 118., sind sie in der tat noch für die bei der alten form verbliebenen ablative zu halten; soweit sie von *ă*-stämmen kommen (oder gen. plur. sind), wie *aêtahê, ush'trahê,* sind sie jenen ersteren im misverständnis nachgeahmt. Das altbaktrische zeigt hier offenbar dieselbe erscheinung wie das altgriechische, wenn dieses in falscher analogie zu den ausdrücken *ἀπὸ νεώς, ἐκ χώρᾱς* mit abl. nachgerade auch *ἀφ' ἵππου, ἀπὸ νεῶν, ἐκ ποδῶν* mit genitiven bildete. Leskiens hypothese aber erhält augenscheinlich eine neue stütze, in so fern uns hier bei der construction mit *paiti* im avesta auch ausserhalb des gâthâdialekts überreste der alten mit dem gen. sing. gleichformigen abl.-sing.-bildung bei den nicht-*ă*-stämmen entgegentreten[1]).

1) Das entstehen der neubildungen auf *-t, azhôit, *vayaot, aṅhât, zemat,* hat man sich höchst wahrscheinlich so zu denken, dass die

Da sich uns nach dem vorhergehenden alle gebrauchsweisen des *â* mit casusformen auf die function einer einfachen verstärkung des casusbegriffes reducieren, so kann ich folglich den versuch, dem *â* die grundbedeutung einer eigentlichen praeposition, etwa 'an' mit Grassmann wörterb. sp. 168. und Siecke beitr. z. vergl. sprachf. VIII 411 f., zu vindicieren, von vorne herein nicht für gerechtfertigt halten, sowie darauf gestützte etymologische combinationen nicht billigen. Unser bemühen, oben s. 25. das erscheinen von praepositionen neben den altiranischen plurallocativen mit festgewachsenem *â* durch beispiele der praepositionenhäufung

---

alten abl.-gen. *azhôish'*, *vayaosh'*, **aṅhâs* (oder **aṅhâh*), **zemas* (oder **zemah*) in ihrem ablativgebrauche einfach unter dem druck der formen auf *-ât* in der *ă*-declination ihren auslaut *-sh'*, **-s* (resp. **-h*) in *-t* verwandelten, wodurch der ablativcharakter formal deutlicher hervorzutreten schien. Doch konnte auch der ganze ausgang *-ât* der *ă*-declination schlichtweg an die stämme der übrigen declinationen übergehen, wie z. b. in *zemât*, *vîsât* neben *zemat*, *vîsat* nach der ersteren weise. Auch die altitalische sprache kennt beide weisen bei der entsprechenden neubildung: osk. Akudunniād, altlat. *sententiād* sind die unter dem systemzwange von Búvaianúd, *meritōd* auslautend veränderten alten abl.-gen.-formen *Akudunniās, **sententiās;* dagegen osk. tanginúd, *ligud* nahmen einfach das -úd, *-ud* der *o*-declination an die consonantische stammform herüber und stehen darum mit den abaktr. *zemât*, *vîsât* auf einer linie. Osk. slaagíd, *praesentid* in der *i*-declination können freilich nicht ebenso unmittelbar aus den gen.-abl. *slaageís, **praesenteis* (vergl. Herentateís, *aeteis*) sich gebildet haben. Hier ist wol anzunehmen, dass slaagíd hinwiederum neben dem accusativ slagím entsprang nach dem muster von vorher entstandenem eítiuvād neben eítiuvām in der *ā*-declination. Vielleicht giengen eben feminine *i*-stämme den masculinen und neutren voran. Für osk. slaagíd, *praesentid* und desgleichen für altlat. *marid*, *coventionid*, *navaled* länge des vocals der endung *-id*, *-ed* anzusetzen sind wir durch nichts gezwungen; im gegenteil sind altlat. *antĭd-hac*, *postĭd-ea*, in denen man bis jetzt unberechtigter weise verkürzung annimmt (Bücheler précis de la déclin. lat. 157.), deutliche zeugen für ein von hause aus kurzes *-id* im ablativ der *i*-declination.

in anderen sprachen zu erläutern, erweist sich somit jetzt als unnötig.

Als verbalpraefix hat allerdings *â* die bedeutung eines „richtungswortes", 'heran, herbei', in den indo-iranischen sprachen ganz unleugbar. Aber das kann ebenfalls sehr wol auf secundärer entwickelung beruhen. In so häufigen verbindungen wie *sutám â' gahi, stómam â' gahi* 'komm herbei zum presstrunk, zum loblied' rgv. I 16, 4. 5. determinierte das *â* von hause aus die accusativform; später zog man es fest zu dem verbum und sagte dann auch selbständig *â' gahi* 'komm herbei'. An und für sich hätte sich *â* als verbalpraefix auch zu der entgegengesetzten bedeutung 'hinweg, weg von' ausbilden können, wenn nemlich aus den verbindungen des ablativs mit determinierendem *â* sich in derselben weise die verbalform mit dem *â* losgelöst hätte und z. b. ein *párvatâd â' gahi*, das jetzt nur 'komm herbei vom berge' besagen kann, sich seiner ursprünglichen bedeutung 'geh vom berge weg' gemässer entwickelt hätte.

Vielleicht gewinnen nun auch, wie ich zum schluss hinzufüge, die combinationen Potts etymol. forsch. II 323., Leo Meyers got. spr. s. 475 f. und Joh. Schmidts zeitschr. f. vergl. sprachf. XIX 282 ff., nach welchen das „stützende" *-a* in den pronominalaccusativen got. *þan-a, þat-a* u. s. w., in ahd. *ihh-a* 'egomet' mit dem griech. *-η* in *ἐγών-η, τύν-η, ἐμίν-η*, in *τι-ή, ὅτι-ή, ἐπει-ή* und ferner mit der hervorhebenden sanskritischen partikel *â* zusammengehört, eine breitere grundlage. Da *â* im indo-iranischen determinierend im weitesten sinne ist, da es im veda auch verbalformen determiniert (vergl. oben s. 103.), so brauchte man im gotischen das *-a* der optativformen *nimaim-a, nimain-a, nēmeim-a, nēmein-a* nicht von dem *-a* in *þan-a, þat-a* zu trennen.

5. Ueber den gen. plur. der ā-declination und die indogermanischen vocalcontractionen.

Dass wir im gen. plur. der ā-stämme die meisten der indogermanischen sprachen eine neubildung haben sehen (aind. *áçvānām*, abaktr. *gaêthanãm*, westgerm. ahd. *gebôno*, griech. *χωρᾶων*, altital. osk. *egmazum*, umbr. menzaru, lat. *mensārum*), muss seinen besonderen grund haben. Welcher ist dieser?

Das casussuffix des gen. plur. war ursprünglich *-a₂m*, wie ich morphol. unters. I 207 ff. gezeigt habe. Was war nun die indogermanische contractionssumme von *-ā-a₂m*, beziehungsweise von *-ă-a₂m*, wenn nemlich schwache stammform zu grunde lag, wie es ja beim gen. plur. das wahrscheinlichere ist?

Indem ich diese frage zu beantworten versuche, muss ich vorausschicken, dass ich jetzt dem morphol. unters. I 208. anm. noch zurückgewiesenen vorschlage von Collitz beitretend einfach von indog. *a*, *e*, *o* rede. Mich veranlassen dazu hinsichtlich des *o* ausser anderen erwägungen die indicien, die sich aus Pauls neuester untersuchung „zur geschichte des germanischen vocalismus“ in Paul-Braunes beitr. VI 1 ff. für die urgermanische existenz von *o* an stelle des späteren historischen *a* ergeben; vergl. besonders beitr. VI 186 ff. 193 ff. Ein *e* und *o* mit möglichst heller farbe (etwa Brückes e^a, o^a) für die grundsprache anzusetzen, mag wegen des auf mehreren sprachgebieten so leicht erfolgenden überganges in *a* immerhin ratsam sein; bringt doch auch für den lautwert des europäischen *e* als e^a oder *è* ouvert neuerdings H. Möller Kuhns zeitschr. XXIV 509 ff. beachtenswerte momente bei.

Ich gehe aber weiter und übertrage jetzt auch die dreiheit

der langen *a*-vocale, *ā, ē, ō,* direct auf die indogermanische grundsprache. Der griechische und der italische vocalismus sind auch betreffs der längen die sichersten führer. Die nordeuropäischen sprachen scheiden insgesamt reinlich das *ē* ab von *ā* und *ō*. Aber *ā* und *ō* fallen im allgemeinen hier zusammen, jedoch nicht so durchgreifend als man gemeint hat. Das germanische liess *ā* und *ō* beide zu *ō* werden[1]). Im slavischen giengen *ā* und *ō* in *ā* über, aber *ō* blieb unter gewissen umständen erhalten und ward späterhin zu *ū* = histor. *y* verdumpft. Noch weniger radical als germanisch und slavisch lässt der baltische zweig indog. *ā* und *ō* sich confundieren. Im hochlitauischen (nur dieses berücksichtige ich hier, im lettischen und preussischen sind die verhältnisse

---

1) F. Kluge irrt, wenn er germ. conjug. 26. leugnet, dass dem griech. *ω*, lat. *ō* in wurzelsilben germ. *ō* entspreche, und wenn er diese entsprechung nur für die suffixsilben zulässt. Ihm entgeht got. *fōtus,* dessen *ō* nur vom nomin. sing. ausgegangen sein kann, dem mithin hinsichtlich der vocalstufe einzig der dorische nominativ *πώς* vergleichbar ist; sieh Paul in seinen beitr. VI 194., de Saussure syst. primit. 213. Ich erinnere ferner an griech. *πω-* in *πῶ-μα* 'deckel' = germ. *fō-* in got. *fō-dr* n. 'scheide' (= skr. *pā́-tra-* m. n. 'schale, gefäss'), an altnord. *óss* m. 'flussmündung' gegenüber lat. *ōs, ōstium* (Bugge Kuhns zeitschr. XIX 405.). Ferner entspricht der ablaut von got. *rēda : rairóþ* doch wol nur dem griechischen verhältnis von *ῥήγνυμι : ἔρρωγα*; vergl. de Saussure syst. primit. 138 ff. 154 f. Kluge sieht in germ. *ē* (oder vielmehr *ā,* da er fälschlich dem aussergotischen *á* die priorität erteilt) die normale entsprechung von griech. *ω*. Aber seine drei beispiele beweisen nichts. Germ. got. *jēr* steht lautgesetzlich für **jōr,* wie Paul in seinen beitr. VI 214. zeigt; germ. *jēr,* gr. *ὥρο-ς*, abulg. *jarŭ* gehen alle auf ein indog. **jōro-* zurück. Griech. *γνῶσι-ς* und germ. **knēdi-s* = ahd. *urchnât* können bildungen von verschiedener ablautsstufe sein und sich ähnlich unterscheiden wie griech. *ζεῦξι-ς* und skr. *yukti-s,* während mit griech. *γνῶσι-ς* abulg. *po-znatĭ* genau sich deckt. Endlich auch germ. **vērō* = ahd. *wâra* 'sorge' und griech. *ὦρα* brauchen nicht notwendig gemeinsamer grundsprachlicher abkunft zu sein, sondern können für sonderbildungen der einzelnen sprachen gehalten werden.

entsprechend) wandelte sich ursprüngl. *ā* in *ō*, bei verkürzungen aber in *ă*; indog. *ō* aber ward hochlitauisch bald zu *ō* bald zu *û* oder verkürzt *u*, welche dreifach wechselnde vertretung namentlich durch accentuationsverhältnisse geregelt wird. Ich behalte mir die eingehende begründung dieser hier summarisch ausgesprochenen sätze für eine spätere arbeit vor und verweise vorläufig auf folgende litteratur: Paul in seinen und Braunes beitr. IV 349 ff. VI 194., Fick Bezzenbergers beitr. II 193 ff. III 169., Brugman morphol. unters. I 2 f. 31 f., verf. ebend. 217. 234 f. 237 f. 241 ff. 267 ff., de Saussure syst. primit. 64 ff. 115. 139.

Was war also im gen. plur. der *ā*-declination bereits indogermanisch aus *-ā-ŏm* oder *-ă-ŏm* geworden?

Bei allen solchen grundsprachlichen contractionen von *a*-vocalen mit *a*-vocalen, so weit sie uns bis jetzt durchsichtig sind, gewahren wir als die feste regel: es siegt allemal die qualität des ersteren der beiden zusammenfliessenden vocale. Man prüfe folgende fälle.

I. Indog. *ā* entsteht durch vocalcontraction:

1) aus *ā* + *a* (beziehungsweise *ă* + *a*)

im dat. sing. der *ā*-declination, **ek'vāi* 'der stute' aus **ek'vā-ai* oder, bei zu grunde liegender schwacher stammform, aus **ek'vă-ai;* vergl. griech. *χώρᾳ, νύμφῃ,* lit. *meřgai* (aus **mergāi*, worüber hernach). Got. *gibai* kann auch locativform sein wie das griechische *χαμαί*, vergl. oben s. 29. Die gestalt *-ai* als form des dativsuffixes ist mit de Saussure syst. primit. 92. aus den griechischen infinitiven auf *-μεναι, -Fεναι*, wie *ἴδμεν-αι* = ved. *vidmán-e*, kypr. *δοFέν-αι* = ved. *dâván-e*, zu gewinnen, welche nach allgemeiner, jetzt auch von Curtius verb. d. griech.

spr. II 105 f. 108. geteilter annahme dativformen von *n*-stämmen sind. Die hypothese W. Hartels homer. stud. I² 56 f. und Gust. Meyers Bezzenbergers beitr. I 86 f., welche in dem öfters lang gemessenen -ι homerischer dative von consonantischen stämmen (*Αἴαντῑ, πατέρῑ, κόρυθῑ* u. a.) die grundsprachliche dativendung wiederfinden, die frühzeitig im griechischen aus -*ει* zu -*ῑ* geworden sein soll, steht, wie auch de Saussure bemerkt, auf sehr schwachen füssen[1]).

---

1) Ueberhaupt kann ich in keinem der von Gust. Meyer behandelten fälle einen altgriechischen (nicht auf dialekte beschränkten) übergang von *ει* in *ῑ* für erwiesen halten. Um nur eins aus vielem herauszuheben: *τῑ-* in *τίνω, τίνυμι, τίσω, ἔτῑσα* soll aus *τει-* lautgesetzlich entstanden sein (G. Meyer a. a. o. 83.). Die praesensform *τίνω* ist auf **τῐ̆νϝω*, wie Gust. Meyer zugibt, oder auch auf **τῐ̆νjω* zurückführbar. Wenn sich nun für *τίνυμι* „diese erklärung nicht mehr brauchen" lässt, kann denn nicht das bei Euripides gewahrte altertümliche *τῑ̆́νυμι* = skr. *cinómi* (vergl. Curtius verb. I¹ 164., Brugman zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIV 261.) von der gleichbedeutenden nebenform *τίνω* das *ῑ* empfangen haben? Desgleichen bildeten sich nach *τῑ́νω* im aorist *ἔτῑσα*, im futurum *τίσω*, wo die älteren formen *τείσω ἔτεισα* (vergl. herakl. *ἀποτεισεῖ*, kypr. *πείσει* und andere belege bei Curtius a. a. o., Joh. Schmidt vocal. I 142., Deecke-Siegismund stud. VII 252.) mit der gewahrten alten indogermanischen ablautsstufe waren (Brugman a. a. o., de Saussure syst. primit. 128 f.); desgleichen nach *τίνω* auch homer. *ἄτῑτος* (Il. *Ξ* 484.) neben älterem *ἄτῐ̆τος* (Il. *N* 414.). Umgekehrt muss *τῐ̆́νω* bei Solon, Pindar, Theognis, Aeschylus (vergl. Brugman a. a. o.) statt *τίνω* seine kürze wol von den formen *τῐ̆́νυμι, ἄτῐ̆τος, τῐ̆σις* bekommen haben. Ja selbst um *κῐ̆́νται* (homer. *κῑνύμενος* Il. *K* 280., *κῐ̆́ννυτο Δ* 281.) statt **κῐ̆́νται* = skr. *çinuté* (Curtius verb. I¹ 163.) zu erklären, genügt nach meiner meinung, trotz eines mangelnden **κίνω* aus **κῐνϝω* oder **κῐνjω*, die analogie des häufiger gebrauchten *τῐ̆́νται* neben seiner mutterform *τῐ̆́νται*. Dass Gust. Meyer diese erklärung vielleicht wieder ein „leichten kaufs sich abfinden" nennen wird (vergl. Kuhns zeitschr. XXIV 251.), beirrt mich nicht; ich möchte dieserhalb speciell an ihn die morph. unters. I vorw. XIX. von uns ausgesprochene bitte wiederholen.

2) aus *ā* + *e*

a) im nom. plur. der *ā*-declination, **ek'vās* aus **ek'vā-es*. Nur die formen der altitalischen dialekte, wie osk. asas, *scriftas*, *pas*, umbr. urtas, *anglar*, *ivengar*, können als bestätigung für die vocalqualität geltend gemacht werden; ihnen gemäss geht auch der ausgang von skr. *áçvâs*, *tâ's*, lit. *meřgōs*, *tōs*, got. *gibōs*, *pōs* auf ursprüngl. *-ās* zurück. Vergl. auch Brugman morphol. unters. I 160. anm.

b) im conjunctiv von auf *-ā-* auslautenden verbalstämmen der *mi*-conjugation, indog. **stāti* = urgriech. **στᾱτι*, ved. *sthâ'ti* aus **stā-e-ti*; vergl. dor. *καθίστᾶται*, *παρίστᾶται*, arkad. *ἐπισυνίστᾶτοι*, *δέᾶτοι* u. a. bei Curtius verb. d. griech. spr. II 66 f., von denen attische formen wie *ἐπίστηται*, *δύνησθε* nicht mit Curtius zu trennen sind. Dass die contraction des wurzelvocals mit dem conjunctivvocal proethnisch sei, bemerkt schon Brugman morphol. unters. I 8. und erklärt mit recht uncontrahierte formen wie homer. *παρ-στή-ε-τον* (Od. *σ* 183.), denen noch Curtius verb. II 69. vor den contrahierten sanskritformen den preis der altertümlichkeit zuerkennt, für griechische neubildungen.

3) aus *ā* + *o* (beziehungsweise *ă* + *o*)

a) im gen. sing. der *ā*-declination, **ek'vās* aus **ek'vā-os* oder, bei schwacher stammform, aus **ek'vă-os*; vergl. griech. *χώρᾱς*, lat. *familiās*, osk. multas, *eituas*, sabell. *Iovias*, umbr. tutas Iiuvinas, *totar Iovinar*; demgemäss auch skr. *devyâ's*, lit. *mergōs*, got. *gibōs*.

b) im conjunctiv von auf *-ā-* auslautenden verbalstämmen der *mi*-conjugation (vergl. 2. b.), indog. **stānti* = griech. **στᾶντι*, aus **stā-o-nti*; vergl. griech. dor. *δυνᾱ́μαι*, *ἴσᾶντι* (Curtius verb. II 66.), ved. *minâ'ma*, *yunâ'ma* (Delbrück altind. verb. 194.). Vielleicht sind auch dor. *βᾶμες*, *φᾶντι*, *ἐπιστᾶντι* (Ahrens dial. II 312.) nicht der

allgemeinen annahme gemäss auf griechischer vocalcontraction (dor. ᾱ aus αο) beruhend; es wäre dann richtiger ἐπίστᾱντι zu betonen. Im attischen sind *δύνημαι, *ἐπίστημαι = dor. δυνᾱμαι, *ἐπιστᾱμαι vorauszusetzen; sie wurden aber verdrängt, indem nach dem übergange von ᾱ in η die formen wie δύνηται, ἐπίστηται zu den neubildungen δύνωμαι, ἐπίστωμαι, nach dem muster von φέρωμαι neben φέρηται, aufforderten. Uncontrahierte formen wie homer. στήομεν, βήομεν sind nach Brugman griechische neubildungen.

4) aus ā + ? (beziehungsweise ă + ?)
im instr. sing. der ā-declination, *ek'vā; vergl. griech. att. λάθρᾳ, ἄλλῃ, κρυφῇ, dor. ἁμιᾶ, διχᾶ, κρυφᾶ u. a., lit. *mergà* aus **mergā* (wie im nom. sing.), ved. *dhâ'râ*. Vergl. Bopp vergl. gramm. I³ § 161. s. 329., Benfey vollständ. gramm. d. sanskritspr. s. 297. anm. 6., R. Kühner ausführl. gramm. d. griech. spr. I² 728., Leskien declin. 71. In ermangelung griechischer formen würde auch das litauische allein ausreichen, um den ausgang als grundsprachl. -ā zu sichern, denn hier ist u. a. ein punkt, wo das litauische indog. ā und ō noch zu scheiden weiss: indog. -ā kürzt sich auslautend bei gestossener betonung zu -à, während aus indog. -ō, wie wir hernach an beispielen sehen werden, unter denselben bedingungen lit. -ù wird. Welcher zweite vocal noch in dem -ā des instr. sing. *ek'vā steckt, ist nicht zu ermitteln, da die qualität des indogermanischen instr.-sing.-suffixes nicht durch europäische bildungen an consonantischen stämmen festgestellt werden kann.

Zu nro. 2. noch den nom.-acc. dual. griech. χώρᾱ, νύμφᾱ als weiteres beispiel der contraction von ā + e zu ā beizufügen, geht nicht an, weil die übereinstimmende bildungsweise von aind. *áçve*, abaktr. *urvairê*, abulg. *dŭvě*,

ženě, lit. *dvì*, *mergì*, altir. *dí choiss* 'duo pedes' aus vorhist. **coss-i* (Windisch Paul-Braunes beitr. IV 242.) für eine neubildung auf seiten des griechischen spricht. *νύμφᾱ* bildete sich nach dem muster des masculins: *νύμφᾱ : νύμφαι, νύμφαις = ἵππω : ἵπποι, ἵπποις;* vergl. oben s. 66. Ueberdies müsste es als fortsetzung einer indogermanischen form notwendig ion. att. **νύμφη* heissen, denn das indogermanische contractionsproduct *ā* gieng nicht weniger als jedes andere alte *ā* im ionisch-attischen in *η* über, wie der gen. sing. *νύμφης* und die adverbialen instrumentale *κρυφῇ* u. s. w. zeigen. Auch *νύμφαιν*, die andere dualform, ist doch wol nichts als eine ebensolche proportionale nachschöpfung zu dem freilich selbst noch nicht aufgeklärten *ἵπποιν*.

II. Indog. *ē* entsteht in folgenden fällen durch vocalcontraction:

1) aus *ē* + *e* und

2) aus *ē* + *o*

im conjunctiv von verbalstämmen der *mi*-conjugation, die auf *-ē-* auslauteten: indog. **dhēti* = urgriech. **θῆτι*, ved. *dhā́ti* aus **dhē-e-ti*, indog. **dhēnti* = urgriech. **θῆντι* aus **dhē-o-nti;* vergl. dor. inschriftl. *προτίθηντι, προγράφηντι, κατασκευάσθηντι* bei Curtius verb. II 67. Wiederum sind die formen wie homer. *βλήεται, θήομεν* (Curtius verb. II 62 f.) mit Brugman für neubildungen zu halten. Dagegen gehören aus dem attischen die wie *πρόσ-θηται, πρό-ησθε* betonten conjunctivformen zu den fortsetzern der indogermanischen bildungsweise, und sie haben sich nur später ihre formen mit *-ω-* wie *ἀπό-θωμαι, διά-θωμαι, πρό-ωνται* nach dem muster von *φέρωμαι, φέρωνται* neu geschaffen (vergl. d. vor. seite). Hiernach entscheidet sich meines erachtens die schon von alten grammatikern vielfach, unter

den neueren zuletzt von Curtius verb. II 70 f. erörterte streitfrage über die betonung, ob *πρό-ησθε* oder *προ-ῆσθε*: die properispomenierten formen sind die jüngeren bildungen mit griechischer vocalcontraction und die nachkommen der offenen formen bei Homer wie *βλήεται*[1]).

III. Indog. *ō* entsteht in folgenden fällen durch vocalcontraction:

1) aus *o* + *a*

a) im dat. sing. der *o*-declination, **vl̥k²ōi* 'dem wolfe' = griech. *λύκῳ* aus **vl̥k²o-ai;* vergl. auch osk. Abellanúi. Vergl. verf. morphol. unters. I 226 f. anm., de Saussure syst. primit. 92. 138. anm. 1. Auf *-ōi* geht demnach auch das *-âi* von abaktr. *vehrkâi* zurück. Aus *-ōi* entstand auch,

---

1) Im optativ liegt dieselbe frage der betonung, ob *πρός-θειτο* oder *προς-θεῖτο*, etwas anders. Sicher ist *πρός-θειτο* die ältere betonungsweise mit nach alter regel enklitischer verbalform (vergl. J. Wackernagel Kuhns zeitschr. XXIII 457 ff.); die verbindung des stammvocals mit dem optativischen *-ī-* zu einer silbe war ja auch ohne zweifel ein proethnischer sprachvorgang (de Saussure syst. primit. 191. anm. 2.). Die properispomenierte form kam so auf, dass sich wegen der mit *θείην*, *θείης*, *θείη*, *θείμην*, *θείμεθα* gleichbetonten *προς-θείην*, *προς-θείμην* u. s. w. späterhin auch *προς-θεῖτο* wie das simplex *θεῖτο* bildete. Ich glaube ferner auch, dass sich von den zweisilbigen aoristformen *θεῖμεν θεῖτο*, *δοῖμεν δοῖτο*, *σταῖμεν* die properispomenierung auf die praesentia *τιθεῖμεν τιθεῖτο*, *διδοῖμεν διδοῖτο*, *ἱσταῖμεν ἱσταῖτο* verpflanzte, die eigentlich nach der accentuationsregel der griechischen verba **τίθειμεν* **τίθειτο* u. s. w. zu lauten hätten: ein teil der formen, *τιθείην* und *θείην* u. s. f., stimmten ja von vorne herein in der betonung überein. Der zum teil gleiche accent war es auch nur, der bei den verbis „contractis" die „attischen" optativformen auf *-οίην*, *-ῴην* im singular bewirkte: wegen *φιλοῖμεν* (aus *φιλέοιμεν*) und seines einklanges mit *δοῖμεν*, *διδοῖμεν*, seines nichteinklanges zugleich mit *φέροιμεν*, kam auch *φιλοίην* auf wie *δοίην*, *διδοίην*, statt *φιλοῖμι*. Was Curtius verb. II 91 ff. zur erklärung dieser erscheinung beibringt, ist viel zu compliciert und zu weit hergeholt, um richtig sein zu können.

wie ich anderwärts begründen werde, das lit. *-ui* von *vil̃kui:* Joh. Schmidt Jen. literaturz. 1877. art. 247., Bechtel anzeig. f. deutsch. altert. III 226. und Bezzenberger beitr. z. gesch. d. lit. spr. 127. hatten recht, für *vil̃kui* die annahme der analogiebildung nach *súnui* abzulehnen; unrecht hatte Leskien declin. 57 f. arch. f. slav. philol. III 500., besonders mit der bemerkung, die gleichlautende (?) femininalendung *-ai* (in *merĕgai*) bleibe im litauischen bestehen.

b) im neutr. plur. nom.-acc.-voc. der *o*-declination, **jugō* 'die joche' aus **jugo-a*. Vergl. Kluge germ. conjug. 27 f. anm., wo dies mit recht aus dem germ. *-u* von ags. alts. *fatu,* anord. *föt* gefolgert wird. Auch ved. *yugâ'* und abulg. *iga* stehen demnach für ursprüngliches **jugō*. Griech. *ζυγά̆,* lat. *jugă* erklärt Kluge treffend als analogiebildungen nach den formen der consonantischen stämme wie *γένε-ᾰ̆, ἄστε-ᾰ̆*, lat. *gener-ă, nomin-ă*[1]). Umgekehrt müssen abulg. *nebes-a, imen-a* auf formübertragung von *iga* beruhen.

2) aus *o* + *e*

a) im nom. plur. masc. der *o*-declination, **vl̥k²ōs* aus **vl̥k²o-es*, nach ausweis des osk. Abellanús, *deivatus,*

---

1) Von den spuren der länge des *-a* des neutr. plur., welche man im griechischen bei Homer (Osc. Meyer quaest. Homer. Bonn. 1868. s. 116 ff.), im altlateinischen bei Plautus und sonst (Bücheler précis de la declin, lat. 65 f., Corssen zeitschr. f. vergl. sprachf. XVI 297.) findet, lässt sich, wie in vielen ähnlichen fällen, bezweifeln, ob sie auf einem sprachgeschichtlichen grunde beruhen. Jedesfalls ist dies zeugnis nicht competent genug, um damit Kluges erklärung erfolgreich bekämpfen zu können. Im griechischen eine herleitung von *ζυγά̆, γένεᾰ̆* aus **ζυγά́, *γένεᾱ* zu wagen, heisst den einzigen fall statuieren, wo ein ursprünglich langer vocal im wortauslaute griechisch verkürzt worden wäre. Die form des zahlworts *δύο* beweist vorläufig nichts, da *δύο* neben *δύω* selbst noch der aufklärung bedarf.

umbr. Ikuvinus, Claverniur, *totcor*, denen gemäss auch der endung von sanskr. *vṛ́kâs*, got. *vulfōs* ihr ursprung aus *-ōs* verbürgt wird. Vergl. Brugman morphol. unters. I 160. anm., de Saussure syst. primit. 91 f.

b) im nom.-acc.-voc. dual. masc. der *o*-declination, **vl̥k²ō* = griech. *λύκω* aus **vl̥k²o-e*, **duō* = griech. *δύω*, lat. *duō* aus **duo-e*. Vergl. Brugman morphol. unters. I 159., verf. ebend. 226., de Saussure syst. primit. 147 f. 287. Dass und nach welchem gesetz auch das *-ù* von lit. *vilkù*, so gut wie das *-a* von abulg. *vlŭka*, auf indog. *-ō* beruht, versuche ich später an anderem orte nachzuweisen, so dass also Leskien declin. 107. (freilich mit modificationen) und Bezzenberger beitr. z. gesch. d. lit. spr. 148. gegen Schleicher compend.[3 4] s. 522., Miklosich vergl. gramm. d. slav. spr. III² 6. und Brückner arch. f. slav. philol. III 307. recht behalten werden, dass *vilkù* die genuine form der *o*-stämme und nicht analogiebildung nach der der *u*-stämme, nach *súnu*, sei.

3) aus *o* + *o*

im gen. plur. der *o*-declination, **vl̥k²ōm* = griech. *λύκων*, altlat. *lupūm*, lit. *vilkŭ*, ahd. *wolfo* aus **vl̥k²o-om*. Vergl. verf. morphol. unters. I 213.

4) aus *o* + ?

a) im instr. sing. der *o*-declination, indog. **vl̥k²ō* = lit. *vilkù*. Vedische formen wie *kavitvấ*, *kavitvanấ* (vergl. Benfey vollst. gramm. d. sanskritspr. s. 297. anm. 3.) und die durch das litauische, sowie die germanischen instr. sing. wie ahd. *wortu*, alts. *wordu* vertretene bildungsweise lassen den grundsprachlichen ausgang *-ō* voraussetzen. Der in diesem *-ō* ausser dem stammauslaut *-o-* enthaltene casussuffixvocal ist natürlich derselbe wie in dem *-ā* des instr. sing. fem., bei I 4. (vergl. s. 116.).

b) im abl. sing. der *o*-declination, **vl̥k²ōd:* vergl. osk. Búvaianúd, sakaraklúd, altlat. *Gnaivōd*, *meritōd*, griech. ἄνω, κάτω, ἔξω, ἀνωτέρω, ἀνωτάτω, οὕτω (Brugman Kuhns zeitschr. XXIV 74.). Auf indog. *-ōd* geht darnach auch der ausgang von skr. *vṛkâd*, abaktr. *vehrkâṭ*, abulg. *vlŭka* gen. sing. zurück. Ebenso derjenige von lit. *vil̃kō* gen. sing., trotz *vilkù* im nom.-acc. dual. und im instr. sing.: man beachte die verschiedene accentuation, in der ich eben den schlüssel finde für die verschiedene behandlung des indog. ō im baltischen. Die reine form des in dem *-ōd* steckenden ablativsuffixes ist auch hier wegen der ursprünglichen beschränkung der *-d*-bildung auf die *o*-stämme (vergl. oben s. 106 ff.) unmöglich zu eruieren.

c) im instr. plur. der *o*-declination, **vl̥k²ōis* = griech. λύκοις aus *λυκωις. Vergl. vorläufig oben s. 58. War *-ais* das eigentliche casussuffix, so dass der pluralische instrumental formal die pluralisierung des singulardativs (vergl. III 1. a., oben s. 118.) war? **vl̥k²ōis : *vl̥kōi* = acc. **vl̥k²oms : *vl̥k²om*?

d) in der 1. sing. praes. ind. act. der ō-conjugation, indog. **bherō* = griech. φέρω, lat. *ferō*, altir. *as-biur*, ahd. *gi-biru*. Vergl. Brugman morphol. unters. I 146. Auch lit. *vežù* participiert an dieser bildungsweise: es hat dasselbe *-ù* = ursprüngl. *-ō* wie der nom.-acc. dual. und der instr. sing. *vilkù* (III 2. b., 4. a.) und deckt sich genau mit lat. *vehō*, ahd. *wigu*, nicht mit dem nasalierten abulg. *vezą*, wie noch Brugman morphol. unters. I 144 f. annahm[1]). Dass wir nun für die analyse des indog. **bherō*

1) Eine dem lit. *vežù* congruente slavische form hätte abulg. **veza* zu lauten, wie im nom.-acc. dual. sich *vilkù* und *vlŭka* decken. Umgekehrt würde dem abulg. *vezą* genau im litauischen ein **vežą* ent-

den starken stamm **bhero-* = griech *φερο-* in *φέρο-μεν, φέρο-ντι, ἔ-φερο-ν,* von dem ja alle ersten personen gebildet sind, nicht den schwachen **bhere-* = *φερε-* in *φέρε-τε, ἔ-φερε-ς* u. s. w., zu grunde legen müssen, scheint mir nicht zu bezweifeln. Aber das personalsuffix bleibt dunkel.

5) aus *ō* + *e*

in der 3. sing. perf. act. der auf *ō* im starken perfectstamme auslautenden verba; z. b. indog. **dedṓ* 'er hat gegeben', **sesṓ* 'er hat geworfen, gesät', **vevṓ* 'er hat geweht' aus **de-dṓ-e, *se-sṓ-e, *ve-vṓ-e.* Diese formation wird vertreten durch sanskr. *dadâ* oder *dadaú,* got. *saisō, vaivō,* auch durch griech. **δεδω, *ἔω,* wenn diese mit de Saussure in den erweiterten *δέδωκε, ἔωκε* gesucht werden dürfen. Vergl. Brugman morphol. unters. I 159., verf. ebend. 226. anm., de Saussure syst. primit. 147 ff. 287.

Für *ō* als grundsprachliches contractionsproduct aus *ō* + *e* und *ō* + *o* im conjunctiv auf -*ō*- ausgehender verbalstämme der *mi*-conjugation (vergl. I 2. b., 3. b., II 1., 2.) fehlen die sicher beweisenden griechischen beispiele. Es ist zwar gar kein zweifel, dass dem ved. *dâ'ti* urgriech. **δῶτι* entsprechen würde. Aber die überlieferten formen wie *δῶμεν, δῶντι, δῶται* sind wahrscheinlich, wie sicher des accentes wegen die praesentischen *διδῶμεν, διδῶντι, διδῶται,* aus griechischer vocalcontraction entsprungen und sonach die abkömmlinge der homerischen neuschöpfungen wie *δώομεν* (Brugman morphol. unters. I 8.). Homer. *δῷσι,* das Curtius verb. II 69. dem ved. *dâ'ti*

---

sprechen, wie der acc. sing. lit. *rañką* = abulg. *rąką* zeigt. Mir ist immer für abulg. *vezą* die Brugmansche vermutung das probabelste, dass es die alte conjunctivform mit secundärer endung = lat. *veham* aus **vehām* sei.

gleichstellt, ist demselben gar nicht vergleichbar, sondern eine um mehrere grade weiter veranalogisierte form, wie Brugman zeigt morphol. unters. I 175 f. 179 ff.

Durch die vorstehenden nachweise über die indogermanische vocalcontraction werden mehrere frühere hypothesen hinfällig oder wenigstens widrig berührt.

Das augment war indog. *e-*. Aus seiner contraction mit wurzelanlautendem *e-* entstand *ē-*. Aber aus seiner verschmelzung mit wurzelanlautendem *a-* oder *o-* hätte ebenfalls lautgesetzlich *ē-* entstehen müssen. Beweisen nun dor. ἄγον von ἄγω und homer. ὦρτο von ὄρνυμι für ein urindog. **ăg'om* und **ŏrto*, so ist anzunehmen, dass schon in der proethnischen zeit das verhältnis von **ĕsm* 'ich war' (= homer. ἦα, skr. *ásam*) neben praes. **ésmi*, von **ĕim* 'ich gieng' (= griech. ἴα ἦα, skr. *âyam*) neben praes. **eimi*, von **ĕdm* 'ich ass' (= skr. *âdam*, vergl. griech. ἔσθιον) neben praes. **édmi* massgebend war, um überhaupt „die einfache dehnung des anlautenden vocals" als form des „augmentum temporale" regel werden zu lassen. Wer sagt uns aber, dass nicht aind. *ájam* und *árta* die reflexe grundsprachlicher **ĕg'om*, **ĕrto* sind? Dann ist der bezeichnete act der proportionalen analogieschöpfung ein speciell griechischer, und man hat auf ἄγον, ὦρτο nur dieselbe erklärungsweise auszudehnen, der man ohnehin im griechischen für das temporale augment von ἱκέτευσα, ὑμεναίουν (vergl. Curtius verb. I[1] 129 f.) nicht entraten kann.

Der conjunctiv der *ō*-conjugation hatte als bildungscharakter das element *-ā-*: indog. conj. **bhérā-ti* oder **bhérā-t* zu indic. **bhére-ti*. Die qualität des conjunctivcharakters als grundsprachl. *-ā-* sichern die altitalischen

sprachen und das altirische; z. b. lat. *ferat*, *ferāmus* = altir. *do-bera*, *do-beram*. Wie das griechische zu der von Curtius verb. II 65. gerühmten „echt griechischen feinheit" gelangte, einen dem indicativ entsprechenden wechsel zwischen ō- und ē-laut an stelle des unterschiedslosen alten -ā- im conjunctiv zu zeigen, erkannte schon Schrader in Curtius' stud. X 306 f.: für **φέρᾱμεν*, **φέρᾱτε* traten *φέρωμεν*, *φέρητε* ein durch den einfluss der indicativformen *φέρομεν*, *φέρετε*[1]). Der also auch hier waltende trieb der proportionalen neuschöpfung ward vielleicht geweckt durch das alte formenverhältnis bei *mi*-verben, durch *ἵστᾱται*, dor. *δυνᾱμαι* neben *ἵστᾰταί*, *δύνᾰμαι*, *τίθηντι* neben *τίθεντι* (vergl. oben s. 115. 117.). Nach eben diesem muster oder auch nach dem der nachgebildeten formen der ō-conjugation wie *φέρηται*, *φέρωνται* müssen ja auch die gelegentlich angetroffenen conjunctive von praesensstämmen auf -*νυ*- mit -*ῡ*- gegenüber -*ŭ*- der indicativform, die Curtius verb. II 67 f. aufzählt, entsprungen sein, z. b. *ῥήγνῡται* bei Hipponax, *ζώννῡνται* Od. *ω* 89., *ῥήγνῡνται* bei Hesiod; aus **ῥηγνυ-ε-ται* konnte *ῥήγνῡται* nicht durch contraction, weder durch indogermanische noch durch griechische, entstehen.

Da indogermanisch der conjunctivstamm **bherā-* war, da ferner indog. *ā* nach den contractionsregeln weder aus *ee* oder *eo* noch aus *oe* oder *oo* hervorgieng, noch auch die entsprechende vocallänge zu *e* oder *o* ist, so fällt damit die Curtiussche z. chronol. d. indog. sprachf.[2] 52. aufgestellte,

---

1) Schrader vergleicht auch richtig solche erscheinungen wie *ποιμήν* statt **ποιμάν* = lit. *piemů* wegen *ποιμένος* (sieh dazu Paul in seinen beitr. IV 353., verf. morphol. unters. I 260.). Nur darin irrt Schrader, dass er im elischen bei *φαίνᾱται*, *ποιήᾱται* das alte conjunctivische -ā- gewahrt sieht. Vergl. dagegen Brugman morphol. unters. I 53 f. anm., verf. ebend. 284. anm.

verb. d. griech. spr. II 65. aber nur zweifelnd wiederholte hypothese über den ursprung des conjunctivs der „thematischen“ verba. Ved. *bhárâ-ti* neben indic. *bhára-ti* als ursprüngl. **bhara-a-ti* und so als analogieschöpfung nach *hána-ti, ása-ti* neben *hán-ti, ás-ti* aufzufassen, hat nur so lange berechtigung, als es sich um sanskritische oder indo-iranische vocalverhältnisse allein handelt, als diese zur unmittelbaren norm für den vocalismus der indogermanischen grundsprache genommen werden, wovon man ja in letzter zeit glücklicher weise zurückgekommen ist. Auch das feminine *-ā*-suffix der nomina ist, wie ich morphol. unters. I 268. hervorhob, phonetisch und somit genetisch grundverschieden von dem *-o-* der masculina und neutra. Da sich nun der conjunctivstamm **bherā-* zu dem indicativstamm **bhero-* **bhere-* genau so verhält wie beim nomen feminines **ek¹vā-* zu masculinem **ek¹vo-* **ek¹ve-*, so wird vielleicht hier am geeignetsten zukünftige glottogonische speculation über den formalen ursprung des conjunctivs der *ō*-conjugation einzusetzen haben; ein weg, den tatsächlich bereits A. Bergaigne „de conjunctivi et optativi in Indoeuropaeis linguis informatione et vi antiquissima“ Lutet. Paris. 1877. s. 124 ff. betreten hat. Dass man darauf wird verzichten müssen, die conjunctivbildung der *ō-* mit derjenigen der *mi*-conjugation unter éinen hut zu bringen, hat kaum etwas bedenkliches; fehlt es doch auch sonst zwischen den beiden hauptconjugationen ebenso wenig an einer reihe principieller verschiedenheiten, wie zwischen den ihnen entsprechenden beiden hauptdeclinationen, der *o-* und der nicht-*o*-declination.

Unser nachweis des gesetzes der indogermanischen vocalcontractionen versetzt endlich auch der de Saussure'schen

vocalismustheorie einen stoss, nach weleher z. b. die wurzelformen *stā-* 'stehen' und *dō-* 'geben' aus **stea-*, **deo-* entsprungen sein sollen; vergl. syst. primit. 135 ff. Nur **stē-*, **dē-* konnten nach dem, was wir vorläufig zu erkennen vermögen, die historischen resultate solcher vorformen sein. Auf das *ā-*, *ō-* der griechischen augmenttempora in ἄγον, ὤφελον wird sich de Saussure (vergl. syst. primit. 136. anm. 1.) nach dem obigen (s. 123.) nicht mehr berufen dürfen. Ich muss aber das ganze princip de Saussure's, den laut *e* (a_1) in alle wurzeln ohne unterschied hineinzubringen, obwol ich den grossen scharfsinn in der aufstellung und durchführung anerkenne, dennoch in der sache für verfehlt und ein wenig zu sehr von der starren consequenzmacherei eingegeben erachten. Die glatte consequenz des neuen vocalsystems wird sich, denke ich, auch auf andere weise erreichen lassen. Doch darüber später mehr.

Ich kehre nun zum ausgangspunkte, dem gen. plur. der *ā*-declination, zurück.

Aus *-ā-om*, beziehungsweise *-ă-om* wäre grundsprachlich *-ām* entstanden. Vor allem verbürgt uns dies die parallele des *-ās* aus *-ā-os* oder *-ă-os* im singulargenitiv derselben *ā*-stämme. Hier zeigt sich nun der grund der vielen einzelsprachlichen neubildungen im gen. plur. der *ā*-declination. Der casus fiel in seiner lautform mit dem acc. sing. derselben stammclasse zusammen. Deswegen ward aind. **áçvâm* als gen. plur. fem. aufgegeben, wie ich bereits Paul-Braunes beitr. III 4. vermutete. Deswegen musste der Grieche von seinem **χώρᾱν*, der Italiker von seinem **equām* im gen. plur. ablassen.

Wenn beide sprachen, griechisch und italisch, in der wahl des mittels für eine neue form zusammentrafen,

die Griechen *χωρᾱ́ων* nach *τᾱ́ων*, die Italiker lat. *equārum* nach *is-tārum* schufen, so ist dies zusammentreffen keineswegs sehr verwunderlich und nicht als zeugnis für „graeco-italischen" engeren zusammenhang brauchbar: die analogie der pronominalen declination erwies sich hier wie sonst als nahe liegende fundgrube für ersatzbildungen beim nomen. In gleicher weise stimmen ja auch das arische und das westgermanische bei skr. *áçvâ-nâm*, ahd. *gebô-no* in der wahl des stoffes für die neubildung überein, ohne dass darum irgend ein kritisch gesinnter forscher historischen und genetischen zusammenhang statuieren wird.

Im griechischen und lateinischen geschah das preisgeben der alten form des nom. plur. der *ā*-stämme aus einem ganz ähnlichen grunde, wie die neubildung beim gen. plur. Griech. **τᾱ́ϛ*, lat. **is-tās*, **equās* = indog. **tās*, **ekʷvās* aus **tā-es*, **ekʷvā-es* (vergl. oben s. 115.) fielen mit dem gen. sing. derselben stammclasse (oben ebend.) formal zusammen. Daher wol die neubildungen *ταί*, *χῶραι*, *is-tae*, *equae*, von denen oben s. 66. die rede war, während das oskische und umbrische an dem zusammenfall der beiden casus keinen anstoss nahmen.

Wir erhalten jetzt auch die sicherheit darüber, dass im lateinischen nicht etwa die bei den dichtern üblichen gen. plur. masculiner *ā*-stämme wie *agricolum, terrigenum* (Bücheler précis de la déclin. lat. s. 141.) als die alten, echten formen der *ā*-declination betrachtet werden können. Sie sind nach dem muster der entsprechenden alt- und dichterisch-lateinischen formen der *o*-stämme, nach *deum, fabrum, montivagum, horriferum* u. a. (Bücheler ebend. s. 139 f.), gebildet. Dass auf die masculina der *ā*-declination die *o*-declination leichter ihren einfluss geltend macht als auf die feminina, ist ja sehr erklärlich und wird uns auch vom griechischen

gezeigt. Im griechischen bildete sich nemlich *Ἀτρείδᾱο* bequem und frühzeitig nach *ἵπποο;* att. *πολίτου* nahm sogar schlichtweg — denn entstehung aus *πολίτᾱο*, welches *πολίτεω* wie im ionischen hätte werden müssen (vergl. R. Merzdorf Curtius' stud. IX 226 ff. 239 ff.), ist lautgesetzlich unmöglich — seinen ganzen ausgang von *ἵππου* herüber. Aber arkad. *τᾶς ζαμίαν* = *ζαμίᾱο* steht nur vereinzelt da und bedurfte zweifelsohne notwendig des vorganges der masculina wie *Ἀπολλωνίδαν* (Ahrens dial. I 233.), um die alte von dem artikel *τᾶς* (vergl. dazu oben s. 62 f.) festgehaltene genitivendung *-ᾱς* gegen das neue *-αν* = *-ᾱο* einzutauschen (Leskien declin. 40 f., v. Wilamowitz-Möllendorff zeitschr. f. gymnasialw. 1877. s. 13.).

Dass bei den griechischen adjectiven die gen. plur. fem. wie *δικαίων* nicht anderes sind als die substituierten masculin-neutralen formen, wird wol von allen zugegeben. Das feminin hat einstmals auch beim adjectiv die pronominale neubildung auf *-άων* besessen. Lesbier und Dorier hielten daran fest, offenbar weil sie an ihren *ἀμφοτερᾶν, χαλεπᾶν, ἀκρᾶν* (Ahrens dial. I 110 f. II 225.) radicaler zu ändern gehabt hätten, diese formen nicht durch eine einfache accentverrückung denen des masc.-ntr. angeglichen werden konnten. Aus demselben grunde unterliessen bei den gesamten Griechen die gen. plur. fem. von adjectiven der dritten declination, *ἡδειῶν, πασῶν, φερουσῶν* u. s. w. jeden versuch der angleichung an die masculin-neutrale form.

Als lautgesetzliche fortsetzungen aber des alten gen. plur. fem. auf *-ām* dürfen wir einerseits die altbaktrischen formen *gadhwām, nâirikām* (Justi handb. d. zendspr. 388 a., Spiegel gramm. d. altbaktr. spr. s. 129.) betrachten. Ferner steht auch bei den germanischen bildungen got. *gibō*, anord. *gjafa*, ags. *gifa*, afris. *jeva* (verf. morphol. unters.

I 275.) einer ebensolchen auffassung nichts im wege: germanisch war *-ām* zu *-ōm* geworden, die lautgesetzliche verwandelung des *-ōm* haben wir auch im acc. sing. derselben declination vorauszusetzen, vergl. morphol. unters. I 267 ff.

Zweifelhaft ist mir dagegen jetzt, ob ich morphol. unters. I 268 f. recht daran getan habe, zu fordern, dass im litauischen der gen. plur. und der acc. sing. beide bei ungestörter lautgesetzlicher entwickelung hätten zu **mergū* werden müssen. Ich erklärte den acc. sing. *meřgą* als analogiebildung nach *vilką*. Allein die annahme einer solchen übertragung aus dem masculin hat doch ihr bedenkliches. Formübertragungen halten sich, wie Leskien öfter hervorgehoben hat, im allgemeinen gern innerhalb desselben grammatischen geschlechts. Ich möchte auch meine morphol. unters. I 243. ausgesprochene billigung der entsprechenden Paulschen erklärung des slavischen acc. plur. fem. *ženy, dušę* nicht mehr aufrecht halten und folge jetzt eher der auffassung von Joh. Schmidt Jen. literaturz. 1877. art. 247. Betreffs der lit. *meřgą* und *mergũ* vertrete ich jetzt den entgegengesetzten standpunkt und fasse die acc.-sing.-form als alt und ursprünglich, dagegen den gen. plur. als neubildung.

Für das indog. *ā* gilt im litauischen folgendes lautgesetz, das auch gemeinbaltisch gewesen zu sein scheint: *ā* ward in der stellung vor sonorlaut derselben silbe (stellung im „diphthonge") verkürzt, aus *āi, āu, ām, ān* wurden *ăi, ău, ăm, ăn*. In diesem falle ist also von der hochlitauischen verwandlung des *ā* zu *ō* nicht die rede. Unter dies gesetz gehören folgende einzelne fälle:

1) der dat. sing. der *ā*-, hochlit. *ō*-stämme, *meřgai* aus **mergāi*; vergl. bereits Leskien declin. 50.

2) die 2. sing. indic. act. von verbalstämmen auf *-ā*-, hochlit. *-ō*-, praes. *matаĩ, jẽszkai*, imperf. *sùkdavai* neben

mãtõme mãtõte, jẽszkõme jẽskõte, sùkdavõme sùkdavõte in der 1. und 2. plur. und sonst durchgehendem *-õ-*.

3) die 1. sing. indic. act. derselben verbalstämme auf *-õ-*, praes. *mataũ, jẽszkau,* imperf. *sùkdavau.*

4) der acc. sing. der *ā-*, hochlit. *ō*-stämme, *meřgą* d. i. **mergan* aus **mergām.*

5) der acc. plur. der *ā-*, hochlit. *ō*-stämme, *mergàs,* älter *mergans,* apreuss. *genans* für ursprüngl. **mergāns,* **genāns.* Vergl. Leskien declin. 105., Joh. Schmidt Jen. literaturz. 1877. art. 247., verf. morphol. unters. I 269. Brückner archiv f. slav. philol. III 295. anm. 32. beanstandet diese erklärung des lettischen wegen, das, „ungemein empfindlich in der wiedergabe ursprünglicher nasale", auf eine grundform *-ans* zu recurrieren verbiete. Aber lett. *rũkas,* wenn es nicht = lit. *rankàs* aus *rankans* sein kann, ist dann nur die übertragene nominativform = lit. *rañkõs.* An der form *-ans* mit dem nasal, der uns in älteren litauischen drucken so vielfach noch durch die schrift bezeugt ist, kommen wir so leicht nicht vorbei, wie Brückner meint, der völlig unbefriedigend *-ās* als grundform des ausganges des acc. plur. der *ā*-stämme ansetzt und geradezu durch einen gewaltstreich das lit. *-ăs* für „eine im gegensatz zum gen. sing., nom. plur. vorgenommene verkürzung desselben" erklärt[1]).

---

1) Dergleichen phonetische entwickelung einer form „im gegensatz" zu einem anderen ähnlich beschaffenen oder gleichartigen falle gibt es überhaupt nicht. Der sonst um gute methode eifrig bemühte forscher begeht diesen fehler ein paar mal in seiner abhandlung „zur lehre von den sprachlichen neubildungen im litauischen", z. b. auch archiv III 268. anm. 22., wo es von dem nom. sing. masc. part. praes. act. *sukans sukąs* heisst: „Es dürfte die frage aufgeworfen werden:

6) in den participien mit dem suffix *-nt-* von verbalstämmen auf *-ō-*, *mãtant-*, *jĕszkant-*, von *mãtō-*, *jĕszkō-*. Analogiebildung nach dem partic. praes. der primären „themavocalischen" verben, wie *sùkant-* 'drehend', lässt sich nicht wahrscheinlich machen, denn wir sehen sonst die lautgestalt des praesensstammes auch in dem zugehörigen *-nt-*participium durchaus bleiben und nicht nach irgend welchem muster sich uniformieren; vergl. *mýlint-* zu *mýliu mylĕti* 'lieben', praesensst. *myli-* in *myli-me, mýli-te* u. s. w.

So behält also hinsichtlich des acc. sing. *merĩgą* die früher von mir als lautgesetzwidrig verworfene annahme Leskiens declin. 61. doch recht. Dahingegen erklärt sich der gen. plur. *mergũ* nicht aus der grundform **mergãm*. Er setzt vielmehr ein **mergōm* voraus, und wir haben analogiebildung nach *vilkũ* anzunehmen. Aber nicht nach *vilkũ* allein — wir sträuben uns ja gegen solche zulassung der formübertragungen zwischen masculinen *o-* und femininen *ā*-stämmen —, sondern nach dem gen. plur. aller übrigen stammclassen, nachdem auch im litauischen auf die morphol. unters. I 215. beschriebene weise jener ausgang *-ōm* der *o*-stämme allmählich die allgemeine normalendung des pluralgenitivs geworden war. Vergl. dazu jetzt auch Paul in seinen beitr. VI 222.

Von welcher art der associativen neuerung der slavische und der altirische gen. plur. der *ā*-stämme, abulg. *ženŭ* und *dušĭ*, altir. *ban, tuath*, ist, ward morphol. unters. I 214. gesagt. Ich suchte ebend. s. 247 f. wahrscheinlich

---

warum ist, wenn im acc. plur. **vilkans* zu *vilkùs*, im nom. sing. **akmans* zu **akmůs* wurde, nicht auch *sukans* zu **sukůs* geworden? Weil es in den übrigen casus *sukantio* u. s. w. hiess, erhielt sich *-ans* im nominativ der sonstigen lautneigung zum trotz."

zu machen, wie im slavischen vielleicht die singulargenitive *ženy, dušę* die ihnen etwa durch collectiva übermittelte alte pluralendung *-y* = *-ōm* besitzen könnten. Diese construction wird nun hinfällig, da vielmehr **ženą, *dušą* mit *-ą* = *-ām* als die verlorenen alten gen.-plur.-formen vorauszusetzen sind. Man müsste, um jene theorie über das singulare *ženy, dušę* zu retten, denn schon zu der annahme sich versteigen, dass ehemals auch der alte ausgang des gen. plur. der *o*-stämme, slav. *-y* = *-ōm*, bevor er durch das *-ŭ* = *-om* der consonantischen stämme endgiltig verdrängt ward, analogie wirkend gewesen sei wie im litauischen, griechischen und arischen, dass auf diese weise alsdann ein hernach auch verschollener gen. plur. **ženy* anstatt **ženą* sich gebildet habe und eine zeit lang im gebrauche gewesen sei. Viel wahrscheinlichkeit hat das offenbar nicht für sich.

6. Ueber den nom.-acc.-voc. dual. der *i*- und *u*-stämme und proportionale analogiebildung.

Altindisch, altbaktrisch, slavisch, litauisch und keltisch sichern durch ihre genaue übereinstimmung *-ī*, *-ū* als den grundsprachlichen ausgang des nom.-acc.-voc. dual. der *i*- und *u*-stämme. Auf *-ī* weisen zurück: skr. *pátî, kavî* masc., *ûtî* fem., *akshî* (ved.) neutr.; abaktr. *aêthra-paiti* masc., *utayûitî* (gâthâd.) fem., *ashi* neutr.; abulg. *paťi* masc., *nošti* fem., *oči* neutr.[1]); lit. *naktì, akì* fem.; altir.

1) Es ist beachtenswert, dass übereinstimmend im vedischen sanskrit und im slavischen das dualische *-ī* bei *ákshi-*, abulg. *oči-* 'auge' und *uši-* 'ohr' stammhaft wird und in den instr.-dat.(-abl.) übergreift: ved. *akshî-bhyâm* wie abulg. *oci-ma, uši-ma*. Der grund, warum im slavischen masculine und feminine *ĭ*-stämme sich dessen enthalten, ist

dá ḟáith masc. 'zwei dichter', *dí súil* fem. 'zwei augen', *dá muir* neutr. 'zwei meere' = vorhist. **vātī*, **sūlī*, **morī* (Windisch Paul-Braunes beitr. IV 239., kurzgef. ir. gramm. s. 22. 33.). Desgleichen vereinigen sich unter indog. *-ū* die ausgänge von skr. *sûnú* masc., *hánû* fem., abaktr. *erezu*, *mainyû* (gâthâd.) masc., *daqyu* fem., *vohû* (gâthâd.) neutr., abulg. *syny*, lit. *súnu*, altir. *dá mug* 'zwei diener' = vorhist. **mogū* (Ebel beitr. z. vergl. sprachf. II 73. 74., Windisch Paul-Braunes beitr. IV 241., kurzgef. ir. gramm. s. 22. 34.).

Es fragt sich: wie verhält sich diese bildung auf *-ī*, *-ū* zu der sonstigen formationsweise desselben dualcasus bei den übrigen stammclassen?

Die ansicht der älteren vergleichenden grammatik, nach welcher im sanskrit das *-î* und *-û* aus *-yâ* und *-vâ* comprimiert sein sollten, erwähne ich nur im vorübergehen; sie bedarf heute keiner besonderen widerlegung mehr, trotzdem dass sie noch an Scherer z. gesch. d. deutsch. spr.[2] 384. einen anhänger hat.

Das eigentliche suffix des nom.-acc.-voc. dual. war in der indogermanischen grundsprache *-e*, wie morphol. unters. I 159. 226 f. des näheren von Brugman und mir dargelegt worden. Ist es nun möglich, dass jenes *-ī* und *-ū* grundsprachliche contractionen aus **-ie* und **-ue* seien? Unter keinen umständen, glaube ich, wäre eine solche annahme zu rechtfertigen. So weit bis jetzt unsere beobachtungen reichen, wurden auch im indogermanischen nur *a*-vocale mit *a*-vocalen contrahiert. Bei zusammentritt von *i* und *u* mit einem nachfolgenden *a*-vocale zu éiner silbe übernahmen

---

wol der, dass *pạtĭ-ma*, *noštĭ-ma* immerfort an pluralformen wie *pạtĭ-mi*, *noštĭ-mi* einen halt fanden, während **očĭ-ma*, **ušĭ-ma*, in ermangelung stammgleicher pluralcasus vereinsamt, leicht der ungleich häufiger gebrauchten form des nom.-acc.-voc. *oči*, *uši* zum opfer fielen.

ständig der *i*- und der *u*-laut die rolle der consonanten *i̯* (*j*) und *u̯* (*v*). Sonach müssten wir auch im sanskrit z. b. vielmehr **kavy-a*, **sûnv-a* als *kavî*, *sûnû* erwarten. Dazu hätte wol allem vermuten nach der betreffende casus von starker stammform gebildet sein müssen, so dass also höchst wahrscheinlich sogar ein **kavay-a*, **sûnav-a* im sanskrit vorliegen müsste.

Ich glaube, wir müssen uns entschliessen, in der dualform auf *-ī* und *-ū* eine grundsprachliche „falsche analogiebildung" zu sehen. Bei den *o*-stämmen entsprang **ek'vō* aus **ek'vo-e;* vergl. oben s. 120. Das verhältnis **ek'vō : *ek'vo-s* (griech. ἵππω : ἵππο-ς) nun wird es gewesen sein, welches ein analoges oder dem sprachgefühl analog scheinendes bei den *i*- und *u*-stämmen ins leben rief. Zu der formentrias *áçva-s, áçvâ* (ved.) und *kaví-s* oder zu *áçva-s, áçvâ* und *sûnú-s* sind im altindischen *kavî* und *sûnû* die „vierten proportionalen".

Wenn auch feminine und neutrale *i*- und *u*-stämme die dualbildung auf *-ī, -ū* zeigen und wir bei diesen nicht ein solches musterverhältnis, wie dasjenige von **ek'vo-s : *ek'vō* aufstellen können, so ist für diese anderen genera anzunehmen, dass sie wiederum von den masculinen *i*- und *u*-stämmen das dualische *-ī* und *-ū* empfiengen. Es war ja im übrigen die *i*- und *u*-declination der feminina durchaus und die der neutra zum allergrössten teile — bis auf die überhaupt dem neutrum zukommenden besonderheiten — mit der der masculina ursprünglich identisch; so gieng auch das durch die masculina acquirierte *-ī* und *-ū* im dual mit leichtigkeit an die feminina und neutra über.

Hat nun das griechische mit seinem πόλεε oder ὄσσε = *ὄκϳε und mit πήχεε, ἄστεε oder auch νέκνε die allerälteste bildungsweise des nom.-acc.-voc. dual. der *i*- und

u-stämme, wie sie vor jener grundsprachlichen associationsbildung bestand, bewahrt oder nicht?

Es ist durchaus unwahrscheinlich, dass neben einer formation, welche sich so sehr durch ihr übereinstimmendes erscheinen auf fünf sprachgebieten als die ehemals allgemein indogermanische kennzeichnet, eine andere in der grundsprache nebenher fortbestanden habe, so dass sie sich allen für sie und ihre existenz möglichst ungünstigen verhältnissen zum trotz bis in die historischen zeiten einer einzelsprache hindurchrettete. Die griechischen formen sieht man viel probabler als auf griechischem boden neu erstanden an: *πόλε-ε, πήχε-ε* u. s. w. sind analogiebildungen nach *πόδ-ε, ὀνόματ-ε.*

Speciell bei griech. *πόλεε* und *πήχεε, ἄστεε* bürgt uns noch etwas anderes direct dafür, dass sie bildungen sehr jungen datums sind: die fehlende contraction des *-εε* zu *-ει* im attischen. Dualformen wie *πόλει, φύσει* finden sich als varianten in guten handschriften bei Plato, Isokrates und sonst; vergl. Buttmann ausführl. griech. sprachl. I² s. 191., R. Kühner ausführl. gramm. d. griech. spr. I² 344. Während diese *-εε* normal contrahiert hatten, entsprangen aufs neue von den stämmen *πόλε-, πήχε-, ἄστε-*, sowie auch von *γένε-, τριήρε-* aufgefrischte dualformen *πόλε-ε, πήχε-ε, ἄστε-ε, γένε-ε, τριήρε-ε* zu einer so späten zeit, als schon die contractionsgesetze ihre wirksamkeit beendet hatten. Eine dritte griechische formation wird vertreten durch *ἄστη, γένη*, durch *τριήρη* und die ebenfalls auf guter gewähr beruhenden *πόλη, φύση* (vergl. Buttmann und Kühner aa. aa. oo.). Hier in herkömmlicher weise, z. b. mit Curtius griech. schulgramm.[11] § 158. s. 52. § 166. s. 56. und Kühner ausführl. gramm. I² 172. 337., „seltene zusammenziehungen“ des *εε* zu *η* zu sehen, geht nicht mehr an. Wahrscheinlich eigneten die

formen auf -η zuerst nur den neutris, bei denen ἄστη, γένη im dual nichts anderes sind als die übertragenen pluralformen (aus ἄστεα, γένεα). Nach dem muster der neutra schoben sich dann auch bei geschlechtigen substantiven neben die dualformen auf -εε seitenformen auf -η: πόλη neben πόλεε, wie ἄστη, γένη neben ἄστεε, γένεε standen.

Den griechischen neubildungen wie πήχεε, νέκυε ungefähr entsprechende junge einzelsprachlich entstandene altbaktrische dualformen sahen wir oben s. 94. anm. in *bâzava*, *bâzva* 'die arme'. Die bildung des *bâzava* allerdings könnte schon aus indo-iranischer zeit datieren, denn der veda kennt ein genau entsprechendes *bâhávâ*, wegen dessen es, wie ich mit de Saussure système primit. 199., ohne seine übrigen aufstellungen gut zu heissen, urteile, der ansetzung eines besonderen themas *bâháva-* (vergl. das Petersb. wörterb. und Grassmann wörterb. z. rgv.) nicht bedarf. Ganz genau würde dem altbaktr. *bâzava* und aind. *bâhávâ* ein griech. *πηχεω, nach dem muster von ἵππω gebildet, gleichkommen; vergl. Brugman morphol. unters. I 159., verf. ebend. 226.

Eine formation von dem genre des *bâhávâ* besitzt auch die litauische sprache. Ihre sehr wenigen masculinen *i*-stämme nahmen später, der analogie der *-a-* oder zunächst wol der *-ja*-stämme folgend, im nom.-acc. dual. die endung *-ù* = ursprüngl. *-ō* (vergl. oben s. 120.) an; also *vagiù* von *vagì-s* m. 'dieb' wie *żodżiù*, *vilkù* gegenüber *naktì*, *akì* fem.

Den vollgiltigsten beweis für das junge alter aller der genannten griechischen dualbildungen der *i*- und *u*-stämme liefert die tatsache, dass das griechische bei *u*-stämmen die bildung der verwanten sprachen auf *-ū* nachweislich kennt: die form ἰχθῦ gebraucht Antiphanes bei Athen. X p. 450 d.; vergl. Kühner ausführl. gramm. I² 343.

Man hält *ἰχθῦ* gewöhnlich für eine contraction aus *ἰχθύε*, aber das ist lautgesetzlich ganz ungerechtfertigt. Dass *υε* niemals zu *ῡ* contrahiert wird, bemerkten wir schon oben s. 124. Curtius erklärt zwar auch imperativformen von verben auf *-νυμι* wie *ὄμνῡ, στόρνῡ* verb. d. griech. spr. II 40. aus den nebenformen wie *ὄμνυε, στόρνυε*. Allein damit verhält es sich wesentlich anders. Der *mi*-conjugation kam ursprünglich das suffix *-dhí* in der 2. sing. imper. act. zu, die *ō*-conjugation bildete dieselbe form durch den nackten verbalstamm: griech. *φέρε*, skr. *bhára*, aber *ὄμνῦ-θι* (Il. Ψ 585.), ved. *ṛṇu-hí*. Durch ausgleichung erlangte, wie gewöhnlich, die formation der *ō*-conjugation ein übergewicht. Einmal trat das *-e* der *ō*-verba in einfacher formübertragung an den stamm des *mi*-verbums für das alte *-dhi* ein; daher *ὄμνυε*. Andererseits fieng nach dem muster der *ō*-conjugation bei den *mi*-verben der reine stamm an als 2. sing. imper. zu dienen, und man bildete durch proportionale analogieschöpfung skr. *ṛṇú*, griech. **ὄμνῦ*. Für dieses **ὄμνῦ* zeigte sich aber im griechischen alsbald *ὄμνῡ*, indem höchst wahrscheinlich der einfluss der 2. sing. indic. *ὄμνῡ-ς* auf die ihr nahestehende imperativform sich geltend machte. Durch dieselbe formassociation mit der 2. sing. indic. glaube ich jetzt auch den vielfachen eintritt der starken stammform in den imperativen mit *-θι*, von dem ich in Kuhns zeitschr. XXIII 582 f. handelte, erklären zu sollen: also homer. *ἐμ-πίπλη-θι, δίδω-θι* für **ἐμ-πιπλᾰ-θι*, **διδο-θι* wegen *ἐμ-πίπλη-ς, δίδω-ς*. Wie *ὄμνυε* sind nach Curtius richtiger erklärung verb. II 40. auch die imperative *τίθει, ἵει, δίδου* beschaffen; ferner die ebenfalls von Curtius verb. II 37 f. 39. richtig beurteilten aoristformen att. *ἔς-βᾱ, κατά-βᾱ, παρά-στᾱ* u. s. w., lakon. *ἔμ-βη* (bei Aristoph. Lys. 1303.) und praesensformen wie ion. att. *καθ-ίστᾱ*, dor. aeol.

ἵστη, att. πίμπλᾱ, dor. πίμπλη: diese alle haben ion. att. -ᾱ, dor. aeol. -η aus -αε contrahiert. Mit ὄμνῡ aber sind in der obigen weise zu erklären die der vocalcontraction ermangelnden imperative wie homer. att. ἵστη, dor. aeol. ἵστᾱ, att. πίμπλη, dor. ἐγκίκρᾱ, lesb. δάμνᾱ, welche Curtius, an dem phantom des „abfalls der silbe -θι“ festhaltend, die „apokopierten formen“ nennt. Auch att. ἔξει ‘geh hinaus’ (Aristoph. Nub. 633.) entstand vielleicht ebenso wie ὄμνῡ: ἔξ-ει : ἔξ-ιθι = ὄμνῡ : ὄμνῦθι; die 2. sing. indic. ἔξ-ει lautet hier völlig der neuen imperativform gleich. Will man ἔξ-ει aus *ἔξ-ειε herleiten, so hat man durchgang durch *ἔξ-ejε und ausfall des -j- anzunehmen. — Im lateinischen betrachte ich als imperativformen der *mi*-conjugation, die wie skr. *ṛṇú*, griech. ὄμνῡ in proportionaler neuschöpfung entstanden sind, *ī* und *fer*. Es verhält sich *ī : ī-s* (= skr. *é-shi*) und desgleichen *fer : fer-s* (= skr. *bhár-shi*) = *vehe : vehi-s* (= skr. *váha : váha-si*). Nach *fer* erst entsprangen die drei übrigen „apokopierten“ imperative *dīc*, *dūc*, *fac*.

Müssen wir also auch den imperativ ὄμνῡ als zeugnis für die entstehung von *ῡ* aus *νε* fahren lassen, so bleibt ὄμνῡ doch für uns in anderem sinne eine parallele zu der dualform ἰχθῦ, als beispiel nemlich der proportionalen analogiebildung. Man kann die gleichung aufstellen: ὄμνῡ : ὄμνυε = aind. *bâhû' : bâhávâ*.

Die beiden arten der associationsbildung, schlichte formübertragung und proportionale analogie, unterschieden wir auch bereits oben s. 109. anm. bei den zendischen und altitalischen neubildungen im abl. sing. Ich erlaube mir, die letztere weise der sprachlichen neuschöpfung noch durch einige andere unserem hauptfalle des nom.-acc. dual. der *i*- und *u*-stämme sehr ähnliche beispiele zu illustrieren.

Von conjunctivbildungen wie *ῥήγνῡται* redeten wir oben s. 124. Man vergleiche die beiden proportionen *ῥήγνῡ-ται : ῥήγνῠ̄-ται = φέρη-ται : φέρε-ται* und indog. **sūnū : *sūnu-s = *ekᵘvō : *ekᵘvo-s*. Und andererseits *ῥήγνῡ-ται : ῥηγνύ-η-ται* = aind. *bâhû́ : bâhâv-â* = lit. *naktì : vagi-ù*.

Die griechischen verba auf *-νυμι* bieten noch einen fall eines in proportionaler association erzeugten *ῡ*. Joh. Schmidts hypothese über die priorität des griech. *ῡ* in *στόῤ-νῡ-μι* vor dem skr. *ō* in *str̥-ṇó-mi* z. gesch. d. indog. vocal. I 142. ist nicht stichhaltig; dagegen erklärt sich auch de Saussure syst. primit. 187. anm. Nach meiner meinung bildete sich nach massgabe des verhältnisses *δάμ-νᾱ-μι : δάμ-νᾰ̄-μεν* oder auch *ἵστᾱ-μι : ἵστᾰ̄-μεν* dasjenige von **στοῤ-νευ-μι : στόῤ-νῠ̄-μεν* in das neue *στόῤ-νῡ-μι : στόῤ-νῠ̄-μεν* mit nur quantitativer verschiedenheit der stammvocale um.

Ein mit *ĭ* und *ŭ* correspondierendes *ī* und *ū* entsprang ferner auch im griechischen bei der augmentierung der mit *ι* und *υ* anlautenden verba, wie in *ἵκέτευσα, ὑμεναίουν*. Vergl. oben s. 123 und Brugman I 70 anm.

Mit den letzten beiden zu erwähnenden fällen kommen wir auf die nominalen *i-* und *u*-stämme zurück.

Eine vedische und altbaktrische bildung des instr. sing. von *-i-* (*-î-*) und *-u-* (*-û-*)themem ist die, dass der instrumentalis auf *-î, -û* anstatt *-yâ, -vâ* auslautet; z. b. ved. *matí́* von *matí-s* 'andacht', abaktr. *dańhu* von *dańhu-sh'* 'gau', *khratû* (gâthâdial.) von *khratu-sh'* 'weisheit'. Vergl. Benfey vollständ. gramm. d. sanskritspr. 298. anm. 1., Justi handb. d. zendspr. 390., Spiegel gramm. d. altbaktr. spr. 139. Auch hier wird das verhältnis beispielsweise eines nom.-acc. sing. sanskr. *kavitvá-m* zu dem instr. ved. *kavitvấ* (oben s. 120.) dasjenige von *matí-m* acc. zu dem instr. ved. *matí́* bewirkt, oder im altbaktrischen das nebeneinander von **zasta-s* (*zastô*)

nom., **zasta-m* (*zastem*) acc. und *zastâ* instr. sing. die sprache zu dem entsprechenden nebeneinander von **khratu-s* (*khratush'*), *khratu-m* und *khratû* geführt haben. Wenn Windisch Paul-Braunes beitr. IV 240. 241. mit recht im altirischen spuren dieser selben instrumentalbildung auf *-ī* und *-ū* sieht, so ist auch diese proportionale analogieschöpfung für schon urindogermanisch zu halten.

Das litauische zeigt sich in der bildung des nom. plur. der *i*-stämme dem indogermanischen brauche treu: *ãkys* führt durch **akij-es*, **akej-es* auf denselben ausgang indog. *-ei̯-es* zurück, den skr. *kaváy-as*, griech. **πολε(j)-ες πόλεις*, abulg. *pa̧tij-e* (aus **pa̧tĭj-e*, **pa̧tej-e*), got. *gasteis* (aus **gastij-iz*) übereinstimmend darbieten. Den entsprechenden ausgang der *u*-stämme, indog. *-eu̯-es*, weisen skr. *sûnáv-as*, griech. **πηχε(ϝ)-ες πήχεις*, got. *sunjus* (aus **suniv-iz*) auf; desgleichen auch abulg. *synov-e* aus **synev-e*, vergl. verf. bei Paul in dessen beitr. VI 117. anm. 259., de Saussure syst. primit. 67 f. Das baltische verwandelte ebenfalls, wie das altitalische und slavische, indog. *eu*, *ev* durch assimilation des *e* an *u*, *v* in **ou*, **ov* = histor. *au*, *av*, wie de Saussure a. a. o. zeigt[1]). Demnach musste aus dem *-ev-es*

1) Zu de Saussure's beispielen lit. *naũjas* = got. *niujis*, *javaĩ* = griech. *ζεά*, skr. *yáva-*, *sãvo* = griech. *ἑϝός* kommen die sämtlichen von Joh. Schmidt Kuhns zeitschr. XXIII 352 f. aufgezählten beispiele hinzu, wie lit. *tautà*, lett. *tauta*, preuss. *tauto* = got. *þiuda* (osk. *touto* aus **teutā*), lett. *l'audis* = ahd. *liuti* u. s. f. Das *j* von abulg. *ju* in *ljudije* 'leute', *ljubŭ* 'lieb', *bljudą* = got. *biuda*, das *i* von balt. *iau* in lit. *riáugmi* = griech. *ἐρεύγω*, in lett. *l'audis* u. a. ist weniger der eigentliche reflex des ursprünglichen *e* von *eu*, wie es nach Joh. Schmidt a. a. o. 348 ff. erscheinen könnte, als vielmehr nur die von dem alten *e* zurückgelassene palatale affection des vorhergehenden consonanten: aus indog. **leudejes* entstand **l'eudejes*, **l'oudejes*, hieraus slav. *ljudije* (*u* = *ou*), lett. *l'audis*. Unter welchen bedingungen die affection, wie in abulg. *pluti* infin. = griech. *πλεῦσις*, in lit. *tautà*, sich nicht zeigt,

im nom. plur. der *u*-stämme **-av-es*, histor. lit. *-aus* werden. Die form existiert tatsächlich. Ich verdanke ihren nachweis der güte des herrn prof. Hugo Weber, der mir unter dem 11. märz 1879. brieflich mitteilt: „In einer kleinen ostlitauischen daina, einer dainuszkà, aufgezeichnet im dialekte von Anykszczai kömmt der nomin. plur. *lëtous* vor (*lëtus* anstatt *lytùs* führt bereits Nesselmann s. v. *lyja* aus Szyrwid an) 'die regengüsse'; die form ist sicher". Bereits Leskien stellte declin. 80. die existenz einer dem slav. *-ov-e* entsprechenden litauischen endung mit „gesteigertem" stammauslaut als denkbare möglichkeit hin. Für die gewöhnliche form des nom. plur. auf *-ūs*, lit. *sūnūs* statt **sūnaus* = abulg. *synove*, acceptiere ich die zweite der von Leskien a. a. o. gegebenen erklärungen, dass im litauischen die *u*-stämme „die endung *-ūs* nur in nachahmung der *i*-stämme annahmen, wobei, wie immer in solchen fällen, das rein zufällige, die dehnung, als das charakteristicum der form genommen ward."

Es könnte so scheinen, als ob von den beiden arten der sprachlichen neuschöpfung, die wir als einfache formübertragung und proportionale analogiebildung unterschieden, die erstere das oberflächlichere, plumpere verfahren der sprache, die letztere das sinnigere, mehr von

---

bleibt noch näher zu untersuchen. Das zahlwort abulg. *devętĭ*, lit. *devyni* '9' blieb de Saussure noch eine unerklärte ausnahme des lautgesetzes: es ist auch mit seinem *e* wie mit seinem anlautenden *d-* (vergl. morphol. unters. I 93.) an *desętĭ*, *dĕszimtis* '10' angeglichen. Ob übrigens die assimilationsverwandlung von *eu*, *ev* in *ou*, *ov*, wie de Saussure annimmt, in gemein-slavo-baltischer zeit erfolgt sei, bleibt fraglich: die gleiche erscheinung im altitalischen genügt, um die möglichkeit der einzelsprachlichen lautentwickelung auch auf litu-slavischem gebiete zu zeigen.

dem inneren gehalt als von der äusseren form der sprachgebilde geleitete sei. Aber diese auffassung erweist sich bei näherem zusehen als nichtig.

Auf beiden seiten ist gleich grosses oder gleich geringes verständnis des grammatischen wesens der sprachlichen formen. Welcher Grieche zuerst den conjunctiv *ῥήγνῡται* bildete, der verriet in keiner weise eine tiefere anschauung von dem formalen wesen des conjunctivs als derjenige, der *ῥηγνύηται* aufbrachte. Jenem schien in der längung des stammvocals das charakteristicum des conjunctivs zu beruhen, diesem in der anhängung eines elementes *-η-*. Beide waren also gleich weit entfernt von dem wissen darum, was nach alter regel einem verbum wie *ῥήγνυμι* als conjunctivbildung zukam; beide suchten eine neue regel einzuführen.

Aber auch der psychologische process ist in jedem falle derselbe. Das bilden des *ῥηγνύηται* nach *φέρηται* geschieht im grunde auch nach einem musterverhältnis, lässt sich auch auf die mathematische formel einer proportion zurückführen. Bei der schöpfung von *ῥήγνῡται* sind es die zwei fertigen formen des verbums *φέρω*, conj. *φέρηται* und indic. *φέρεται*, deren verhältnis als leitendes muster dient, um für *ῥήγνῦται* den zugehörigen conjunctiv zu gewinnen. Wird aber *ῥηγνύηται* gebildet, so hat sich alsdann die musterform *φέρηται* nicht in einem gegensatz zu *φέρεται* befunden, sondern zu *φερ-*, der allgemeinen basis und stammform vom standpunkte des sprachbewusstseins: *φέρ-ηται : φερ-* in *φέρ-ομεν, φέρ-ετε* u. s. w. = *ῥηγνύ-ηται : ῥηγνυ-* in *ῥήγνυ-μεν, ῥήγνυ-τε* u. s. w. Es ist also das musterverhältnis nicht das zweier fertiger formen, sondern einer fertigen form und einer grammatischen abstraction, die der sprachschöpferische trieb unbewusst

machte. In der tat kann, glaube ich, wenn wir Pauls classification der associativen neubildungen in die zwei hauptkategorien der „stofflichen“ und der „formalen“ ausgleichung (Paul-Braunes beitr. VI 7 ff.) annehmen, das wesen der letzteren, der gesamten „formalen“ ausgleichung, allerzeit richtig auch so definiert werden, dass man darin das aufsuchen der vierten proportionale zu drei gegebenen grössen sieht.

Wenn ich trotzdem im vorhergehenden den ausdruck „proportionale analogiebildung“ in einem anderen, beschränkteren sinne anwendete, so geschah es zumeist, um die mitforscher zum auffinden eines besseren terminus anzuregen, da mir keine passendere bezeichnung gelang. Die nachahmung einer und derselben musterform in der angedeuteten zwiefachen weise ist eine ziemlich häufige erscheinung im leben der sprachen; da ist aus praktischen gründen eine kurze und bündige terminologie wol wünschenswert.

Nachträge.

Zu s. 14 ff. anm. Das indogermanische lautgesetz über die „freistehende“ und die „angelehnte“ anlautsform der „schwundstufe“ hat seine parallelen in modernen sprachen. Die französische aussprache z. b. macht bei einer ersten wortsilbe mit „schwa“ oder einer liquida oder nasalis sonans ständig einen unterschied, je nachdem das betreffende wort freistehend oder angelehnt gebraucht wird. Es heisst französisch *p:tí* (*petit*), zweisilbig mit „schwa“; aber *löptí* (*le petit*), ohne „schwa“ und darum ebenfalls zweisilbig. Ebenso verhalten sich zu einander *žl̥lé* (*geler*) und *vūžlé* (*vous gelez*),

mn̥né (*mener*) und *nūmnō* (*nous menons*): nicht nur nach festgewachsenen proklitiken, wie in *kōžlé* (*congeler*), *amné* (*amener*), büsst die erste silbe des zweiten wortes ihre geltung als silbe ein. Auch in dem Heidelberger volksdialekt glaube ich sicher beobachtet zu haben, dass das verbalpraefix *ge-* in *gl̥loffe* (=*gelaufen*) eine eigene silbe mit *l* sonans bildet, aber in *hĭgloffe*, *ăgloffe* (= *hingelaufen*, *angelaufen*) nicht.

Zu s. 49 f. „Dass *ρα*, nicht *αρ*, die in ungestörter entwickelung entsprungene griechische gestalt des silbebildenden indog. *r* gewesen sei", möchte ich nicht mehr mit entschiedenheit vertreten. Es gibt fälle, in welchen man dem *αρ* = *r̥* schwerlich mit irgend welchem „systemzwange" wird beikommen können. Bei *καρδία* neben *κραδίη*, *ἔδαρθον* neben *ἔδραθον*, *πεφαργμένος ἐφάρξαντο φαρκτόν ναύφαρκτος* neben *πεφραγμένος* u. s. w., *βάρδιστος* neben *βράδιστος* (sieh die belege bei Ritschl opusc. philol. II 530 f.) und wol noch in anderen fällen fehlt uns im griechischen jegliche spur einer anderen, stärkeren ablautsstufe derselben wurzeln. Wer wird hier mit vermuteten formen von der „normalstufengestalt" wie etwa **κερδ-* 'herz' (= germ. *hert-* in got. *hairtō*) operieren wollen? Vollends bei *κάρτος*, *καρτερός* und *κράτος*, *κρατερός*, *κρατύς* würde uns die zuhilfenahme von *κρέσσων* (ion.), *κρέτος* (lesb., vergl. oben s. 17. anm.), *Τιμο-κρέτης* allenfalls nur zu dem nicht gesuchten entgegengesetzten resultat führen können, dass *αρ* lautgesetzmässig und *ρα* durch die analogie bewirkt sei. Und aus demselben grunde würden die doch nur zu *τρέφω* 'dick werden lassen, gerinnen machen' unmittelbar gehörenden *ταρφέες* 'dicht', *τάρφος* 'dickicht' (Curtius grundz. d. griech. etymol.[4] s. 223.) unbegreiflich bleiben. Kurz, es muss noch nach einem gesetze oder nach gesetzen gesucht werden, nach denen sich das

erscheinen von αϱ und ϱα = indog. *r* sonans ursprünglich regelte. Rein vermutungsweise frage ich: sollten etwa, soweit es sich um anlautende silben handelt, ähnliche verhältnisse wie die von uns zur erklärung von indog. **g²r̥rú-* und **g²rú-* u. s. w. geltend gemachten angenommen werden müssen? Hiess es ursprünglich ἡ κϱαδία mit κϱα- im anschluss an das vocalisch auslautende, aber τῆς καϱδίας mit καϱ- hinter dem consonantisch schliessenden proklitikon? Durch das streben, die harte consonantengruppe σκϱ zu vermeiden, wäre in dem letzteren falle αϱ aus *r̥* entstanden. Somit könnten also auch θαϱσύς und *θϱαΰς aus *θϱασύς sich neben einander unter verschiedenen verhältnissen der satzstellung entwickelt haben, und das historische θϱασύς könnte immerhin von der nebenform θαϱσύς sein intervocalisches -σ- wieder bekommen haben. Uebrigens bringt auch im germanischen der versuch, entweder *ur, ul* oder *ru, lu* als die lautgesetzliche vertretung des *r, l* sonans durchführen zu wollen, hie und da in verlegenheit. Für *ur, ul* als die von keinem systemzwange abhängige form sprechen die oben s. 49. anm. erwähnten erscheinungen. Aber was will man mit anord. *stroðinn* (neben *sorðinn*) als particip von *serða* 'unzucht treiben' anfangen? Dieses *strodinn*, auf das mich Paul aufmerksam macht, ist in derselben art schwierig wie im griechischen κάϱτος, καϱτεϱός und ταϱφέες, τάϱφος: aus dem system des ablauts fällt gerade *strodinn* heraus, und wiederum kann doch auch die andere form *sordinn* nicht, wegen der übrigen fälle mit unabhängigem *ur* (*or*) = *r* sonans, als die durch den systemzwang erzeugte angesehen werden.

Zu s. 95. Die bemerkung, es sei im altbaktrischen **zastayaosh'* als locativ dual. darum in *zastayô* verändert

worden, weil jenes „zu genitivisch·aussah", setzt mich einem einwurfe aus. Man fragt: warum blieb **zastayaosh'* dann nicht als genitiv dual. unversehrt bestehen? Ich nehme an, dass man die zwiefache association, welcher die eine form auf *-aosh'* unterzogen ward, um darin beide casus formal zu differenzieren, sich auch als zwei zeitlich getrennte sprachbildungsacte vorzustellen hat. Zuerst ward der genitiv aus **zastayaosh'* neu formiert als *zastayâo; *zastayaosh'* lebte als locativ noch eine weile fort. Später empfand man das bedürfnis, dem seiner bedeutung nach jetzt nur noch locativischen **zastayaosh'* durch änderung des *-aosh'* in *-ô* sein locativisches wesen formal noch entschiedener auszuprägen. Dass der loc. dual. in seiner historischen gestalt *-ô* eine relativ sehr junge schöpfung des altbaktrischen sein muss, beweisst wol auch die differenz von dem so nahe verwanten altpersischen, mit dessen *dastayâ* sich ja abaktr. *zastayô* keineswegs deckt; vergl. oben s. 99 f.

Zu s. 109. anm. trage ich nach, dass ich die altlateinischen ablative auf *-ei* wie die inschriftlichen *virtutei, fontei, partei,* sowie auf sicher langes *-ē* und *-ī* wie *patrē* der einen Scipionengrabschrift (*Gnaivód patré prognatus*) *morlē, sortī, carnī* bei Plautus (vergl. Bücheler-Windekilde grundr. d. latein. declin. 97 f.), zwar wol gekannt habe, aber dort hätte erwähnen sollen. Ich halte nemlich dafür, dass man das oben gedeutete kurze *-ĭd, -ĕd* (= class.-lat. *-ĕ*) keineswegs auf die formen mit der länge genetisch zurückführen darf, sondern beides sind verschiedene bildungen. Die formen mit der länge, *-ēd, -īd* (nebst *-eid* mit *ei* als graphischem „mittel zwischen langem *e* und *i*"), können ganz wol die jüngeren und so entstanden sein, dass die ältere

dem latein mit dem oskischen gemeinsame form *-ĭd* (*-ĕd*) nach der analogie des langvocalischen *-ōd* und *-ād* der *o-* und *ā*-stämme später längung erfuhr. Schon allein die gleichzeitige existenz eines *avĕ*, „das schon im sechsten jahrhundert gefunden wird“ (Bücheler-Windekilde a. a. o. 96 f.), und eines *avī* nötigt meiner ansicht nach ganz unbedingt, nicht mit einer einzigen erklärung beide formen abzutun.

Die schwache form der nominalstämme auf *-n* in suffixalen weiterbildungen und zusammensetzungen.

Von **Karl Brugman.**

§ 1.

Dass die declination der mit den suffixen *-an- -man- -van-* gebildeten nominalstämme bereits in indogermanischer urzeit eine abstufende war d. h. dass das stammbildungssuffix nicht durch alle casus hindurch ein und dieselbe phonetische gestalt hatte, muss heutzutage für jeden, der es mit den lautgesetzen einigermassen streng nimmt und sich zu dem satz bekennt, dass innerhalb einer einheitlich zusammengehörigen sprachgenossenschaft auf rein lautlichem wege gleiches unter gleichen verhältnissen immer in gleicher weise umgestaltet wird, vollkommen feststehen. Im einzelnen halte ich bis jetzt folgende punkte für sehr wahrscheinlich gemacht.

1. Jedes einzelne der drei *n*-suffixe war bereits ursprachlich in vierfacher lautform vorhanden, die ich z. b. beim suffix *-man-* als *-ma$_2$n- -ma$_1$n- -mn- -m̥n-* unterscheide. Die beiden letzten formen sind der lautstufe nach nicht verschieden, die geltung des *n* als consonans oder als sonans hing lediglich davon ab, ob der folgende laut ein vocal oder ein consonant war; *-m̥n* erscheint ausserdem auch im auslaut, im nom.-acc. sg. des neutrum. Die lautgesetzlichen repräsentanten jener vier grundformen sind:

arisch *-mân-, -man-, -mn-, -ma-;* die form *-mân-* nur vor vocalen, z. b. aind. nom. pl. *áçmân-as* = *ἄκμον-ες*[1]);
griechisch *-μον-, -μεν-, -μν-, -μα-*;
italisch *-mon-, -men-, -mn-, -men-;*
keltisch *-man-, -men-, -mn-, -men-;*
germanisch *-man-, -men-, -mn-, -mun-;*
baltisch *-man-, -men-, -mn-, -min-;*
slavisch *-mon-, -men-, -mn-, -mę-.*

2. Die des *a*-vocals entbehrenden suffixformen *-n- -n̲-, -mn- -mn̲-, -vn- -vn̲-* (letztere zwei formen z. b. in *pî-vn- pî-vn̲-* „fett") wurden in indogermanischer urzeit nur im gebiet der sogenannten schwachen casus gesprochen, umgekehrt waren *-a₂n- -ma₂n- -va₂n-* auf die sogenannten starken beschränkt.

3. Alle schwachen casus mit consonantisch beginnendem casussuffix wurden urindogermanisch mit *-n̲- -mn̲- -vn̲-* gesprochen.

Diess sind meines ermessens die drei durch strenge beobachtung der lautgesetze mit hoher wahrscheinlichkeit ermittelten punkte, von denen man bei der feststellung der entwickelungsgeschichte der einzelsprachlichen *n*-declinationen auszugehen hat.

Am meisten schwierigkeit machen bisher noch die

---

1) In der annahme, dass a_2 im arischen in geschlossener silbe durch *a*, in offner durch *â* lautgesetzlich vertreten werde, macht mich der aufsatz von H. Collitz „Ueber die annahme mehrerer grundsprachlicher *a*-laute" in Bezzenberger's beitr. II 291 ff. (vgl. dazu Osthoff morph. unters. I 207 anm. 1) nicht irre. Da der wesentliche inhalt der nachfolgenden untersuchung von der frage nach der lautgesetzlichen vertretung des a_2 im arischen unabhängig ist, so glaube ich hier von einer rechtfertigung des von mir aufgestellten lautgesetzes absehen zu können. Ich werde sie bei anderer gelegenheit geben.

a_1-formen *-a_1n- -ma_1n- -va_1n-*. Wo diese in ursprachlicher zeit ihren sitz hatten, ist bis jetzt nicht eruiert. Es kommen hauptsächlich zwei möglichkeiten in betracht:

Erstens. Es können gewisse *n*-stämme die a_1-form in den starken casus gehabt haben gegenüber andern *n*-stämmen mit a_2 in den starken casus (vom nom. sg. ist hierbei abzusehen). Wir hätten dann eine ähnliche doppelheit wie bei den *-ar-* und *-tar*-stämmen, vergl. ursprachlich nom. pl. *p a t a$_1$ r - a s* (aind. *pitáras*, gr. *πατέρες*, umbr. *frateer* für **fraters* **frateres*) gegenüber *d â t a$_2$ r - a s* (aind. *dâtâ'ras*, gr. *δώτορες*, lat. *datôres* für **datŏr-es* mit *ô* nach analogie des nom. sg.), und bei den *-as*-stämmen, vergl. acc. sg. *d u s - m a n a$_1$ s - m* (aind. *durmanasam*, gr. *δυσμενέα*, lat. *dêgenerem*) gegenüber *a u s a$_2$ s - m* (aind. *ushâ'sam*, gr. *ἠῶ* für **ἠόσα*, lat. *honôrem* für **honŏs-em* mit *ô* nach analogie des nom. sg.), worüber das nähere stud. IX 361 ff. und Kuhn's zeitschr. XXIV 8 ff.

Zweitens. Im indischen zeigt der mit suffix *-i* gebildete loc. sg. gegenüber den andern „schwächsten" casus ein *a* im stammsuffix, z. b. *udán-i* gegenüber *udn-â' udn-ás* u. s. w. Es ist sehr wol möglich, dass dieses *udáni* eine rein lautgesetzliche, durch keine formassociation beeinflusste fortentwicklung einer idg. grundform mit a_1 ist, dann wären für den loc. sg. ursprachlich die ausgänge *-a_1n-i -ma_1n-i -va_1n-i* anzusetzen und formen wie gr. *αἰχέν ι ποιμέν ι* got. *hanin namin* wären treue reflexe der idg. grundform. Auch mag die geschlechtige form des vocat. sg. ursprachlich durchgängig auf *-a_1n -ma_1n -va_1n* ausgegangen sein. Es würden dann diese beiden casus in bezug auf die stufe des stammbildungssuffixes mit griech. *Fοἰκε-ι* (dieses ist natürlich die urgriechische locativform, nicht *Fοἰκοι*) und *Fοῖκε* in schöne parallele treten.

Welches also war der sitz der suffixformen mit a_1 in grundsprachlicher zeit? Und wie sind die suffixformen mit a_1 in den einzelnen idg. sprachen zu ihrem jeweiligen gebrauchsumfang gekommen? Wie ist z. b. im griechischen die declination der wörter wie *αὐχήν* und *ποιμήν* entstanden, deren casusformen zum teil ja ohne jeden zweifel erst durch einzelsprachliche associative neuerung entsprungen sind? Diese frage ist, wie gesagt, noch eine durchaus offne.

So viel von den *n*-declinationen im allgemeinen. Die folgende untersuchung beschäftigt sich nun speciell mit den schwachen suffixformen *-n- -mn- -vn-* und *-n̲- -mn̲- -vn̲-*.

Die letzteren drei formen mit nasalis sonans machen zunächst noch einige vorbemerkungen über die sonantenfrage im allgemeinen nötig.

Nachdem der ansatz von nasalis sonans und liquida sonans d. h. von silbebildendem *ṅ n m* $r_1(r)$ $r_2(l)$ für die indogermanische grundsprache in stud. IX 285 ff. bei mehreren fachgenossen billigung gefunden, erklärt sich neuerdings Friedrich Kluge in seiner mancherlei neues und vortreffliches bringenden schrift „Beiträge zur geschichte der germanischen conjugation“ in den „Quellen und forschungen“ XXXII 1879 s. 6 dagegen. Während ich z. b. *tn̲tá₂- bhn̲dhtá₂- k³r̲tá₂- dr̲k¹tá₂-* als idg. grundformen für aind. *tatá- baddhá- kṛtá- dṛshṭá-* ansetzte, schreibt Kluge *ta₁ntá₂- bha₁ndhtá₂- k²a₁rtá₂- da₁rk¹tá₂-* und will damit sagen, dass der *a*-vocal ursprachlich vor der nasalis und liquida noch als geschwächtes a_1 (a_1 = *ä* oder *e*) gesprochen worden sei.

Die argumentation, durch die Kluge dazu kommt, *tn̲tá-* zu verwerfen, ist eine wenig glückliche. Er weist darauf

hin, dass die *-ta*-participia von wurzel pa_1k^2 „kochen" und sa_1d „sitzen" urindogermanisch als $pa_1k^2t\acute{a}_2$- und $sa_1dt\acute{a}_2$- angesetzt werden müssten wegen aind. *paktá-* gr. *πεπτό-*, aind. *sattá-* lat. *sesso-* u. dgl.; urindogermanisches $pk^2t\acute{a}_2$- und $sdt\acute{a}_2$- anzunehmen sei unmöglich. Folglich nun auch kein $tnt\acute{a}_2$- mit wegfall des a_1, sondern $ta_1nt\acute{a}_2$-. Im weiteren verfolg der untersuchung statuiert dann Kluge beiderseits, in formen wie $pa_1k^2t\acute{a}_2$- und in solchen wie $ta_1nt\acute{a}_2$-, wenigstens eine schwächung des a_1 und schreibt demgemäss $pa_{1}k^2t\acute{a}_2$- und, wie schon bemerkt, $ta_{1}nt\acute{a}_2$-.

Zunächst habe ich hiergegen zu bemerken, dass $pa_1k^2t\acute{a}_2$- oder $pa_{1}k^2t\acute{a}_2$- gegen ein $t\underline{n}t\acute{a}_2$- $k^2\underline{r}t\acute{a}_2$- darum nichts beweisen kann, weil eine form $pk^2t\acute{a}_2$- a priori ein unding ist und überhaupt gar nicht erwartet werden kann. Wie darf man in dieser weise von einer form auf eine andere einen schluss machen, wenn beide bezüglich ihrer lautgestaltung gar nicht commensurabel sind?[1]) Wenn das lat. *porcus* sein *c* nach *r* allzeit bewahrt, folgt daraus etwa, dass *fortis* nicht lautlich aus *forctis* hervorgegangen sein könne?

Ferner. Wurzeln wie pa_1k^2 sa_1d ohne *i, u,* liquida oder nasalis haben mehrfach bereits in der grundsprache das a_1 in solchen formationen völlig ausgestossen, in denen es meiner ansicht nach auch in wurzeln wie tu_1n bha_1ndh k^2a_1r da_1rk^1 schon ursprachlich geschwunden war. Man vergleiche aind. *á-pa-pt-a-t á-sa-çc-a-t* gr. *ἔ-σπ-έ-σθαι* gegenüber *á-da-dṛh-a-ta τε-ταρπ-ό-μην*, gr. *ἐ-πτ-ό-μην ἔ-σχ-ο-ν* gegenüber *ἔ-παθ-ο-ν ἔ-δραχ-ο-ν*, aind. *pa-pt-ús sa-çc-ús* gegenüber *ta-stabh-ús da-dṛç-ús*. Darüber, dass formen wie sa_1-

1) Aus demselben lautlichen grunde, aus welchem a_1 in aind. *paktá-* bleibt, bleibt es auch in *pakti-, ni-shatti-* (lat. *sessio*), in *saghnóti, páçyati* (lat. *specio*), *pacyáte* u. a. unangetastet.

sk^2-á- mit ausstossung des a_1 schon urindogermanisch sind, hab' ich mich näher morphol. unters. I 12 f. ausgesprochen. Kann ich nun meinerseits nicht mit weit mehr recht diese formen zu gunsten meiner theorie geltend machen als Kluge die formen wie aind. *paktá-* gr. *πεπτό-* zu ihren ungunsten anführt?

Weiterhin kommt folgendes in betracht. Indem Kluge die grundform von aind. *paktá-* als $pa_1k^2tá_2$- ansetzt, leitet ihn, wie es scheint, die rücksicht auf $ta_1ntá_2$-. Denn bloss darum, weil das a_1 von $pa_1k^2tá_2$- unbetont war, wird Kluge schwerlich zu der besonderen schreibweise mit a_1 gegriffen haben: oder was könnte uns dazu berechtigen, die unbetontheit eines vocals in dieser weise graphisch zum ausdruck zu bringen? Ist aber $pa_1k^2tá_2$- mit rücksicht auf $ta_1ntá_2$- und umgekehrt dieses mit rücksicht auf jenes angesetzt, und soll *paktá- πεπτό-* beweisen oder wahrscheinlich machen, dass $ta_1ntá_2$- in indogermanischer urzeit nicht zu $tntá_2$- geworden war, warum setzt dann Kluge für aind. *citá- riktá- srutá- buddhá-* nicht $k^2a_1itá_2$- $ra_1ik^2tá_2$- $sra_1utá_2$- $bha_1udhtá_2$- als grundformen an, sondern $k^2itá_2$- u. s. w.? Ich meine, jenes wäre für ihn doch die notwendige consequenz gewesen! Wer aber zugibt, dass $k^2a_1itá_2$- urindogermanisch zu $k^2itá_2$- geworden war, d. h. dass das dem a_1 sich anfügende und in der verbindung mit diesem als consonans (d. h. nicht als selbständige silbe) fungierende *i* nach wegfall des a_1 zu *i* sonans (d. h. zu silbebildendem *î*) geworden war, und wer die grundform für *tatá- kṛtá- τατό- δρατό-* nicht nach massgabe der in den einzelsprachen entgegentretenden lautgestaltungen zu bestimmen sucht, sondern nach massgabe der gleichen participialbildung von wurzeln ohne nasal und liquida, sollte es für den nicht weit näher liegen, wegen $k^2itá_2$- ein $tntá_2$- zu statuieren als wegen

$pa_1k^2t\acute{a}_2$- ein $ta_1nt\acute{a}_2$-? Dass Kluge sein $ta_1nt\acute{a}_2$- $k^2a_1rt\acute{a}_2$- u. s. w. nicht wegen der einzelsprachlichen repräsentanten dieser grundformen mit a_1 geschrieben hat, liegt ja auf der hand. Er selbst bemerkt s. 19 f., dass im arischen vor „$a = a_1n$“ und „$\underline{r} = a_1r$“ die explosivae der zweiten gutturalreihe lautgesetzlich nicht palatalisiert wurden. (z. b. *gatá-*, nicht *jatá-*, *kṛshṇá-*, nicht *cṛshṇá-* u. s. w.)[1]), womit anerkannt ist, dass im urarischen der auf den guttural folgende *a*-laut kein a_1 (*ä* oder *e*) war. Und ebenso sind auch gr. *τατό-ς δρατό-ς*, lat. *sors mors mortuus forctus tortus portare hortari* (von **horto-* = *χαρτό-*) *cornu cornu-s* (cornelle) *ursus posco* (= **porcsco*) *occultus multa pulsus perculsus mulsus*[2]) und gotisch *bundum vaúrpum* nicht für a_1, weil a_1 in diesen sprachen lautgesetzlich durch *e* vertreten wird.

Endlich[3]) muss ich noch eine reihe von formen berühren, die manchem vielleicht könnten dafür zu sprechen

1) Ich habe noch nicht untersuchen können, in welchem umfang dieses von Kluge ohne eingehendere begründung aufgestellte lautgesetz annahme von associativen neuerungen nötig macht. Bei wurzel gh^2a_1n „schlagen“ (gh^2a_2n-, gh^2a_1n-, $gh^2\underline{n}$- gh^2n-) müsste solche neuerung bereits im urarischen eingetreten sein. Denn für diese sprachperiode sind die vier wurzelformen als *ghân-* (bei geschlossener silbe *ghan-*), *jhan-*, *jha-* *ghn-* anzusetzen: *jha-* z. b. in der 2. sg. imperat. aind. *jahí* ab. *jaidhi* ap. *jadiy* und im ptc. pf. aind. *hatá-* ab. *jata-* ap. *jata-*, *jhan-* z. b. in den praesensstammformen aind. *hánti* ab. *jainti* ap. *ajanam* und in dem nomen aind. *hantar-* ab. *jañtar-*. Die formen mit *jha-* müssten also *jh* statt *gh* nach der analogie von denjenigen mit *jhan-* = gh^2a_1n- angenommen haben. In gleicher weise hätte ab. *jaidhi* „komm, geh!“ von w. g^2a_1m *j* statt *g* angenommen nach *jañtû* (3. sg. imper.) u. s. w., umgekehrt aind. *gantu ganti g* statt *j* nach formen wie *gadhi gathá;* u. s. w.

2) Kluge betrachtet *er* als die lautgesetzliche lateinische vertretung von idg. a_1r ($\underline{r}$), als beispiel gibt er *versus* = aind. *vṛttá-*. Ich denke, die im text genannten beispiele genügen, um diesen ansatz als ungerechtfertigt erscheinen zu lassen. [Vgl. Osthoff oben s. 12 anm.]

3) [Zum folgenden vergleiche man Osthoff oben s. 14 anm. und 143.]

scheinen, dass die idg. grundformen von aind. *tatá-* und *kṛtá-* das a_1 nicht ganz eingebüsst hatten, nemlich die formen wie aind. *tan-ú-* gr. *ταν-ύ-* lat. *ten-u-i-s* anord. *þun-n-r* „dünn", aind. *gur-ú-* gr. *βαϱ-ύ-ς* got. *kaúr-s* „schwer", aind. *sam-a-* gr. *ἁμ-ό-ς* got. *sum-s* „irgend einer", aind. *tir-á-ti*, gr. *κταν-εῖν βαλ-εῖν*, got. *qum-ans baúr-ans stul-ans*. Ich setze für diese formen nicht $t^a n$-*ú-* $g^a r$-*ú-* u. s. w. als idg. grundformen an, sondern $t\underline{n}$-*ú-* $g\underline{r}$-*ú-*: a_1 war weggefallen, aber der nasal und die liquida hatten die rolle als silbebildner übernommen. Es liegt hier genau derselbe fall vor wie bei aind. *huv-á-ti*, welches sich zu *háv-a-te* ebenso verhält wie *tir-á-ti* zu *tár-a-ti-*. Diese behandlungsweise der wurzeln auf *a* + nas. oder liqu. scheint mir abhängig zu sein von einer doppelten bedingung. 1) Es darf nicht das verbalsuffix *-â-* (wahrscheinlich überhaupt kein l a n g e r betonter vocal) folgen. 2) Die wurzelsilbe muss die a n l a u t s s i l b e des wortes sein. Treffen diese bedingungen nicht zu, so verliert die wurzelsilbe ihre geltung als silbe und der nasal oder die liquida werden consonanten. Zu 1) vergleiche man die stämme wie *mn-â-*, *pr-â-* (*pṛ* „füllen"). Zu 2): aind. *-ghn-á-* ab. *-ghn-a-* „tödtend" (vgl. *ghan-á-* „tödtend", das sich zu *tan-ú-* stellen lässt), aind. *-tn-á-* „sich erstreckend" in *pra-tna-*, *-gr-á-* „verschlingend" (vgl. *gir-a-* „verschlingend", wie *gur-ú-*), *-bhr-á-* „tragend" (*ṛṣa-bhra-* „wollträger, widder") = *-φϱ-o-* (*δί-φϱο-ς*), *-pr-á-* „erfüllend"; aind. *á-hv-a-t* neben *huv-á-ti huv-a-t*, *á-khy-a-t*, *á-çv-a-t*, gr. *ἔ-πλ-ε ἔ-πλ-ε-το πεϱι-πλ-ό-μενο-ς* gegenüber *βαλ-έ βαλ-έ-εν βαλ-έ-σθαι* (der indicat. also eigentlich **ἔ-βλ-ο-ν*!), wol auch homer. *ἀπο-ύϱας* = **ἀπό-ϝϱ-ας*, aind. *á-bhv-a-* gegenüber *bhúv-a-t bhúv-an- bhuv-ás* (gen.). Hiernach begreift sich auch abaktr. *a-bd-a- fra-bd-a-* gegenüber aind. gen. *pad-ás* lat. *ped-is*, abaktr. *thri-bd-a-* gegenüber gr. *πέδ-η*, ferner idg.

(*a*)*pi-zd-* (aind. *pîḍ-* „drücken") *ni-zd-a-* „nest" und arisch (*a*)*na-zd-a-* „προσήμενος, benachbart, nahe" (abaktr. *nazda-* aind. *nédîyas- nédishṭha-*)[1]) von *sad* „sitzen", aind. *áva-tta-* neben *dítá-* u. s. f. Dass in fällen wie *tn̲-ú- gr̲-á- ghu-á-ti* keine consonans entstand, hat seinen grund darin, dass hier die silbe vor dem hochton nicht den grad von tieftonigkeit erreichte, wie im wortinnern oder bei folgendem langem vocal. Sprachgeschichtlich ist das zweisilbige *gr̲-á- ghu-á-* (aus *ga₁r-á- gha₁u̯-á-*) die vorstufe zu dem einsilbigen *-gr-á- -ghu̯-á-*.

Nach allem dem dürfte klar sein, dass durch Kluge die aufstellung von uridg. formen wie *tn̲tá₂- k²r̲tá₂-* nicht erschüttert ist.

Als ich mich davon überzeugt hatte, dass in formen wie *tantá- k²artá- dak¹am dhâman*, wie man sie früherhin gewöhnlich als idg. grundformen für aind. *tatá- kṛtá- dáça dhá'ma* angesetzt hatte, schon in urindogermanischer zeit eine schwächung der lautcomplexe *an am ar* müsse stattgefunden haben, und mich alsdann für ursprachliches *tn̲tá- k²r̲tá- dak¹m̲ dhâmn̲* entschied, da war ich mir dessen wol bewusst, dass ein apodictischer beweis für die richtigkeit der annahme, dass der *a*-laut ursprachlich völlig verschwunden gewesen sei, nicht geführt werden könne. Aber es gibt wahrscheinlichkeitsgründe für die richtigkeit dieser annahme. Ich hätte diese in dem aufsatz stud. IX 285 besser sollen hervortreten lassen als es geschehen ist, und ich erlaube mir daher hier die gründe

1) Das praefix des letzten stammes ist das abaktr. *ana* „auf" gr. *ἀνά* got. *ana* lit. *nů* abulg. *na*. Die von Hübschmann Kuhn's zeitschr. XXIII 394 aufgestellte grundform **nadh-dha-* ist des indischen *d* wegen unhaltbar: man hätte aind. **nedha-* zu erwarten wie *medhá'-* = abaktr. *mazdâ-* für **madh-dhâ-*.

kurz zusammenzustellen, aus denen ich auch heute noch an ursprachlicher nasalis und liquida sonans durchaus fest halte.

1. Von den wurzeln *pa$_1$t* und *sa$_1$d* wurde schon ursprachlich der schwache perfectstamm als *pa$_1$-pt-* und *sa$_1$-sd-* gesprochen mit wegfall des *a$_1$* in der wurzelsilbe. Durch denselben vocalwegfall entstanden die formen *ra$_1$-rik^2-* und *bha$_1$-bhudh-* von *ra$_1$ik^2* und *bha$_1$udh;* denn dass man von *ra$_1$ik^2* und *bha$_1$udh* und nicht von *rik^2* und *bhudh* als den „wurzeln" auszugehen habe, daran wird man fortan nicht mehr zweifeln dürfen. Wenn ich nun entsprechend von wurzel *bha$_1$ndh* und *da$_1$rk^1* als die uridg. schwachen perfectstämme *bha$_1$-bhn̥dh-* und *da$_1$-dr̥k^1-* betrachte d. h. völlige ausstossung des *a$_1$* annehme, so bilden für diese auffassung die formen wie *pa$_1$-pt-* und die wie *ra$_1$-rik^2-* offenbar eine nicht zu verachtende stütze. Namentlich die letzteren: denn *i* und *u* spielen als zugaben zu einem *a*-laut ganz dieselbe rolle wie nasal und liquida (vgl. Kluge s. 32 f.).

Was ich hier an dem schwachen perfectstamm gezeigt habe, lässt sich auch noch an einigen andern formkategorien z. b. dem thematischen aorist, griech. ἔ-σπ-ο-ν ἔ-σχ-ο-ν und ἔ-λιπ-ο-ν ἐ-πυθ-ό-μην gegenüber ἔ-παθ-ο-ν ἔ-δρακ-ο-ν, demonstrieren.

Dass wurzeln mit liquiden und nasalen in bezug auf die uridg. vocalausstossung sich von den wurzeln wie *pa$_1$t* und *ra$_1$ik^2* nicht principiell unterscheiden, zeigt ohne weiteres z. b. aind. *cakr-ús jagm-ús* gegenüber *papt-ús jigy-ús,* gr. *γί-γν-ο-μαι* gegenüber *πί-πτ-ω* u. a.

2. Vom speciell arischen standpunkt aus wird jeder sagen, in *kr̥-thá* gegenüber *kr-ánti, cakr̥-má* gegenüber *cakr-ús, cakr̥-vás-* gegenüber *cakr-us-, pitr̥-shu* (für **pitr̥sú*) gegenüber *pitr-ā́, pitr̥-vana-* gegenüber *pitr-artha-, bhrâtr̥-tvá-* gegenüber *bhrâtr-á-* hänge die entstehung von *r* sonans

oder *r* consonans aus älterem *ar* (a_1r) lediglich davon ab was für ein laut darauf folge, ob consonant oder vocal. Nun sind aber diese *ṛ* und *r* nicht erst in arischer zeit aus älterem, noch ins arische hereinragendem a_1r entstanden. In denjenigen fällen, wo arisch *r* consonans erscheint, war a_1 ohne allen zweifel schon urindogermanisch völlig weggefallen. Eben dieser umstand spricht aber eher für ein urindogermanisches *r̲* vor folgender consonans als für ^ar: denn wenn der accent von instr. *pata*$_1$*r-á*[1]) gen. *pata*$_1$*r-ás* in urindogermanischer zeit die kraft hatte das a_1 der vorhergehenden silbe zum wegfall zu bringen, warum sollte derjenige von *pata*$_1$*r-sú* diese kraft damals nicht besessen haben? Dass die urzeitlichen Indogermanen eine abneigung gegen *r* sonans, wie es nach wegfall des a_1 bei folgendem consonant entstehen musste, gehabt hätten, ist in keiner weise wahrscheinlich zu machen.

Ebenso wie in aind. *pitr-â'* etc. war auch z. b. in *ghnánti* und *yûnî* (zunächst für **yuvn-î'* von *yuvan-*) u. s. f. schon ursprachlich a_1 geschwunden, und dieses stützt den ansatz von uridg. *gh n̲-tá*$_1$ (aind. *hathá*) und *juv n̲-k*^{1}*á*$_2$- (aind. *yuvaçá-* lat. *juvencu-s*); u. s. w.

3. Aind. *bhára-nt-* = gr. *φέρο-ντ-* „tragend" weist als stammbildendes suffix *-nt-* auf. Diess lässt vermuten, dass der participialstamm von a_1*s- s-* „sein" ursprünglich *s-nt-*, das dazu gehörige femininum *s-nt-î'* (d. i. *s-n̲t-î'*) lautete. Wenn nun für letzteres im indischen *satî'* und im dorischen *ἔασσα* = *(*ἐ*)*σ-ᾰτjα* erscheint, so gemahnen diese formen in ihrer lautgestaltung sofort an *tatá-* = *τατό-* u. dgl. Und

---

1) Denn *-a* scheint mir das suffix des instrumentals zu sein, nicht *-â*. Letzteres entstand an den a_2-stämmen aus *-a-a* und ging dann auf die consonantischen über.

ich meine, es sei so klar wie möglich, dass die frage nach der idg. grundform von *tatá-* = *τατό-* schlechterdings nicht getrennt werden darf von der frage, was für eine indogermanische grundform wir für *satí* = *ἔασσα* und alle gleichartigen participialbildungen aufzustellen haben. Wer nun *tatá-* = *τατό-* auf *tᵃntá-* oder *tᾱntá-* zurückführt, muss der nicht consequenter weise auch ein *sᵃntí* oder *sᾱntí* annehmen? Wie will man aber letzteres rechtfertigen? Soll das *-nt-* „bei seinem antritte sofort ein schwaches *a* haben entwickeln können", wie J. Schmidt Kuhn's zeitschr. XXIV 321 meint? Diese annahme scheint mir unnatürlich, weil sich die sonorlaute *n m r l i u* sonst gewöhnlich, je nach den verhältnissen, durch die function als sonans oder als consonans den umgebenden lauten anbequemen; ein *a* zu hilfe zu nehmen war man durchaus nicht benötigt. Und überdiess steht es jedem frei, *-n̲t-* für die ältere, *-nt-* für die jüngere gestalt des suffixes zu erklären: möglicher weise bildete man zunächst nur solche participia wie *s-n̲t-* und übertrug deren suffix alsdann erst auf praesensstämme wie *bhara-;* es vollzog sich dann bei der bildung von *bhara-nt-* derselbe process, wie bei aind. *devarshi-* = *deva*+*ṛshi-* oder bei *deveshṭa-* d. i. *devaiṣhṭa-* = *deva-*+*ishṭa-* (mit *i̯* ist bezeichnet, dass das *i* von *ishṭa-* bei der zusammenrückung seine silbenbildende geltung einbüsste). Oder soll das participialsuffix gar nicht *-nt-*, sondern *-ant-* gewesen sein? Das ist darum äusserst unwahrscheinlich, weil vom praesensstamm *bhara-* das particip *bharant-* lautet und nicht *bharânt-*.

Ist, wie wir annehmen müssen, das active participialsuffix des praes. fut. und aor. *-nt-* gewesen, so sind die formen wie aind. *satí* = gr. *ἔασσα* eine gute, ich darf wol sagen die beste stütze für unsere sonantentheorie.

Zu einer gleichen betrachtung wie das in rede stehende participialsuffix geben die personalendung von aind. *ábhara-m* = gr. ἔφερο-ν (vgl. ἦα), von aind. *bhára-nte* = gr. φέρο-νται (vgl. *á-s-ate* = ἧαται) und das casussuffix von *áçva-m* = ἵππο-ν (vgl. πόδα) anlass[1]).

Soviel zur rechtfertigung meiner sonantentheorie[2]). Ich wende mich zurück zu den *n*-stämmen.

---

1) Joh. Schmidt a. a. o. erkennt jetzt ebenfalls ursprachliche nasalis sonans an. Er hält die formen wie aind. *stṛṇánti* für „die sicherste stütze" meiner theorie, indem *stṛṇánti* nur auf *str̥na-ṇ̊ti* zurückgeführt werden könne. So willkommen mir jede stütze für die in rede stehende hypothese wäre, so wenig habe ich mich bis jetzt davon überzeugen können, dass *stṛṇánti* in *stṛṇá-nti* (und nicht in *stṛṇ-ánti* vgl. *s-ánti*) zerlegt werden müsse. Ich halte es nicht für erwiesen, dass das *-na-* von formen wie *mathnadhvam pṛṇáti* (Schmidt s. 313) dem gr. *-να-* entspreche; es hindert meines ermessens nichts, dieses *-na-* durchaus dem gr. *-νε-* (*-νε- : -νο-*, z. b. *δάκνετε : δάκνομεν*) zu vergleichen.

2) In der soeben erschienenen zweiten auflage seines buches „Zur geschichte der deutschen sprache" bemerkt Scherer s. 235: „Brugmans 'nasalis sonans' (ein sehr unglücklicher name) muss noch besser bewiesen werden ehe man vertrauensvoll davon gebrauch machen kann". Wegen des namens streite ich mit Scherer nicht, er ist von mir im anschluss an Sievers' terminologie gewählt und meines ermessens vollkommen zutreffend. In bezug auf die sache selbst gebe ich einerseits gerne zu, dass die art und weise, wie ich die in rede stehende theorie zuerst entwickelte und begründete (a. a. o. der studien), keine sehr glückliche war, indem ich zu sicher darauf baute, dass die tatsachen bei jedem leser für sich selbst sprechen würden. Anderseits aber muss ich, wenn Scherer nun weiter bemerkt: „Andere von vorn herein ebenso mögliche auffassungen sind gar nicht erwogen", diess als einen irrtum bezeichnen. Ich hatte verschiedene „von vorn herein ebenso mögliche auffassungen" sehr wol erwogen, war aber der meinung, dass man nicht gehalten sei, alle scheinbare möglichkeiten, die sich bei einigem nachdenken leicht als unmöglich oder doch als sehr unwahrscheinlich erkennen lassen, dem leser ausdrücklich vorzuführen. „Dass die lautfolge *tantá* zu *tatá* durch

§ 2.

Dass z. b. die aind. instrumentalformen *udn-ấ ukshṇ-ấ mahimn-ấ aryamṇ-ấ nấmn-â maghónâ* d. i. **maghavn-â pí́vn-â*, die griech. gen. sg. *ἀρν-ός πυκν-ός*, der lat. gen. sg. *carn-is* und die got. gen. pl. *aúhsn-e namn-e* eine uralte gestaltung des stammbildenden suffixes enthalten und die treuen ebenbilder von aind. *pitr-ấ dấtr-ấ*, gr. *πατρ-ός*, lat. *patr-is* und got. *fadr-e* sind, halte ich für ausgemacht. Ebenso aber entsprechen sich sicher auch die aind. instr. pl. *ukshábhis nấmabhis pí́vabhis* einerseits und *pitṛ́bhis dâtṛ́bhis* andererseits und die griech. loc. pl. *φρασί* (bei Pindar) **τεκτασι *δαιμασι *ποιμασι *πῑϜασι* einerseits (die letzten vier formen sind die älteren lautgesetzlichen formen für *τέκτοσι δαίμοσι ποιμέσι πίοσι*) und *πατράσι* andrerseits. Aind. *ukshábhis* verhält sich zu *pitṛ́bhis* wie *tatá-* d. i. *tn̥tá-* zu *kṛtá-*, und gr. *φρασί* zu *πατράσι* wie das dem aind. *tatá-* gleichkommende *τατό-* zu *δρατό-*. Vgl. stud. IX 375 anm. Dass das got. *hanam* neubildung nach der analogie der *a*-stämme ist, bedarf nach dem gesagten wol kaum der besonderen erinnerung[1]).

---

taṁtá (mit nasaliertem *a*) gelangt sein könnte", dessen war ich mir sehr wol bewusst. Aber es kam mir ja auf die bestimmung der einheitlichen idg. grundform an, und da sagt' ich mir, dass ausser auf aind. *tatá-* und griech. *τατό-s* auch auf lat. *tentu-s centu-m*, cymr. *cant*, got. *hund ga-qumþs*, lit. *szimtas* u. s. w. u. s. w., lauter formen mit fester nasalis consonans, und andrerseits zugleich auf formen wie aind. *satí́* gr. *ἑασσα* (vom praesensstamm *a,s- s-* mit dem participialsuffix *-nt-* gebildet) rücksicht genommen werden müsse. Dass ich in meinem aufsatz auch davon, „dass skr. *tatás*, gr. *τατός* das altarische bewahren und lat. *tentus* auf übertragung beruhen könnte", nicht geredet habe, das wird Scherer vermutlich jetzt selbst in der ordnung finden; ich erlaube mir ihn auf Delbrück Aind. verb. s. 93 sowie auf Kuhn's zeitschr. XXIII 589 f. XXIV 257 f. zu verweisen.

1) Aus welchem grund Joh. Schmidt in der Jen. lit.-zeit. 1877

Ausser in der declination der *n*-stämme selbst müssen die schwachen suffixformen *-n- -mn- -vn-* und *-n̲- -mn̲- -vn̲-* auch in weiterbildungen und im ersten glied von compositis erwartet werden. Denn es ist ein uraltes, aus der indogermanischen grundsprache stammendes bildungsgesetz, dass abstufende stämme beim antritt weiterbildender suffixe sowie als vordere compositionsglieder die schwache form annehmen, ein gesetz, nach dem im indischen z. b. von *bhrấtar-* die formen *bhrâtr-á- bhrâtr-íya- bhrâtr-ya- bhrâṭr-tvá-* und *bhrâtr-artha- bhrâṭr-putra-* gebildet sind. Wo in weiterbildung und composition eine starke stammform auftritt, haben wir es allemal mit dem product einer relativ jungen sprachperiode zu tun, wie z. b. beim lat. *auctôr-ítâs* neben umbr. *uhtr-etie* (vgl. stud. IX 364 ff.).

Aufgabe der folgenden untersuchung ist es nun, diejenigen suffixalen weiterbildungen von *n*-stämmen und diejenigen composita mit *n*-stämmen als vorderen gliedern zu sammeln und näher zu beleuchten, welche dem eben genannten alt-

---

art. 691 die von mir aufgestellte idg. grundform **âtmn̲bhis* als „noch härter als *âtmnás*“ bezeichnet, ist mir nicht klar geworden. Die letztere form enthält ja drei, die erstere aber nur zwei consonanten unmittelbar nebeneinander, denn *n̲* ist vocal. Oder soll auch z. b. unser nhd. *ich handl̲te, er zeichn̲t* (so wird allermeistens gesprochen, nicht *handelte, zeichnet*) härter sein als *handlung, zeichnung*? Bildet doch der Inder z. b. auch von wurzel *smar* das ptc. *smṛtá-* (vgl. der vocalstufe wegen gr. *ἔμβρατα, εἴμαρται*), gerade wie *kṛtá-* von *kar*, dagegen in der 3. plur. pf. die form *sasmar-us*, die der form *cakr-ús* genau ebenso gegenübersteht wie *âtmán-â vártman-â* dem *aryamṇ-ấ nấmn-â*: der Inder also hätte, wenn er überhaupt die ursprachlichen nasales sonantes ebenso wie das *r* sonans unverändert festgehalten hätte, jedesfalls eine form wie **âtmn̲su* ebenso bequem sprechen können wie er *smṛtá-* sprach. Auf die indischen formen wie *âtmán-â* gegenüber *aryamṇ-ấ* kommen wir in § 9 und 14 noch einmal zurück.

indogermanischen bildungsgesetz treu geblieben sind.

Für eine gesammtbetrachtung der geschichte der indogermanischen *n*-stämme, wie ich sie mir für eine spätere zeit vorbehalte, wenn gewisse annoch schwebende phonologische streitfragen gelöst sein werden, entspringt durch diese untersuchung ein doppelter nutzen. Einmal nemlich ist uns in vielen fällen eine schwache stammform überhaupt nur noch in weiterbildungen aufbewahrt, während sie in der declination des *n*-stammes selbst durch wuchernde ausbreitung einer starken stammform oder durch irgend eine andere associative formneuerung zu grunde gegangen ist, vgl. z. b. gr. *ποί-μν-η ποί-μν-ιο-ν* gegenüber *ποιμήν ποιμένος* u. s. f. und lat. *jûn-î-c-s* d. i. **juvn-î-c-s* gegenüber *juven-* in *juven-î juven-um* u. s. f.[1]). Und andrerseits gibt der nachweis von ursprachlichen bildungen wie *juv̲n-k'á-* (aind. *yuvaçá-* lat. *juvencu-s* u. s. w. § 20) und *juvn-íâ-* (aind. *yûn-î* lat. *jûn-î-c-s* § 11) eine wichtige stütze ab für unsere annahme, dass z. b. die aind. instr. pl. *yúvabhis ukshábhis dhấmabhis* für urindogermanisches *juv̲nbhis uksn̥bhis dhâmn̥bhis* und entsprechend die instr. sg. *yû́nâ ukshn̥ấ dhấmnâ* für urindogermanisches *juvn-â uksn-â dhâmn-â*[2]) stehen.

Wir beginnen mit den weiterbildungen durch antritt von neuen stammbildungssuffixen.

---

1) Vgl. lat. *victr-î-c-s* gegenüber *victor victôris* u. s. w., lit. *dukrélė pódukrė* (= apreuss. *poducre*) für **duktr-élė* **pó-duktr-ė* gegenüber *duktė́ duktèrs* u. s. f. (stud. IX 364. 400, Leskien archiv für slav. philol. III 110).

2) Oder richtiger wol *juvn-a* u. s. w. nach s. 158 anm.

I. SUFFIXALE WEITERBILDUNG.

§ 3.

Auf einige der im folgenden zur sprache kommenden bildungen hat bereits Ebel hingewiesen in dem aufsatz „Starke und schwache formen griechischer und lateinischer nomina“ Kuhn's zeitschr. I 289 ff. (sieh namentlich s. 295)[1]). So hat er z. b. schon richtig in *ποίμν-η ποίμν-ιο-ν* die alte schwache stammform *ποιμν-* erkannt, deren die declination von *ποιμήν* durch verallgemeinerung der stärkeren form *ποιμεν-* verlustig gegangen ist. Es ist falsch, wenn man, wie es vielfach geschieht, *ποίμνη* erst auf griechischem boden aus **ποιμεν-ᾱ* entstanden sein lässt, denn es gibt kein synkopierungsgesetz, demzufolge ein griechisches **ποιμεν-ᾱ* auf griechischem boden verlust des *ε* hätte erfahren können. Ebenso ist es falsch, wenn Misteli Kuhn's zeitschr. XIX 97 das abaktr. *asna-* „tag“ aus einem **azan-a-* durch ausfall des mittleren *a* entstanden sein lässt. Die stammform *asna-* ist vielmehr in anknüpfung an den schwachen stamm *asn-* gebildet worden, welcher schon urarisch das *a* des suffixes (*-an-*) nicht mehr hatte. Einen analogen fehler beging man früherhin gemeiniglich in bezug auf die *-tar-*stämme, indem man z. b. griech. *πατϱ-ός* aus dem home-

1) Bei der abfassung der abhandlung „Zur geschichte der stammabstufenden declinationen“ stud. IX 361 ff. war mir dieser aufsatz leider entgangen. In welchen punkten Ebeln dem gegenüber, was ich dort dargelegt habe, die priorität zukommt, mag man selbst nachsehen. Hier will ich nur erwähnen, dass die von mir s. 391 hypothetisch vorausgesetzte schwache stammform *δαιϝϱ-* zu *δᾱ́ήϱ δᾱ́έρος* durch die von Ebel s. 293 angezogene homerische form *δαέρων*, welche *Ω* 769 als spondeus den vers beginnt, also doch wol als *δαιϝϱῶν* gesprochen wurde, eine erwünschte bestätigung erhält. Vgl. Joh. Schmidt Jen. lit.-zeit. 1877 art. 691.

rischen *πατέρ-ος* oder *πάτριος* aus einem älteren griechischen **πατέρ-ιο-ς* entstanden sein liess.

Um misverständnissen vorzubeugen, sei hier noch zweierlei vorausgeschickt.

Erstlich. Wenn wir im folgenden diejenigen formen zusammenzustellen beabsichtigen, welche dem ursprachlichen gesetz, demzufolge bei der stammerweiterung die schwache stammform zu grunde gelegt wird, treu geblieben sind, so heisst das nicht, dass wir alle vorzubringenden wörter, z. b. gr. *ποίμν-η* (zu *ποιμέν-*) und aind. *vṛshṇ-i-* (zu *vṛ́shan-*), sofort für uridg. wörter d. h. für unmittelbare, nur lautgesetzlich umgestaltete nachkommen von einst lebendig gewesenen indogermanischen grundformen halten und also z. b. ein uridg. *pai-mn-â-* und *vṛs-n-i-* annehmen. Wir behaupten nur: die suffixale erweiterung ist in den zu behandelnden fällen nach einem bildungsprincip geschehen, welches in ursprachlicher zeit aufkam, damals allgemein herrschend war, welches sich aber nun auch noch nach der völkertrennung lebendig erhielt, indem nach den altüberkommenen mustern in den späteren sprachperioden auf dem wege der analogie immer neue formen geschaffen werden konnten.

Zweitens. Wenn wir in den folgenden zusammenstellungen keinen unterschied machen zwischen solcher weiterbildung, durch die die bedeutung des stammwortes eine modification erleidet (z. b. aind. *rấjñ-î* „königin" von *rấjan-* „könig", lat. *carn-ôsu-s* „fleischig" von *caro* „fleisch"), und dem mit keiner bedeutungsmodification verbundenen blossen übertritt eines stammes aus einer declinationsclasse in eine andere (z. b. aind. *áçn-a-* neben *áçan-* „stein", lat. nom. sg. *carn-i-s* neben *caro*), so geschieht diess einmal mit rücksicht darauf, dass eine strenge scheidung der beiden kategorien

vielfach unmöglich ist, und zweitens darum, weil es uns in der vorliegenden abhandlung zunächst nur auf die constatierung des vorhandenseins von schwachen stammformen in der weiterbildung, also nur auf die äussere sprachform ankommt.

A. Die weiterbildenden suffixe beginnen mit vocal oder mit *i̯* und *u̯*.

Aus praktischen gründen theilen wir die in betracht kommenden suffixe in zwei hauptgruppen. Zur ersten gehören alle ausser dem femininsuffix *-i̯â-* mit der form *-î* im nomin. sing., dem verbalsuffix *-i̯a-* und den mit *u̯* beginnenden suffixen wie *-u̯ant-*. Diese ausgenommenen werden als zweite gruppe von § 11 an behandelt werden.

Erste gruppe.

a. Weiterbildungen von *-an*-stämmen aus.

§ 4.

Wir beginnen mit den *-an*-stämmen, die nur in einer einzelnen sprache (ar., griech., ital. etc.) eine der hier in betracht kommenden suffixalen erweiterungen erfahren haben.

Aind. *áçn-a-* m. „stein, pressstein“ (nur in *áçnais* rgv. VIII 2, 2) zu *áçan-* m. „stein, fels, schleuderstein“ instr. *áçn-â* [1]). Nicht hierher gehört, wie ich wegen G. Meyer „Die

1) Anmerkungsweise mag hier darauf hingewiesen sein, dass ich die nahe liegende frage, ob die allgemeinindogermanischen suffixe *-na- -ni- -nu-* (z. b. in aind. *sváp-na- ag-ni- sû-nú-*) auf einer weiterbildung von *-an*-stämmen durch die suffixe *-a- -i- -u-* beruhen, als ein „glottogonisches problem“ absichtlich gänzlich bei seite lasse.

mit nasalen gebildeten praesensstämme des griechischen“ s. 59 bemerken muss, das gr. *ἀκόνη* „wetzstein“: dieses ist auf griechischem boden gebildet worden von der starken stammform **ἀκον-* aus, aus der auch, durch übertritt in die analogie der *-ντ-*stämme, *ἄκων ἄκοντ-ος* „wurfspiess“ entsprang (vgl. *θεράπων θεράποντ-ος* für *θεραπον-* u. a. unten s. 168 f.). Dagegen kann verglichen werden *ἄκαινα* „spitze, stachel“, insofern dieses, ins urgriechische übersetzt, ein **akn̥-ia* sein würde (vgl. unten § 11 und 13). Ferner muss hier noch erwähnt werden, dass das nach Aufrecht Kuhn's zeitschr. V 135 mit aind. *açna-* öfters zusammengestellte got. *aúhna-* „ofen“ theils wegen des wurzelvocals, theils wegen des *f* im anord. *ofn* ahd. *ofan* einer ganz anderen wurzel — welcher? ist fraglich — zugewiesen werden muss; die germanische grundform ist **uhw-na-*, und diess weist auf ein *uk²* hin, vgl. Fick wtb. III³ 32.

Aind. *ahn-a-* neben *áhan-* n. „tag“ (instr. sg. *áhn-â*). Dieser *a*-stamm liegt in dem adverbialen dativ *ahnâya* „ehemals; sogleich“ vor sowie mehrfach in compositis als hinteres glied, z. b. in *aparâhn̥-á-* m. „nachmittag“. Adject. *ahn-ya-* in compositis wie z. b. *rathâhnyá-* n. „tagereise zu wagen“. Abaktr. ablat. sg. *asnâaṭ* neben *azan-* (loc. sg. *asn-i*) = aind. *áhan-;* der mehrfach belegte gen. pl. *asnãm* kann sowol zu *azan-* als zu *asn-a-* gerechnet werden[1]). Adj. *asn-ya-* „auf den tag bezüglich“.

---

1) Dass die arischen genetive pl. der consonantischen stämme auf *-ám* im grunde genommen alle die form der *a*-stämme haben, hat Osthoff I 207 ff. für mich überzeugend nachgewiesen. Man beachte für das folgende auch, dass der ausgang des acc. sg. der consonantischen stämme im arischen (aind. *-am* abaktr. *-em* apers. *-am*) auf übertragung des ausgangs der *-a*-stämme *-a-m* beruht, wie ebenfalls Osthoff (I 105 anm. 2) gezeigt hat.

Aind. *vṛshṇ-í-* subst. m. „widder", adj. „stark, kräftig", *vṛ́shṇ-i-* „stark, kräftig", *vṛ́shṇ-ya-* dasselbe, von *vṛ́shan-* „stark, kräftig" instr. sg. *vṛ́shṇ-â.* Abaktr. *varshn-i-* m. „widder" mit *ar* = *r̥* (vgl. Hübschmann Kuhn's zeitschr. XXIV 376).

Abaktr. *syâvarshn-a-* im gen. sg. *syâvarshnahê,* wie yt. 9, 18 zu lesen ist (Geldner „Ueber die metrik des jüngeren avesta" s. 52), nebenform von *syâvarshan-* m., eigenname, von *arshan-* „mann, männchen von thieren". Acc. sg. *arshn-e-m* neben dem genet. *arshn-ô,* ein eigenname, der mit diesem appellativum *arshan-* jedesfalls identisch ist; es steht indessen auch frei, zu sagen, *arshnem* gehöre zum consonantischen stamm, und es sei hier die schwache stammform in das gebiet eines starken casus eingedrungen. Die ableitung *arshna-vañt-* „trächtig" kann auf *arshn-a-* bezogen werden, sie kann aber wol auch durch metathesis der lautgruppe *an* aus **arshan-vañt-* hervorgegangen sein so wie *âthravan- âthravañt-* aus **âthar-van-* **âthar-vañt-* (vgl. aind. *átharvan-*) entstanden. Im letzteren fall hätten wir eine ableitung wie aind. *vṛ́shaṇ-vant-* „mit hengsten versehen", *udan-vánt-* „wasserreich" (§ 13).

Abaktr. *ashn-a-* im ablat. sg. *ashnâaṭ* neben *ashan-* genet. *ashn-ô* m. „himmel".

Die stammform abaktr. *khshafn-a-* neben *khshapan-* gen. *khshafn-ô* f. „nacht" ist belegt durch den loc. *khshafnê,* den abl. *khshafnâaṭ* und den nom. pl. *khshafna,* auch kann der gen. pl. *khshafnãm* dazu gezogen werden; in vd. 18, 6 liest Geldner (a. a. o. 52) *khshafnem* statt *khshapanem.* Adject. *khshafn-ya-* „nächtig", *a-khshafn-i-* „nachtlos, hell".

Griech. *θερά̃πν-η θεραπν-ί-ς θεραπν-ίδιο-ν* zu *θεράπων οντος,* wofür die Aeolier noch, mit alterttümlicherer abwandlung, *θεῤῥάπων ονος* sprachen (Ahrens I 62. 64. 119).

Ausser dem s. 167 schon erwähnten *ἄκων οντος* neben *ἀκόν-η* und aind. *áçan-* vergleiche man noch *λέων οντος* neben *λέαινα* lat. *leo leônis*, *δράκων οντος* neben *δράκαινα* und *Σαρπήδων οντος* bei Homer neben *Σαρπηδών όνος*.

Γειτν-ία γειτν-ιάω μετα-γειτν-ιών zu *γείτων ονος*.

Ἀρν-ειό-ς ἀρν-ίο-ν u. a. zu *ἀρν-ός ἀρν-ί* u. s. w. = armen. *garn* „lamm". Zum theil sind die ableitungen von *ἀρν-* sicher erst aufgekommen zu einer zeit, als die starken stammformen **ἀρεν-* oder **ἀρον-* in dem declinationsparadigma durch die schwachen bereits ganz verdrängt waren. Vgl. Osthoff in Paul-Braune's beitr. III 75 ff., wo indessen die annahme, dass *ἀρνάσι* eine analogiebildung nach *πατράσι* sei, meiner und auch Osthoff's jetziger meinung nach dahin zu berichtigen ist, dass die ältere, lautgesetzlich zu heischende form **ἀρᾰ̆-σι* (urindogerm. *varn̥-sú*) nach analogie von *ἀρν-ός ἀρν-ί ἀρν-ῶν ν* in sich aufnahm (vgl. stud. IX 376 anm.).

Die formen *πυκν-ός πυκν-ί* enthalten die schwache form eines *-an*-stammes. Die starken stammformen verloren sich: der acc. *πύκν-α* steht mit *ἄρν-α* und *κύνα* (vgl. aind. *çvân-am*) auf gleicher linie, der nomin. *πνύξ* ist ein sehr merkwürdiges product des systemzwangs, eine notbildung, die ihrerseits wieder in jüngerer zeit zur schöpfung der formen *πνυκός πνυκί* den anlass gab (vgl. Wecklein curae epigr. p. 25, Siegismund stud. V 217, verf. stud. IX 319). Alte und neuere haben nun mit gutem fug mit *πνύξ* das adj. *πυκνό-ς* zusammengebracht, und wir haben dieses also wol in *πυκν-ό-ς* zu zerlegen, vgl. *ἀρν-ό-ς*, *ἐλλός* = **ἐλ-ν-ό-ς* (§ 5), *ὤλλόν* = *ὤλ-ν-ό-ν* (ebend.), *κάρᾱνον* = **κάρασ-ν-ο-ν* (ebend.) und *ἰατρ-ό-ς*[1]). Wegen der adjectivischen bedeutung von *πυκνό-ς* vgl. unten § 5 s. 175 über *μέγας*.

1) Die nebenform *πυκινός* ist mir freilich unklar. Als svarabhakti sollte man nicht *ι*, sondern *α* erwarten.

Wenn die *Μακεδόν-ες* die „schlanken“ sind, wie man annimmt (s. Curtius grundz.[4] 161, Angermann stud. X 251), so gehört *μακεδνός* hierher als *μακεδν-ό-ς*[1]). Dass auch die anderen adjectiva auf *-δνό-ς* z. b. *ψεδνό-*[2]) *γοεδνό- ὀλοφυδνό- ἀλαπαδνό- πελιδνό-* auf stämmen mit *-d-an-* beruhen, ist wahrscheinlich. Man vergleiche hierzu das fem. *φαγέδαινα*, indem dieses nemlich ein mascul. **φαγεδών ὄνος* voraussetzt (vgl. Lobeck pathol. prolegg. p. 35) und, wie wir § 11 und 13 sehen werden, ein urgriech. **φαγεδν̲-ι̯ᾶ* sein würde, sowie die denominativa *μελεδαίνω* und *ἐριδαίνω* = urgriech. **μελεδν̲-ι̯ω* und **ἐριδν̲-ι̯ω* zu *μελεδών* und einem zu postulierenden **ἐριδών* (§ 12 und 13).

Das latein. *rēgnu-m* ist vermutlich als ein in die *o*-declination übergeführter *-an*-stamm identisch mit aind. *rā́jān-* „lenkung, regimen“ und *rā́jan-* „könig“, letzteres mit übergang der abstracten bedeutung in die concrete, worüber Kuhn's zeitschr. XXIV 34 f. Ueber aind. *rā́j-ñ-ī* „königin“ sieh § 11.

Lat. *pullu-s* ist vermutlich, worauf mich Osthoff aufmerksam macht, als **pul-n-u-s* mit dem german. *-an*-stamm got. *fula* anord. *foli* ahd. *folo* ags. *fola* „fohlen“ zu verbinden.

---

1) Die form *Μακηδών* ist nach der analogie der stämme auf *-η-δον-* wie *χαιρηδών κλεηδών ἀχθηδών* eingetreten und verhält sich zu *Μακεδών* wie *μεληδών* zu *μελεδών*.

2) *ψεδνός* in der beschreibung des Thersites Il. *B* 219 *ψεδνὴ δ' ἐπενήνοθε λάχνη* wird gewöhnlich mit „zerreiblich, daher dünn, dünnstehend, spärlich“, von Doederlein mit „zerreiblich, mithin trocken, rauh, borstenartig, struppig“ erklärt. Jedesfalls gehört es zu *ψήω ψώω ψηρός ψωρός*, welche, wie morph. unt. I 18 gezeigt ist, auf einem stamm *bhs-â-* beruhen. *ψ-ε-* neben *ψ-η-* wie *σχ-ε-* (*σχ-ε-τό-ς*) neben *σχ-η-* (*σχ-ή-σω*) u. dgl. mehr.

Umbrisch *curn-ac-* (acc. sg. *curnaco* abl. *curnaśe*) und lat. *corn-î-c-s* (vgl. § 11) enthalten die schwache form eines stammes *kar-an-*, zu dem auch gr. κορώνη gehört, das, als κορών-η, die weiterbildung eines „nominativstammes" *κορων- ist, so wie μελεδών-η neben μελεδών und μελεδαίνω steht (wegen des „nominativstamms" vgl. stud. IX 398 f.). Das *-ac-* des umbr. *curn-ac-* ist dasselbe element wie das *-ak-*, welches im keltischen und germanischen die *-tar*-stämme weiterbildet: air. gen. *nathrach* dat. *nathraich* u. s. w. von *nathir* „natrix" (Zeuss-Ebel p. 259 sqq.), got. *brôþrah-ans* „brüder" von *brôþar*. Es verhält sich also umbr. *curn-ac-* zum lat. *corn-î-c-* genau ebenso wie air. *nathr-ach-* zum lat. *natr-î-c-*.

Got. dat. pl. *abn-a-m vatn-a-m*, nom. pl. *vatn-a*, zu *aban-vatan-*. Im altnordischen ist *vatan-* ganz zum *a*-stamm geworden, durchgehendes thema *vatn-a-*. Desgleichen wird hier *gumi* = got. *guma* im plural zum *-a*-stamm: nom. *gumnar*, dat. *gumnum*, acc. *gumna*, und so auch plur. *bragnar flotnar gotnar skatnar* von *bragi* u. s. w. (Grimm d. g. I² 576 des neudrucks, Wimmer altnord. gramm. s. 56 f. der Sievers'schen übersetzung). Ueber den anlass des übertritts dieser germanischen *-an-*stämme in die *-a*-declination sieh Osthoff Paul-Braune's beitr. III. 57 f.

Vocalischer stamm ist im germanischen mehrfach auch *ber-an- ber-n-* „bär" (ahd. *bëro*) geworden: anord. *bjǫrn* gen. *bjarnar* m. „bär", *birna* f. „bärin", ferner in den eigennamen fries. auf *-bern* ahd. auf *-birn -birin*, wie z. b. *Albern Adalbirin*, denen im nordischen die auf *bjǫrn* (*Aðalbjǫrn*) gegenüberstehen (Arnesen Kuhn's zeitschr. XXII 93 f.). Vgl. unten § 11.

Abulg. *dĭnĭ* „tag" mit seinen ableitungen wie z. b. *dĭnĭnŭ* beruht auf der schwachen form eines stammes **div-an-*

oder **di-an-*, die mit consonantischer flexion noch durch einige casus wie gen. sg. *dĭn-e* vertreten ist. S. Leskien archiv für slav. phil. III. 108 ff.

Abulg. *okno* n. „fenster" haben wir als *okn-o* mit got. *augan-* d. i. **agwan-* aind. *akshán-* armen. *akn* (stamm *akan-*) zu verbinden (vgl. Miklosich vergl. gramm. II 116, Fick II[3] 294). Ueber das *u* des gotischen wortes und die lautgruppe *ksh* in *akshán-* sieh Osthoff morph. unters. I 115 f., dessen erklärung von *akshán-* mir schon deshalb nicht einleuchtet, weil sie die griech. formen *ὀφθαλμός*, boeot. *ὄκταλλος*, *τρι-οττί-ς* = *τρι-οπί-ς* (vgl. Curtius grundz.[4] 457) und *ὄττις· ὄψεις* bei Hesych (wol *ὄττις* zu lesen, ionischer acc. pl.) unberücksichtigt lässt, von denen die erste sich zu *akshán-* ebenso zu verhalten scheint wie *χθών* und *χθαμαλός* (neben *χαμαί*) zu ved. *ksham-* nom. pl. *kshámas* instr. sg. *kshamá* gen. *kshmás* (neben *jmá jmás gmás* und abaktr. *zem-*).

Lit. *jekn-os* f. pl. lett. *akn-i-s* „leber" zu dem aind. *yakn-* instr. sg. *yakn-á* u. s. w., wozu, wie wir § 17 sehen werden, auch gr. *ἧπατ-ος* u. s. w. mit *α* = *n̥*.

§ 5.

Wir wenden uns zu denjenigen *-an*-stämmen, die auf verschiedenen sprachgebieten zugleich eine oder mehrere der hier in frage kommenden weiterbildungen aufweisen.

a) Zunächst die fälle, in denen die weiterbildung sich in den verschiedenen sprachen unabhängig von einander vollzogen zu haben scheint.

Zu dem durch got. *ara* anord. *ari* ahd. *aro* „adler" repräsentierten stamm *ar-an-* gehören die gleichbedeutenden anord. *ǫrn* (*-u*-stamm wie *bjǫrn*), ahd. *arn* pl. *ernî* mhd. pl.

arne, ags. *earn* (*-a*-stamm). Dazu gr. *ὄρν-ι-ς ὄρν-ειο-ν*. Vgl. Fick III³ 21.

Fick I³ 76 und Bugge Kuhn's zeitschr. XIX 431 stellen zusammen aind. *gavîní- gavînî* fem. du. „bez. eines theils des unterleibes in der gegend der geschlechtstheile, etwa die leisten", gr. *βουβών ῶνος* m. „drüsen neben der scham, bes. dieselben in krankhaft geschwollenem zustand", anord. *kaun* n. und m. „geschwür mit starker geschwulst" und *βουνός* „hügel". Ist diese zusammenstellung und der ansatz eines urspr. *g²au̯-an-* richtig (*gavîní- gavînî* gehen zunächst wol auf ein **gav-în-* zurück, vgl. ved. *máhîna-* neben *máhina-* „gross" zu *mahín- mahín-a-* „gross" neben *mahán-* n. „grösse"), so repräsentieren anord. *kaun* und gr. *βουνός* ein *g²au-n-a-*. Zu dem gr. wort vergleiche man noch *βοῦν-ι-ς -ιδος* adj. fem. „hügelig" und *βουν-ιάς άδος* „eine längliche rübenart".

Die schwache form des abulg. consonantischen stammes *jelen-* gen. sg. *jelen-e* „hirsch" ist vertreten durch das lit. *éln-i-s* gen. *éln-io* und das apreuss. *aln-e* (vgl. Leskien archiv f. slav. phil. III 110). Dazu gr. *ἐλλός* „junger hirsch" als **ἐλν-ό-ς*. Ueber *ἔλαφος* „hirsch" = **eln̥-pho-s* s. § 21.

Die schwache form des gr. *ὠλήν ένος* (davon durch übergang in die *-ā*-declination *ὠλέν-η*) steckt in *ὠλλόν· τὴν τοῦ βραχίονος καμπτήν* (Hesych) = **ὠλ-ν-ό-ν*. Demnach auch lat. *ulna* = *uln-a*.

Dass lat. *collis* „hügel" (d. i. **colnis*) und lit. *kálnas* „berg" von der schwachen form eines *-an*-stammes ausgegangen sind, darf aus gr. *κολών-η* und *κολων-ό-ς*, die wie *κορών-η* (s. 171) vom nominativstamm aus gebildet sind, gefolgert werden.

Lesb. *κράννα* dor. *κρᾱνᾱ* ion. *κρήνη* „quelle" und *ἀμφί-κρᾱνο-ς* „zweiköpfig" stehen für **κρασ-ν-ᾱ* und **-κρασ-ν-ο-ς*, desgleichen *κάρᾱνον κάρηνον* „kopf" für **καρασ-ν-ο-ν*. Zu

grunde liegt nemlich der urindogerm. *-an*-stamm, der im altindischen als *çîrsh-án-* n., instr. sg. *çîrshṇ-á'*, und im altnordischen als *hjarsi hjassi* m. „kopf" erscheint. Weiter unten (§ 17) wird uns auch die stammform **κρασ-ă̆-* **κα-ρασ-ă̆-* = *κρασ-n̆-* **καρασ-n̆-* vor consonantisch beginnenden weiterbildenden suffixen begegnen. Fick I³ 58 verbindet mit *çîrshán-* wol richtig auch lat. *cernuus* „kopfüber stürzend", dieses steht dann für **cers-n-uu-s* mit einbusse des *s* wie in *perna* = got. *fairzna* ahd. *fërsna* und in *alnus* = lit. *alksznis* (vgl. Fick I³ 500).

Wenn gr. *σπλάγχνο-ν* „eingeweide" und lit. *blužni-s* „milz" mit gr. *σπλήν* aind. *plihán- plîhán-* lat. *liĕn-* ir. *selg* abulg. *slĕzen-a* zusammengehören, so sind sie in *σπλάγχν-ο-ν* und *blužn-i-s* zu zerlegen. Freilich ist die ursprachliche gestalt des wortes für denjenigen, der es mit den lautgesetzen genau nimmt, schwer festzustellen. Gr. *σπλην-* ist wol verallgemeinerte schwache stammform so wie *ἀρ-ν-* und *πυκ-ν-*. Bugge stud. IV 340 zieht auch germ. *lungan-* heran. Ist das richtig, so ist auch seine bemerkung zutreffend: „In betreff des auslautes verhält sich der griechische stamm *σπλαγχνο-* zum altnordischen *lungan-* gerade so wie griechisch (*κρή-*) *δεμνο-* neutr. zum skr. *dâman* neutr."

Aind. *tarṇa-* „kalb" und lit. *tàrnas* „junge, bursche, diener" scheinen *-a*-erweiterungen der schwachen form *tar-n-* des urindogerm. stammes *tar-an-* gr. *τέρ-εν-* zu sein, dessen form *tar-n̆-* in weiterbildungen mit *t*-suffixen wir § 19 kennen lernen werden.

Lat. *carn-i-s carn-i-um* neben *caro carn-is* (Neue I² 165. 278); *Carn-a, carn-âli-s, carn-ôsu-s* und andere ableitungen. Dazu ir. *carn-a* „flesh" neben *cairín* „flesh without fat" (Stokes beitr. VIII 315). Lat. *caro* wird von Bréal Mém. de la soc. de lingu. II 380 f. ohne zweifel richtig mit osk.

carneis genet. „partis“ und umbr. karu „pars“[1]) verbunden (vgl. auch Les tables Eugub. 248 f.). Der osk. genetiv (nur dieser casus ist im oskischen belegt) hat die form der *-i*-stämme, kann also durchgängig *-i*-stamm gewesen sein, braucht es aber nicht, da das oskische allen consonantischen stämmen im gen. sg. die form der *-i*-stämme gibt. Dass im allgemeinen die declination des osk. wortes die der consonantischen stämme war, ist das wahrscheinlichere.

Lat. *magnu-s* und ir. *maighne* „magnus“ für **magnia-s* gehen vielleicht von einem stamm **mag-an-* aus. *-an*-stämme haben wir nemlich in den etymologisch für verwandt geltenden wörtern aind. *mahán-* instr. sg. *mahn-ấ* „grösse“ und griech. *μέγας μέγαν μέγα,* und vermutlich steckt ein solcher auch im aind. adj. *mahánt-*. Von den drei formen *μέγας μέγαν μέγα* steht die letzte wol lautgesetzlich für **μέγη,* wie auch das *-ᾰ̆* von *ἄλειφ-α,* **κάρασ-α* (der älteren form von *κάρᾱ κάρη*) und *ὄνομα* (= aind. *nấma* lat. *nômen*) für den ursprachlichen ausgang *-n̥* eingetreten ist (vgl. § 15). *Μέγα* ist vermutlich ursprünglich substantiv gewesen und bedeutete „die grösse“. Es sank dann im attributiven gebrauch, ähnlich wie lat. *vetus* u. a., zum adjectiv herab (vgl. Kuhn's zeitschr. XXIV 38), und nachdem sich dieser syntaktische process vollzogen, wurden nach der analogie von *πολύ : πολύν πολύς* und *ἴδρι : ἴδριν ἴδρις* die formen *μέγαν μέγας* nachgeschaffen. Diess dünkt mich in bezug auf die masculinform des acc. *μέγαν* wahrscheinlicher als was ich stud. IX 308 über dieselbe aufgestellt habe[2]); sollte indes

1) Umbr. karu im dat. abl. karne auch 'fleisch' bedeutend; vgl. Bücheler Bonner progr. 1878 s. 17.

2) Kluge „Beitr. zur gesch. d. germ. conjug.“ s. 29 setzt *μέγα* = aind. *máhi* nach analogie von *στατός* = *sthitás*. Mir unwahrscheinlich, weil mir scheint, dass *máhi* die mittlere stammform zu *mahin-* repräs-

die dort gegebene erklärung, wonach *μέγαν* für ein urspr. $ma_1g(h)$-*an*-*m* stünde, doch die richtige sein, so würden wir auch so einen -*an*-stamm gewinnen. Das aind. *mahánt-* (= abaktr. *mazâoñt-*), welches Osthoff morph. unters. I 264 f. nach analogie des nom. sg. *mahán* (mit altberechtigtem *â*) statt **mahánt-* eingetreten sein lässt, erkläre ich lieber durch die annahme, dass ehemals in den starken casus die formen **mahán-* und **mahánt-*[1]) nebeneinander im gebrauch waren und dass dann das *t* des -*nt*-stammes auf **mahán-* übertragen wurde, so dass *mahânt-* entstand. Das von uns vorausgesetzte **mahán-am* (acc. sg.) verhält sich zur ved. nebenform *mahâm*, die weder aus *mahântam* noch aus **mahántam* entstanden sein kann, genau eben so wie *pánthânam* = abaktr. *pañtânem* zu der nebenform *pánthâm* = abaktr. *pañtãm* (vgl. stud. IX 307 ff.). Vielleicht darf man zu gunsten des für die idg. ursprache von uns angenommenen -*an*-stammes auch lit. *isz mažèns* „von kind an" geltend machen, welches allerdings in der bedeutung abliegt, aber doch jedesfalls wurzelverwandt ist; seine nächsten verwandten sind got. *magus* „knabe" und *mavi* „mädchen", letzteres für **magw-î*, eine bildung wie aind. *svâdv-î*.

---

sentiert und dass die formen wie *dhanibhis dhanishu dhani* (von *dhanin-*) speciell arische neubildungen nach analogie der gleichen casus von *-an-man- -van*-stämmen z. b. *bhrahmabhis brahmasu brahma* (st. *brahman-*) sind, in denen *a* aus nasalis sonans hervorging.

1) Mit **mahánt- mahat-* vergleiche man *bṛhánt- bṛhat-*. Letzteres ist partic. zu *bṛhati* „er verstärkt, mehrt, kräftigt" und scheint vermöge der ähnlichen bedeutung ebenso anlass zur bildung von **mahántmahat-* gegeben zu haben, wie z. b. griech. *πρέσβυς* und *πρεσβύτᾱς* zu *γέρων* die nebenformen *γέρυς* und *γερύτᾱς* (bei Hesych) ins leben riefen. Vgl. auch aind. *cakshan-* n. „auge" (atharvaveda 10, 2, 6 du. *cakshaṇî*): *akshan-* n., *vṛshabha- : ṛshabha-*, gr. *τενθρηδών : πεμφρηδών*, *μάλευρον : ἄλευρον*, *λάρυγξ : φάρυγξ*, lat. *vêlox vêlôcis : celox celôcis* u. s. f.

Ich würde die hypothese, dass lat. *magnus* und air. *maighne* von *-an*-stämmen ausgegangen seien, mit grösserer sicherheit vortragen, wenn es fester stünde als es thatsächlich steht, dass diese adjectiva mit den eben besprochenen griech. und arischen wörtern, mit denen auch got. *mikils* zusammengehört, von ein und derselben wurzel herkommen. Wegen des *a* in der wurzelsilbe nemlich (man erwartet, wie im griechischen, *e*) ist es nicht unwahrscheinlich, dass *magnus* und *maighne* zu got. *maiza maists* „mehr" „meist" *magan* „vermögen" abulg. *mogą* „ich vermag" und aind. *maghá-* n. „reichtum, fülle" gehören, für diese aber muss eine wurzel *magh*[2] angenommen werden, die mit der durch abaktr. *mazâoñt-* und lit. *mažen-* indicierten wurzel *magh*[1] ebenso wenig zusammengeworfen werden darf wie man etwa das arische *ragh*[1] „verlassen, aufgeben" (aind. *rahati rahas-* abaktr. *razaṅh-*) mit dem der bedeutung nach nahe stehenden griech. *λαϑ* (ἔλαϑον *λανϑάνω*) oder das arische *nadh* „verbinden" (aind. *naddhá-*) mit der wurzel des lat. *necto nexus* zu identificieren berechtigt ist[1]). Auch heischen die trotz allem, was bisher über sie geschrieben ist, noch unaufgeklärten formen got. *manags* und abulg. *mŭnogŭ mnogŭ* berücksichtigung.

b) Der einzige stamm, bei dem wir mit einiger sicherheit schon für die indogermanische ursprache weiterbildung mit vocalisch anlautenden suffixen annehmen können, ist *k'u-an- k'u-n-* „hund". Aind. *çun-i-* m. „hund", *çun-ī* f. „hündin" (vgl. § 11), abaktr. *sûn-i-* m. f. „hund", lit. *szun-ì-s* gen. *szun-ẽs* apreuss. *sun-i-s* lett. *suns* m. „hund" (vgl. Pott

1) Ueber den völligen wegfall des *gh*[2] im got. *ma-izan- ma-ista-* wird uns wol Sievers in der Paul-Braune's beitr. V 149 in aussicht gestellten abhandlung (vgl. dazu Verner anzeig. für d. alt. IV 340) näheren aufschluss zu geben im stande sein.

in Kuhn-Scheicher's beitr. III 293, Fick II³ 783); aind. *çun-a- çún-aka-* abaktr. *sûn-a-* „hund", aind. *çun-yá-* „hündisch"; griech. *κύν-ειο-ς κύν-εο-ς κυν-ία κυν-ίδιο-ν κυν-ικό-ς* und andere ableitungen.

b. Weiterbildungen von *-man*-stämmen aus.

§ 6.

Aind. *dyumná-* n. „glanz" und *nṛmṇá-* „manneskraft, mannhaftigkeit" setzen entweder factisch oder ideell die stämme **dyu-man-* und **nṛ-man-* voraus; vergleiche die daneben stehenden stämme *dyu-mánt-* „glänzend" und *nṛ-mant-* „männerreich", n. pr. eines mannes. Adj. *sâmn-a-* „zu den *sâman* (gesängen) in beziehung stehend".

Aind. *preṇí-* „liebreich, wolthäter" gehört ohne zweifel als *preṇ-í-* zu *preṇ-ấ*, dem instr. sg. von *pre-mán-* „liebe", der auf gleicher linie steht mit den instrumentalformen *bhûnấ dânấ prathinấ mahinấ variṇấ* von *bhû-mán-* „fülle" *dâ-mán-* „gabe, freigebigkeit" *prathi-mán-* „weite ausdehnung, weite" *mahi-mán-* „grösse" *vari-mán-* „umfang, weite". Dass wir es hier mit einem rein lautlichen verlust des *m* zu thun haben (vgl. Hildebrandt Bezzenberger's beitr. II 317), ist nicht recht glaublich, da auch *mahimn-ấ mahimn-é aryamṇ-ás* u. ähnl. vorkommen, welche zeigen, dass es nicht lautgesetz war, das *m* von *-mn-* in der silbe vor dem hochton nach vocalen auszustossen. Ich glaube, dass Benfey („Quantitätsverschiedenheiten etc." abhandl. d. Gött. ges. d. wissensch. XIX 234 f.) das richtige gesehen hat: *mahinấ* gehört zu stamm *mahin-*, man hatte in gleicher bedeutung *mahimn-ấ* daneben, setzte die beiden formen zu einander in beziehung und kam so dazu, nach *mahinấ* auch ein *prathinấ variṇấ*, in weiterer folge dann auch *bhûnấ dânấ preṇấ* und endlich

sogar das adj. *preṇ-í-* zu bilden. Letzteres gehört also nur sehr bedingt zu den uns hier beschäftigenden weiterbildungen von schwacher stammform aus.

Aus dem altbaktrischen stellen sich hierher die participia auf *-mn-a-* wie *baremna- sayamna-* (vgl. Geldner metrik des jüngeren avesta 34 f., Bartholomae altiran. verb. s. 155 f.). Wir kommen § 8 auf diese formen zurück.

Aus dem griechischen zunächst folgende weiterbildungen, neben denen der *-man*-stamm auch unerweitert nachweisbar ist. *κρή-δεμν-ο-ν* „kopfbinde“ und *δέμν-ιο-ν* „bett“ zu *δέμα*. — *πλήμν-η* „nabe des rades“ zu *πλῆμα· πλήρωμα* bei Hesych. — *στρωμν-ή* zu *στρῶμα*. — *στήμν-ιο-ς* zu *στῆμα στήμων*. — *ἐρυμν-ό-ς* zu *ἔρυμα*. — *νώνυμν-ο-ς* zu *ὄνομα*. — *ποίμν-η ποίμν-ιο-ν ποιμν-ήιο-ς* zu *ποιμήν ένος*. — *λίμν-η λιμν-αῖο-ς* zu *λιμήν ένος*. — *ὕμν-ο-ς* zu *ὑμήν ένος* (vgl. aind. *syū́-man-* n. „band, streifen, liederreihe“ stud. IX 256). — *ἀτέραμν-ο-ς* „unerweicht, hart“ zu *τεράμων ἀτεράμων*.

Folgende bildungen gehören klar hierher, ohne dass der betreffende *-man*-stamm im griechischen unerweitert daneben nachweisbar ist. *στάμν-ο-ς* „krug“ zu *ἵστημι* (vgl. *στήμν-ιο-ς* und *στᾰμίν-εσσι* ε 252). — *κρῖμν-ο-ν* oder *κρίμν-ο-ν* „grob geschrotene gerste“ zu *κρῖ*. — *βέλεμν-ο-ν* zu *βέλος βάλλω*. — *τέρεμν-ο-ν* „verschliessbarer raum, zimmer, kasten“, wofür auch *τέραμνον* geschrieben wird (daraus entlehnt abulg. *trěmŭ* russ. *teremŭ*, vgl. Miklosich lex. palaeoslov. s. v. und Joh. Schmidt voc. II 69)[1]. — *ἀμφικελεμν-ί-ς· κατ᾽ ὦμων*

1) Das umbr. *tremnu* (tab. VI a 2 und 16 in der verbindung *tremnu serse*), welches von Fick Bezzenberger's beitr. II 171 mit *τέρεμνον* zusammengestellt wird, ist seiner bedeutung nach viel zu unsicher (vgl. Bréal tab. Eug. p. 21), als dass es diese zusammenstellung zuliesse. Auch kann ich Fick's verbindung des *τέρεμνον* mit lat. *trabs* nicht beipflichten.

περικρεμάσας ἰσορρόπους und ἀμφι-κέλευθ-ο-ν· ἀμφιβαρές u. s. w. bei Hesych (vgl. M. Schmidt's adnot. und Lobeck prolegg. p. 169, paralipp. p. 198). — στερέμν-ιο-ς „hart" offenbar mit στερεός zusammenhängend. — ἀπάλαμν-ο-ς παλαμν-αῖο-ς (vgl. Zacher de nom. Graec. in αιος αια αιον p. 232 sqq.) zu παλάμη = lat. *palma* air. *lám* ags. *folma* ahd. *volma;* der von Bopp vergl. gramm. III[3] 174 und A. Kuhn zeitschr. II 393 wegen ἀπάλαμνος postulierte *-man*-stamm liegt ausserdem auch vor im irischen in dem adject. *dílmain* „frei" compar. *dílmainiu* eigentl. „emancipatus" (Stokes beitr. VIII 333, vgl. auch Zeuss-Ebel p. 777). — ῥάδαμν-ο-ς, ὀρόδαμν-ο-ς und ὄραμν-ο-ς „trieb, zweig, ast", drei wörter, die offenbar beziehung zu einander haben (vgl. Pott Kuhn's zeitsch. V 260 f.). — δίκταμν-ο-ν oder δίκταμν-ο-ς, ein kraut, angeblich vom berg Dikte auf Kreta benannt. — σφένδαμν-ο-ς „rüster, ahorn", wol mit Σφενδαλή, dem namen eines attischen demos, zusammengehörig (vgl. Lobeck prolegg. p. 169). — μέριμν-α von wurzel μερ- = aind. *smar-*. — μέδιμν-ο-ς zu μέδομαι „ermesse". — θέλυμν-ο-ν „grundlage, grundstoff", mit den nebenformen θέλιμν-ο- (in ἀθέλιμνοι· κακοί neben ἀθέλιμον· ἄκοσμον, κακόν, Hesych) und θέλεμνον· ὅλον ἐκ ῥιζῶν (ebend.), die wurzel ist *dhar* „halten, befestigen"; vollständige identität von θέλυμνον und aind. *dharúṇa-m* „grundlage, stütze" (vgl. Fick I[3] 116) ist mir nicht glaublich, weil die annahme, das aind. wort habe vor *ṇ* ein *m* eingebüsst, sich lautgesetzlich nicht begründen lässt. — ἑλύμν-ιαι· δοκοὶ ὀρόφινοι und Ἑλύμν-ιο-ν, stadtname, zu ἕλυτρον.

Minder sicher scheint mir die zugehörigkeit zu den *-man*-stämmen bei πρέμνο-ν „stammende, baumstumpf, grundlage"; πρύμνη „schiffshintertheil"; στυμνό-ς „zusammengezogen, dicht, fest"; δίδυμνο-ς, einer erst von G. Hermann

durch conjectur bei Pindar Ol. III 35 und XIII 21 aufgebrachten und seitdem allgemein anerkannten nebenform von *δίδυμος*, dessen ursprung noch im dunkeln liegt (was Buggé Kuhn's zeitschr. XIX 423 vorbringt befriedigt nicht); *πρού-μνο-ς* „wilder pflaumenbaum"; *αἰσυμνήτης* „kampfrichter", welches mit dem n. pr. *Αἴσυμνος* zu verbinden sein wird und jedesfalls eine weiterbildung wie *μεριμνήτης* von *μέριμνα* sein kann (die annahme von Curtius grdz.[4] 706, *αἰσυμνήτης* stehe für **αἰσο-μνήτη-ς*, so dass der erste bestandtheil *αἶσα* wäre in masculinischer form, ist lautgesetzlich nicht zu rechtfertigen); *μεθυμναῖο-ς*, beiwort des Bacchus, das Zacher a. a. o. p. 231 von *μεθύω* herleitet; dazu kommen noch ein paar eigennamen bei Lobeck prolegg. p. 170, die ich hier übergehe.

Aus dem lateinischen sind hierher zu ziehen: *column-a* (C. I. L. I 1307 *colomnas*) *inter-column-iu-m* zu *columen culmen; alumn-u-s* neben *alimen-tu-m* (vgl. § 15) *Alemôn-a Alimôn-a* (Corssen ausspr. II[2] 171)[1]); *Vertumn-u-s* zu aind. *várt-man-; Tolumn-iu-s* zu *Tullius tolerare* gr. *Τόλμαιος τολμηρός*; *Volumn-u-s Volumn-iu-s* von *volo;* ferner auch *autumn-u-s, calumn-ia* und andere ähnl. bildungen (übersichtlich zusammengestellt von Bechstein stud. VIII 387 ff.). Zu der annahme, dass in diesen fällen erst auf römischem boden ein kurzer vocal (*e* oder *i*) zwischen den lauten *mn* ausgefallen sei, sind wir nicht berechtigt.

Aus dem umbrischen könnte man geneigt sein hierher zu ziehen den stamm *termn-o-* (zu lat. *termen inis, termo ônis, terminu-s*), vergleiche den ablat. kumne gegenüber lat. *culmine* und den gen. *pelmner* von einem stamme *pelmen-*, der sich zum lat. *pulmentu-m* ebenso zu verhalten scheint

1) *Alumn-u-s* verhält sich zu *Alimôn-a* wie *victr-îx* zu *victôr-ia*. Vgl. stud. IX 399.

wie *segmen* zu *segmentum* (Bréal t. Eug. p. 212. 258. 323, mém. de la soc. de lingu. II 31), sowie *nomne nomner* gegenüber lat. *nomine nominis nomini*. Und aus dem oskischen den mit umbr. *termn-o-* identischen stamm *teremn-o-*, wozu nach der *i*-declination teremniss acc. plur. (nach Corssen Kuhn's zeitschr. XIII 168) oder abl. plur. (nach Bücheler commentat. philol. in hon. Th. Mommseni 231 f.), sowie das verbum teremnaum = *terminare*. Indessen ist zu beachten, dass diese beiden dialekte mehrfach kurze vocale zwischen consonanten ausstossen, wo sie im lateinischen sich erhalten haben, z. b. umbr. stamm etro- = lat. *iteru-m* aind. *itara-*, osk. alttrei = lat. *alteri* (s. J. Storm mém. de la soc. de lingu. II 90 ff. 95, Bruppacher lautl. der osk. spr. 46 ff., Bréal t. Eug. 322 f.), es ist daher das wahrscheinlichere, dass die combination *-mn-* in jenen wörtern in solcher gestalt nicht aus der ursprache stammt, sondern eine ursprachliche starke suffixform mit später eingetretener vocalausstossung repräsentiert.

Zeyss macht in Kuhn's zeitschr. XVII 419 darauf aufmerksam, dass im italischen neutra auf *-m(e)no-* nicht vorkommen, dass als neutrum nur die consonantische form auf *-men* fungiert, wie *columen culmen* neben *columna*. Diese thatsache ist leicht erklärlich: man gebrauchte ein vocalisches weiterbildendes suffix eben nur dann, wenn man dem neutralstamm eine geschlechtige form geben wollte, wie ja auch sonst häufig der übertritt von consonantischen stämmen in die analogie einer vocalischen declination durch genusverhältnisse bedingt ist, wie bei *aurôr-a* neben *honôs honôris* (Kuhn's zeitschr. XXIV 48). Lat. *termo* ist neben *termin-u-s* nur eine andere weise der masculinisierung des ursprünglichen *termen inis* (vgl. *decor decôris* neben *decus decŏris* Kuhn's zeitschr. a. a. o.).

Mit den keltischen weiterbildungen von *-man*-stämmen, in denen das suffix *-man-* in der form *-mn-* erscheint (vgl. Zeuss-Ebel p. 773 sqq. 824 sq.), wird man nicht eher etwas anfangen können, als bis festgestellt sein wird, unter welchen phonetischen verhältnissen und bis zu welchem umfang in den einzelnen zweigen dieses sprachstammes vocalausstossung eingetreten ist; dass synkope im keltischen in weitem umfang gewaltet hat, ist thatsache. Auch kommt in frage, ob nicht hie und da ein vocal, den unser suffix zwischen den beiden nasalen aufweist, ein bloss lautlicher einschub ist, so dass in diesen fällen die ursprachliche suffixform *-mn-* vorläge.

Gotisch nom. pl. *namn-a* dat. *namn-a-m* zu *namô namins*. Das anord. *namn nafn* ist durchaus *-a*-stamm.

Aus dem baltischen sprachgebiet stellt sich hierher der apreuss. stamm *emna-*, acc. sg. *emnan*, = **en-mn-a-*, von *en-men-* „name". Vgl. Joh. Schmidt Kuhn's zeitschr. XXIV 267.

§ 7.

Einer kurzen erläuterung bedarf der vocal, den wir in den angeführten griech. und lat. bildungen mit *-mn-* zwischen dieser suffixform und vorhergehendem, meist wurzelschliessendem consonanten antreffen. Dieser vocal ist in vielen fällen sicher blosse stimmtonentwicklung. So in gr. *ἀτέραμνος ἀπάλαμνος ῥάδαμνος ὀρόδαμνος σφένδαμνος* (dasselbe *α* in *τεράμων*, mit dem man auch *τελαμών -μῶνος* von *τελ-* „tragen" vergleiche) und in lat. *columna* (vgl. *columen* neben *culmen*), *alumnus, Vertumnus* u. a. (vgl. *monumentum, tegumen tegumentum, volumus* gegenüber *vul-t, sumus* = aind. *smás, hum-u-s* gegenüber griech. *χαμ-* = aind. *jm-* vgl. stud. IX 308). Ob das *v* in den wörtern mit *-v-μν-*

hier und da als anaptyxis zu fassen ist, ist fraglich; *μεθυμναῖος* ist, falls es von *μεθύω* kommt, nach *εἴλῡμα* zu *εἰλύω* zu beurtheilen, wie auch einige von den lateinischen bildungen mit der lautcombination *-u-mn-*, wie namentlich *Clitumnus* und *calumnia*, zu verbis auf *-uere* gehören mögen, so dass sie durch *statûmen* zu *statuo* zu erläutern wären (vgl. Bechstein a. a. o. p. 394. 395 f.). Auch über das *ι* von *μέριμνα μέδιμνος ἀθέλιμνος* wage ich nichts bestimmtes auszusagen; es ist möglich, dass der vocal lang war und dass wir in diesen formationen analoga zu *μήνῑμα* von *μηνίω* haben. Was endlich das *ε* von *βέλεμνον* (vgl. *ἑκατηβελέ-της*) *τέρεμνον ἀμφικέλεμνον στερέμνιος* betrifft, so hat man es wahrscheinlich mit Osthoff morphol. unters. I 212 für die schwache form des *-o-*suffixes anzusehen (vgl. unten § 22); doch halte ich die möglichkeit nicht für ganz ausgeschlossen, dass es blosse stimmtonentwicklung ist, und zwar wäre in diesem letzteren fall die färbung der svarabhakti als *ε* ebenso durch die qualität des vocals der vorhergehenden silbe bestimmt gewesen, wie in *ἐρέβινθος* (vgl. lat. *ervu-m*) gegenüber *ὄροβος* (vgl. auch *ζέρεθρον* gegenüber *βάραθρον, ὑψ-ερεφής ὑψ-ηρεφής* gegenüber *ὑψ-όροφος* u. ähnl.).

Im indischen haben wir an gleicher stelle *i* als anaptyktischen vocal, in *var-i-mán- jar-i-mán- mah-i-mán- prath-i-mán-* u. s. w.; so dass formen wie dat. *jarimṇ-é* instr. *mahimn-â'* mit gr. *ἀπάλαμν-ο-ς* und lat. *column-a* auf gleiche linie zu stellen sind.

§ 8.

Da man formen wie lat. *alumnus* oft auch als participia praesentis passivi bezeichnet, so habe ich hier noch darauf hinzuweisen, dass meiner ansicht nach aind. *-mâna-* abaktr. apers. *-mana-* abaktr. *-mna-* (s. Bartholomae altiran. verb.

s. 155 f. 178), gr. *-μενο-* (*-μνο-*), lat. *-mino-* (*-mno-*) alle nichts anderes als *-a*-erweiterungen von *-man*-stämmen sind, und zwar theils von schwacher, theils von starker suffixform aus (vgl. Ebel Kuhn's zeitschr. I 295 anm., verf. in Kuhn's zeitschr. XXIV 24). Dieser annahme scheint allerdings das aind. *-mâna-* sich nicht zu fügen. Ich glaubte an der angeführten stelle der zeitschrift mit rücksicht auf *brahmâṇî* (fem. zu *brahmán-*) in *-mâna-* die starke suffixform *-mân-* = gr. *-μον-* sehen zu dürfen, erkenne aber jetzt, dass diess unstatthaft ist. Die feminina auf *-âní* haben nemlich, wie sich in § 11 zeigen wird, mit der starken suffixform von *n*-stämmen nichts zu thun. Weiterbildungen von starken stammformen mit *â* als dem vocal des stammbildungssuffixes kommen im altindischen einzig in dem fall vor, dass die stammform, an die das weiterbildende suffix antritt, einsilbig ist (*çvân-a- çvân-î* neben *çun-a- çun-î* von *çv-an-* „hund", *târ-â* zu *s-tar-* „stern" nom. pl. *târ-as* stud. IX 388 f.[1]), *nâr-a- nâ'r-î* zu *n-ar-* „mann" nom. pl. *nâ'r-as*

1) Wer an der ableitung des wortes für stern von der wurzel *as* „werfen, schiessen" aus dem grund anstoss nimmt, weil dann die formen *tàr-as* und *târ-â* bloss aus suffixalen elementen beständen, der bedenke, dass von diesen wunderlichen gesellen, denen man geradezu das herz aus dem leibe gerissen hat und die gleichwol ebenso hell aus den augen schauen als nur irgend ein anderes sprachwesen, noch mehrere im indogermanischen sprachbereich sich vorfinden. Abaktr. *mahi* „sumus" = aind. *s-mási* von wurzel *as* „sein"; gr. *ἕτνμο-ς* und *ἑτεϝό-* (kypr. gen. *Ἐτεϝ-ά(ν)δρω*) von einem stamm *ἑτν-* = **σ-ε-τν-* von derselben wurzel (Osthoff Kuhn's zeitschr. XXIV 419). Aind. *tmán-* neben *âtmán-*, dessen *t* zum suffixalen worttheil zu gehören scheint. Wenn die Lesbier, wie wir auf grund von *ὔμμες* = **ἰσόμες* und *ἕτερος* = **ἰἑτερο-ς* vermuten dürfen, *ὦρα* für *ὥρα* sprachen, so ist die wurzel des wortes, *ai* „gehen", völlig untergegangen (vgl. morph. unters. I 4); dieselbe wurzel ist lautlich abhanden gekommen in russisch *podi* „komm!", indem *po-* präposition und *-di* flexivisches element ist (Schleicher beitr.

a. a. o. s. 387 f.), und es ist offenbar eben diese einsilbigkeit des stammes der grund, dass man sich bildungen wie *çvân-a-* gestattete (vgl. *pâ'd-a-* zu *pad-*), so dass diese für die annahme, dass in dem participialsuffix *-mâna-* die starke suffixform *-mân-* + suffix *-a-* stecke, keine analogie abgeben[1]). Dass im prâkrit und pâli sowie im iranischen die starken suffixformen mit *â* bei ihrer ausbreitung über die ursprüngliche gebrauchssphäre hinaus die eben für das vedische und classische sanskrit constatierten grenzen nicht inne halten (z. b. prâkr. *juvâṇ-a-* pâl. *yuvân-a-* von *yuvan-* vgl. Lassen instit. p. 294 sq. 315, E. Kuhn beitr. zur pâligramm. 74, E. Müller beitr. zur grammat. des jainaprâkṛt 51,

---

V 209). Sorbisch *voznu* ist — worauf mich Osthoff hinweist — eine umgestaltung des älteren *vozmu* (= abulg. *vŭz-ĭmą* „tollo") nach der analogie der verba auf *-nu* = abulg. *-nąti*; *voznu* enthält also nur präpos. + präsenssuffix *-na-* + personalendung. Gr. *μάσθλη* neben *ἱμάσθλη* von dem stamm *sî-man-* von w. *sî* „binden"; hier haben wir es auch nicht mit einem rein lautlichen verlust der wurzelsilbe zu thun; entweder ist das von *ἱμάσθλη μάσθλη* nicht zu trennende *μάστιξ* (dat. *μάστι*, acc. *μάστιν* bei Homer) von wurzel *μασ-*, *μαίομαι*, abzuleiten (vgl. *E* 748 *Ἥρη δὲ μάστιγι θοῶς ἐπεμαίετ' ἄρ' ἵππους*), und dann beruht *μάσθλη* auf einer association von *ἱμάσθλη* mit *μάστις μάστιξ*, wie sie bei dem gleichklang leicht möglich war, oder auch *μάστις μάστιξ* stehen für **ἱμαστι-ς *ἱμαστιξ* (vgl. Curtius[4] 397), und dann ist hier wie bei *μάσθλη* umgestaltung der älteren form in folge von association mit formen von der wurzel *μασ-* zu statuieren. — Vergleichen lassen sich hiermit franz. *rien* und *pas*, insofern diese auch ohne *ne* in negativem sinn gebraucht werden.

1) *nâr-a-* ist auch adjectiv „vom menschen kommend, zum menschen gehörig". Sollten nicht formen wie *pâd-a-* und *nâr-a-* der ausgangspunkt gewesen sein für die mit vriddhierung der ersten silbe des wortes verbundene ableitung mittels des suffixes *-a-*, die im indischen zu so weitem umfang gekommen ist? Dass die vriddhi, welche wörter wie *âçvá-* „equinus" von *áçva-*, *mânusha-* „menschlich" und „mensch" von *mánus- mánush-a-* (Bopp krit. gramm.[3] s. 416 f.), auf einer verhältnissmässig jungen neubildung beruht, ist ja unzweifelhaft.

abaktr. dat. sg. *arshânâi* zu *arshan-* „mann", loc. pl. *asânaêshva* zu *asan-* „stein"), kann natürlich nicht ins gewicht fallen für die erklärung des bereits vedischen *-mâna-*. Vielleicht ist die letztere form für **-mana-* eingetreten (vgl. iran. *-mana-*) durch associative einwirkung des suffixes *-âna-*, welches sich, wie ich vermute, in *-â-na-* zerlegt, zunächst nur in bildungen wie *pr-â-ṇa-* (vgl. lat. *plê-nu-s*) *dadr-â-ṇa-* vorkam und von da aus sich weiter verbreitete, so dass nun auch formen wie *ruh-âṇa- cubh-âna-*[1]) *tastabh-âna-* aufkamen (morphol. unters. I 69)[2]).

c. Weiterbildungen von *-van-*stämmen aus.

§ 9.

Zunächst die fälle, in denen das *-van-*suffix hinter vocalen auftritt.

Aind. *duroṇá-* und *duryoṇá-* n. „behausung" fasse ich als **dura-vn-á-* **durya-vn-á-*, eigentlich „das mit thür versehene", zu *dur-* f. „thür" *çatá-dura-* n. „ein mit hundert thüren versehener oder verschlossener ort" *dúrya-* adj. „zur thür, zum hause gehörig" subst. pl. „wohnung". Vergleiche *maghá-van-* instr. *maghón-â* für **maghá-vn-â*, wozu das fem. *maghón-î* (§ 11).

Das abaktr. *yaona-* „lauf, bahn, bett der flüsse; richtung",

1) Zu gunsten der annahme, dass die formen wie *ruh-áṇa- çubh-âna-* neubildungen sind, spricht auch der umstand, dass das altbaktrische und das griechische übereinstimmend formen wie *peresmanaismana-* und *ἴχμενος ἄρμενος* aufweisen.

2) Eine andere, mir in keiner weise einleuchtende erklärung des *â* von *-mâna-* versucht G. Meyer Kuhn's zeitschr. XXIV 252. [Vgl. ferner Osthoff oben s. 13.]

welches von Geldner Kuhn's zeitschr. XXIV 146 ff. ausführlich besprochen wird, will dieser gelehrte von „*yu*, nebenform zu *yâ*“ ableiten. Richtiger ist wol, es mit dem aind. stamm *yâ-van-* (am ende von compp. „gehend, fahrend“) in verbindung zu bringen und als **yâ-vn-a-* zu fassen. Vergleiche *ashavan-* „rein“ = aind. *ṛtâ-van-* (Fick I² 273), wozu die schwache stammform *ashaon-* z. b. im gen. sg. *ashaon-as-ca* und im fem. *ashaon-i* (§ 11). Vermutlich erklärt sich von hier aus auch das suffix der drei eigennamen *arejaona-*, *pitaona-*, *hyaona-* (letzteres sonst *qyaona-* geschrieben, vgl. Hübschmann Kuhn's zeitschr. XXIV 361).

Aus dem griechischen scheinen mir zwei wörter hierher zu gehören. Erstlich das seiner suffixbildung nach bisher noch unaufgeklärte κεραυνός (vgl. Lobeck prolegg. p. 187). Mit Benfey (or. und. occ. I 278) ziehe ich das wort zu aind. *çarvarî* f. „die nacht, als die durch die gestirne bunte“, im pl. „die bunten thiere der Maruts“. Dieses femininum setzt ein mascul. *çarvan-* voraus (vgl. Petersb. wörterb. und unten § 22). Ich fasse demnach das griech. wort als *κερα-Fν-ό-ς mit demselben anaptyktischen α, welches wir in ἀ-τέρα-μν-ο-ς ἀ-πάλα-μν-ο-ς kennen gelernt haben. Das andere wort ist ἔρευνα, welches zu ἐρέσθαι ἐρωτᾶν ἐρεείνειν gehört (vgl. Bugge Kuhn's zeitschr. XX 9, Curtius grdz.⁴ 346). Es scheint mir ein stamm **ἐρε-Fεν-* vorzuliegen. Davon einerseits das verbum ἐρεείνω (vgl. ἀλεείνω und φαείνω, letzteres schwerlich für **φαεσ-νω*) und andererseits ἔρευνα, das wegen seines -ᾰ mit μέριμν-α und wegen des dem *-van-*suffix vorausgehenden ε mit βέλεμνον τέρεμνον u. s. w. (s. 184) zu vergleichen ist.

Weiter die fälle, in denen das *-van-*suffix hinter consonanten auftritt.

Aind. *mithuná-* „gepaart, ein paar bildend“ halte ich für eine *-a*-erweiterung von einem mit abaktr. *mithwan-* n. „verbindung, paar“ identischen stamm **mithvan-*, ebenso *çakuná-* „vogel“ für eine solche von *çakvan-* „geschickt, kunstfertig“.

Zur rechtfertigung dieser auffassung diene folgendes. *-un-* als diejenige form des *-van*-suffixes, die beim antritt dieses suffixes an consonantisch schliessende wurzeln oder stämme in den schwachen casus mit vocalisch beginnendem casussuffix sich einstellt, haben wir ganz klar im altbaktrischen: dat. *urun-ê* gen. *urun-as-ca* zu stamm *urvan-* „seele“ acc. sg. *urvân-em*, dat. *athaurun-ê* (*athaurun-* für **athar-un-*) zu stamm *âthravan-* „feuerpriester“ (mit metathesis der laute *-ar-*, vgl. aind. *átharvan-*) acc. *âthravan-em*. Ferner nehme ich mit Osthoff forschungen II 24 f. an, dass die casus der *u*-stämme im indischen, welche scheinbar ein hiatustilgendes *n* zwischen stammauslaut und casusendung enthalten, nichts anderes als casus von *-un*-stämmen oder vielmehr von *-van*-stämmen sind. Osthoff erinnert an das nebeneinanderliegen der stämme *táku-* und *tákvan-* „dahin schiessend, stossend“ und bemerkt dazu: „die in mehreren obliquen casus des kürzeren *táku-* erscheinende stammform *ták-un-* ist von jenem *ták-van-* gewiss nur graduell verschieden“. Andere fälle dieser art, die als ausgangspunkt für das in die *-u*-declination eingedrungene *n* oder, anders ausgedrückt, für die ersetzung gewisser casus der *-u*-stämme durch die entsprechenden formen von *-van*-stämmen in anschlag gebracht werden können, sind *dhánvan-* neben *dhánu-* „land, gestade“, *dhánvan-* neben *dhanú-* „bogen“, *ṛbhvan-* neben *ṛbhú-* „kunstreich“ (vgl. Osc. Weise de linguarum Indogerm. suffixis primariis, Gottingae 1873, p. 12). Auch kann die stammform *âyun-* z. b. im instr. *ā́yun-â* von *ā́yu-* n. „leben,

lebenszeit“ geltend gemacht werden, insofern die dazu denkbare starke stammform *ai-van- (*e-van-), wie schon A. Kuhn in seiner zeitschrift II 233 gesehen hat, die entsprechung des griechischen αἰ(ϝ)ών ῶνος wäre, wozu wol auch αἰ(ϝ)έν gezogen werden muss als ein locativ wie δόμεν und aind. *udán kárman* (stud. IX 392 anm.)[1]). Ist nicht auch aind. *adhunâ* „jetzt“ als *adhun-â* ein alter instrum. von *ádhvan-* „weg, reise; zeit“?

Formen wie die aind. instrumentale *átharvaṇ-â dhánvan-â tákvan-â* kann ich füglich nicht für ursprüngliche gebilde halten: ich sehe aind. *tákun-â âyun-â dhánun-â* und abaktr. *urun-a athaurun-a* für die repräsentanten der altarischen bildung[2]) der schwächsten casus an und die indischen formen wie *átharvaṇ-â* für neubildungen entweder nach analogie von solchen casusformen, in denen *-van-* von alters

---

1) Der stamm *ai-u̯an-* gehört mit seiner wurzelsilbe derjenigen *a*-reihe an, welche Osthoff als *A*-reihe, Kluge als a^1-reihe bezeichnet (A_1 und A_2 oder a^1 und a^2 im gegensatz zu $a_1 = e$ und $a_2 = o$). Von A_2 oder, wie ich aus ästhetischen gründen lieber schreibe, a^2 gilt allgemeinindogermanisch das gesetz, dass es vor einfacher consonanz als *â* (ar. *â*, gr. *ᾱ* (*η*), ital. *â*, kelt. *â*, germ. *ô*, lit. *ô*, slav. *â*), dagegen vor doppelconsonanz als *a* (überall *a*, nur slav. *o*) erscheint. Da *i* und *u* als zweiter bestandtheil der uridg. wurzeldiphthonge stets als consonans anzusehen sind, so kann a^2 in einer lautverbindung wie a^2ik a^2uk (d. i. $a^2i̯k$ $a^2u̯k$) in allen idg. sprachen nur als kürze erscheinen. Auf grund dieser thatsachen schliesse ich aus dem aind. *âyun-* auf eine idg. grundform $a^2i̯$-*u̯an-*. Ueberall wo das suffix *-u̯an-* nicht die samprasâraṇastufe hat, musste das a^2 des diphthongs kurz bleiben. Aus $a^2i̯$-*un-* aber wurde im indischen regelrecht *âyun-*. Man vergleiche im gegensatz dazu z. b. aind. *ay-as-* „metall, eisen“ = lat. *aes-* (d. i. **ai-es-*) got. *aiz-a-* d. i. **ai-ez-a-* von einem uridg. $a^1i̯$-a_1s-.

2) Wahrscheinlich haben wir sie mit rücksicht auf griechische formationen wie ἰθύντατα, die Osthoff a. a. o. vergleicht, geradezu als die urindogermanische ansetzen. Wir kommen § 11 und § 14 auf die frage zurück.

her vorhanden war (loc. sing. und bei gewissen stämmen wahrscheinlich zugleich auch nom. pl. du. und acc. sg. du.), oder nach analogie der entsprechenden casus von *-man-*stämmen wie *âtmán- vártman-* (instr. sg. *âtmán-â vártman-á*).

Ich glaube also, dass unserer auffassung von aind. *mithuná-* und *çakuná-* nichts im wege steht. Ob das *-una-* von *yatúna-* „strebsam", *pracetúna-* „aussicht gewährend", *dharúṇa-* „tragend, stützend", *árjuna-* „weisslich, licht" ebenfalls in *-un-a-* zu zerlegen und von *-van*-stämmen herzuleiten ist, lasse ich dahingestellt sein.

d. Weiterbildung vom stamm *juvan-* „jung" aus.

§ 10.

Diesen stamm behandle ich allein für sich, weil ich nicht zu entscheiden weiss, ob er suffix *-an-* oder suffix *-van-* enthält. Die wurzel ist jedesfalls ein *jau* (nach Fick I³ 184. 403 das *jau* von aind. *yuyóti* „hält fern, trennt von, bewahrt vor, wehrt ab" und lat. *juvo* „unterstütze"), das zeigen der aind. compar. *yáv-îyas-* und der superl. *yáv-iṣṭha-*, von denen jene form wahrscheinlich zu identificieren ist mit dem aremor. comparativ *iau iaou* „plus jeune" in *iaou-her* „plus jeune héritier", wozu der positiv *ieuanc iaouank* = uridg. *juvn̥-k'á-* (§ 20) lautet (vgl. H. d'Arbois de Jubainville mém. de la soc. de lingu. II 328, der unrichtig *iau* von einem **ioven-ios-* herleitet)[1]). Das *v* von *juvan-* ist also ent-

1) Dass eine aus der indogermanischen grundsprache stammende indische form sich ausserhalb des arischen bloss noch in dem westlichsten europäischen sprachzweig soll erhalten haben, darf nicht auffallen. Man denke an aind. *tisrás* (abaktr. *tisharô*) gegenüber air. *teoir* und aind. *catasrás* gegenüber air. *cetheoir*.

weder der anlaut des suffixes *-van-*, oder es liegt suffix *-an-* vor und *v* ist blosser übergangslaut wie in der aind. 3. pl. *çak-nuv-ánti*. Im letzteren fall hätten wir eine bildung wie *k'u-an-* „hund" vor uns, und aind. *yuv-an-* verhielte sich zu *çv-an-* genau ebenso wie *çaknuv-ánti* zu *cinv-ánti*[1]). Weiter noch muss ich hier zum richtigen verständniss der in betracht kommenden formen darauf hinweisen, dass man mit unrecht als die indogerm. grundform unseres *n*-stammes mehrfach *javan-* ansetzt. Man gründet diese form auf abaktr. *yavan-* m. „jüngling" und lit. *jauna-s* = abulg. *junŭ* „jung". Aber von der grundform *javan-* aus kann weder aind. *yuvan-* noch lat. *juven-i-s* noch got. *juggs* erklärt werden. Entweder also bestanden von haus aus zwei *n*-stämme neben einander, ein *jav-an-* mit der normalen und ein *juv-an-* oder *ju-van-* mit der schwachen wurzelform, und abaktr. *yavan-* und lit. *jaunas* = abulg. *junŭ* gehen auf jene, die andern formen auf diese zurück, oder es gab urindogermanisch

---

1) Da der indogerm. stamm *juvan-* im griechischen nicht erhalten zu sein scheint (der äussern sprachform nach würde *νάκινθος* herleitung von ursprachlichem *i̯uv̯nk'á-* ertragen), so ist leider nicht auszumachen, ob wir das wort ursprachlich als *juvan-* mit spirans *j* oder als *i̯uván-* mit *i* consonans anzusetzen haben. Griechisch *ζ* im anlaut würde für *juvan-*, spiritus asper aber für *i̯uvan-* entscheiden (vgl. morphol. unters. I 4). Im letzteren fall hätten wir das *v* notwendig zum suffix zu ziehen: denn aus *iu-an-* wäre *i̯u̯an-* *ivan-* geworden. — Die schwache stammform *jûn-* (aind. abaktr. lat.) steht für *juvn-*, und da in dieser einsilbigen form sich *v* unmöglich als übergangslaut einstellen konnte wie das bei der zweisilbigen form *juvan-* möglich war, so könnte dieser umstand manchen vielleicht dazu bestimmen, *juvan-* in *ju-van-* zu zerlegen. Diese schlussfolgerung halte ich nicht für erlaubt; das *v* als übergangslaut kann sich in einer periode der indogermanischen ursprache eingestellt haben, in der der stamm in allen casus noch zweisilbig war, aus *ju-v-an-* wurde dann später unter bestimmten bedingungen *juvn-*.

nur ein *juvan-*, und die abaktrischen und baltischslavischen formen sind einzelsprachliche neuerungen.

Dass das altbaktrische *yavan-* eine solche ist, ist mir weitaus das wahrscheinlichere. Als die schwache stammform zu *yavan-* tritt in den casus mit vocalisch anlautendem casussuffix keineswegs **yaon-* auf, wie man erwarten sollte, sondern nur *yûn-* (gen. sg. *yûnô*, gen. pl. *yûnãm*), also die schwache stammform zu *yuvan- yuvân-*, und dieses selbst hat Westergaard auf grund handschriftlicher überlieferung in vsp. 3, 18 (acc. *yvânem* d. i. *yuvânem*). Es steht demnach zu vermuten, dass iranisch die starke stammform ursprünglich ebenso wie im indischen nur *u* hatte. Die form *yavan-* mag auf einer anlehnung an die formen des comparativs und superlativs beruhen, die im altindischen *yávîyas-* und *yáviṣhṭha-* lauten und im avesta wol nur zufällig nicht nachweisbar sind.

Wie das lit. *jáunas* und das abulg. *junŭ* zu fassen sind, weiss ich nicht. Mag man aber über diese schwierigen formen denken wie man will: so viel steht für mich sicher, dass alle in den verschiedenen sprachen entgegentretenden mit nasalsuffix gebildeten formen ausser dem abaktr. *yavan-* und jenem baltischslavischen *-a-*stamm notwendiger weise von einer ursprachlichen stammform *juvan-* aus erklärt werden müssen.

Ob es im altindischen ausser dem fem. *yûn-î*, welches dem lat. *jûn-î-c-* entspricht und in § 11 zu behandeln sein wird, noch weitere vocalische ableitungen von *yûn-* = **yuvn-* gibt, ist zweifelhaft. In ṛgveda IX 68, 5 haben wir die dualform *yúvânâ*. Die annahme, diese form sei aus der ebenfalls vedischen nebenform *yúvân-â* contrahiert, ist natürlich unstatthaft. Entweder beruht die form auf einem eindringen der schwachen stammform ins gebiet der starken, so dass

yûnâ mit formen wie *cakrúsham* (rgv. X 137, 1) = *cakṛvâṃsam* (VI 17, 13) zu vergleichen wäre, oder wir haben einen stamm *yûn-a-* aufzustellen. So lange man diesen *-a*-stamm nicht anderweitig sicher stellen kann, ist die erstere annahme die wahrscheinlichere[1]). Ob im pâli die themen *yun-a-yûn-a-* gebräuchlich waren, ist zweifelhaft (s. E. Kuhn beitr. zur pâligr. 75).

Aus dem lateinischen gehört hierher der compar. *jûnior*. Die annahme, diese form sei auf rein lautlichem wege aus *juvenior* entstanden, ist schon an sich, aus lautlichen gründen, unhaltbar[2]) und wird vollends dadurch widerlegt, dass *juvenior* erst bei den schriftstellern der kaiserzeit auftaucht (Neue II² 128 f.). Die form *jûnior* entstand zu einer zeit, als im casussystem von *juven-* die schwache stammform *jûn-* noch nicht ausgestorben war, als man also z. b. noch den gen. sg. als **jûn-is* (**jûn-os*) = aind. *yûn-as* sprach. Dass man später, nachdem in der declination des *n*-stammes selbst die schwache form *jûn-* durch die starke form *juven-* verdrängt worden war, von dieser aus noch einmal einen comparativ bildete, ist sehr begreiflich. Es waltet zwischen *jûnior* und *juvenior* ganz dasselbe verhältniss wie zwischen gr. *αἴϙιο-ς* und *ἠέϙιο-ς* und zwischen lit. *mótriszkas* und *móteriszkas*, *dukrėlė* und *dukterėlė* (stud. IX 392. 400).

---

1) Ganz dieselbe frage erhebt sich bezüglich des abaktr. acc. sg. *athaurunem* neben *âthravanem*. Sonstige casus, die zum ansatz eines *athaurun-a-* berechtigten, finden sich nicht.

2) Man darf sich natürlich nicht auf dichterische synizesen in der alten latinität berufen und etwa das dreisilbig gemessene *iuventutem* (vgl. Ritschl Trin. prolegg. p. 151, Corssen ausspr. II² 766) zu gunsten jener annahme geltend machen.

Zweite gruppe.

Als zweite gruppe von suffixen behandeln wir das femininsuffix -i̯â- (nom. sg. auf -î), das verbalsuffix -i̯a- und die mit u̯ beginnenden suffixe. Zu dieser zusammenfassung bestimmt uns der umstand, dass bei dem antritt dieser mit i̯ oder u̯ anlautenden suffixe an *n*-stämme gewisse lautliche veränderungen in ganz gleicher weise eintreten und gleicher beurtheilung unterliegen.

§ 11.

Schon für die indogermanische ursprache haben wir, wie Sievers in Paul-Braune's beitr. V 136 ff. klar nachweist, zwei verschiedene feminine -i̯â-suffixe anzunehmen, eines mit der form -i̯â im nom. sg., aind. -yâ gr. -ιᾱ u. s. w., und eines mit der form -î in demselben casus, aind. -î gr. -ιᾰ u. s. w.[1]). Mittels des letzteren suffixes wird die motion der

1) Dass das gr. -ιᾰ lautgesetzlich nicht aus -î hergeleitet werden kann, ist kein triftiger grund gegen den ansatz von ursprachlichem -î: denn auf diesen weisen übereinstimmend das indische, iranische, baltische, slavische, germanische hin (Sievers s. 99). Nach meiner ansicht, die ich schon stud. IX 397 andeutete, ist dieses zweite suffix -iâ- (mit dem nominativausgang -î) das suffix -i-, zum zwecke deutlicher bezeichnung des weiblichen genus durch suffix -â- vermehrt. Zur bezeichnung des femininen genus an der äusseren sprachform wandte man bei den -i-stämmen ein doppeltes mittel an. 1) Man vermehrte den stamm in der eben genannten weise, durch das das weibliche genus klar darstellende suffix -â-. Aind. *dâtr-i-â-* „geberin" im gen. sg. *dâtr-y-âs* und im dat. *dâtr-y-ai* und gr. *ψαλτϱ-ι-ᾱ-* im gen. sg. *ψαλτϱ-ί-ᾱς* und dat. sg. *ψαλτϱ-ί-ᾳ* verhalten sich zum abaktr. *dâthr-i-sh'* und gr. *λῃστϱ-ί-ς* ebenso wie lat. *aurôr-a* zu gr. *ἠώς*, lat. *column-a* zu *columen* u. s. w. 2) Man dehnte das -i- zu -î-. Dieses geschah nach der analogie des verhältnisses des femininsuffixes -â- z. b. im aind. *áçvâ-* „stute" zu dem suffix -a- in *áçva-*, indem sich an den langen vocal als solchen der begriff des weiblichen genus geknüpft hatte. Die

n-stämme vollzogen, und zwar geschah diess schon urindogermanisch, wie sich klar nachweisen lässt, mit zugrundelegung der schwachen stammform.

---

einleuchtendsten fälle dieser art sind solche wie aind. *napti-s napti'-bhis* neben *napti-s* (atharva IX 1, 3) und lat. *nepti-s*, aind. *jáni* neben *jáni-* (vgl. abaktr. *jêni-*), aind. *purî* = gr. *πολι-* (in *πολί-της*) neben *puri-* = *πόλι-* (vgl. *πολιά-οχο-ς πολιή-τη-ς* nach dem ersten bildungsprincip), aind. *bhûmî* neben *bhûmi-* u. s. f. So also aind. *dâtrî dâtrî'm dâtrî'-bhis dâtrî'shu* acc. pl. *dâtrî's*, vedisch auch nom. pl. *dâtrîs*, *pâtî-vant-* nach analogie von *áçvâ áçvâm áçvâbhis áçvâsu áçvâs áçvâs mayâ'-vant-*; griech. *βλοσυρώπι-ς*, *ἦνι-ν*, *ὄρνι-ς ὄρνι-θ-ες* (vgl. Hartel homer. stud. I² 104 ff.), *ἐυπλοκάμι-δ-ες*, *κνημῖ-δ-α* u. ähnl. (deren *δ* lautgesetzlich nicht aus *j* entstanden, sondern nur ein aus alter zeit überkommenes, durch analogiewirkung in diese *-î*-formen eingeschlepptes sprachelement sein kann), *ῥαχί-της*, *λῃτι-τι-ς* sowie das schon genannte *πολί-της* (wonach dann auch *ὁπλίτης* von *ὅπλο-*, *τεχνίτης* von *τέχνη*, *ἡπατίτης* von *ἧπατ-* u. s. w.), lat. *victr-î-* in *victr-î-c-*, u. s. w. In gleicher weise auch feminines *-û-* nach analogie von *-â-*, z. b. aind. *çvaçrû-* abulg. *svekry* vgl. lat. *socrŭ-s*, aind. *dhanû's* nom. neben *dhánu-m* u. s. w. Solche analogiebildung, derzufolge ein langer vocal nur in quantitativer beziehung das muster abgibt zu einer neuen formation, ist in unsern idg. sprachen eine ziemlich häufige erscheinung, wie ich andern ortes demnächst zeigen werde. Ich erinnere hier nur an *Λατώ Λατῶς Λατῷ Λατών* nach *τιμᾶ τιμᾶς τιμᾷ τιμᾶν* und *Ἑρμο-γένης -γένη -γένῃ -γένην -γενε* nach *εὐεργέτᾱς εὐεργέτᾱ εὐεργέτᾳ εὐεργέτᾱν εὐέργετᾰ* (Ahrens I 510. II 238), an lat. suff. *-tûti-*, welches von *-tu*-stämmen aus in nachahmung des älteren *-tâti-* aufkam und an das „morph. unters." I 70 anm. 1 beigebrachte.

Sonach setzte sich die ursprachliche declination unserer femininstämme aus formen zusammen, die nach verschiedenen principien ins leben gerufen waren. Ein einheitliches idg. paradigma lässt sich nicht aufstellen, man vergleiche z. b. gr. acc. pl. *ψαλτρίᾱς* loc. *ψαλτρίαις* (älter **ψαλτρίᾱσι*) nach dem ersten princip mit aind. *dâtrî's dâtrî'shu* nach dem zweiten. Es mag hier auch noch erwähnt sein, dass wenn im vedischen der instr. sg. von „themen auf *-i- -î-* und *-u- -û-*" (wie sie in der grammatik genannt zu werden pflegen) oft auf *-î* und *-û* auslautet z. b. *matî* von *mati-* f. „denken" (Benfey vollst. gramm. s. 298 anm. 1), in diesem *-î* und *-û* keine zusammenziehung aus *-iâ* und *-uâ* erblickt werden darf, denn diese wäre lautgesetzlich nicht zu rechtfertigen, sondern nur eine nachbildung des entsprechenden casus der *-â*-stämme z. b. *áçvâ*, wie ja auch der acc. pl. *matî's* (gegenüber masc.

Erstlich die *-an*-stämme.

Aind. *takshṇ-ī́* von *táksh-an-*, *rấj-ñ-î* von *rấj-an-*, *çun-ī́* von *çv-an-*. Von solchen formen löste sich *-nî* als selbständiges suffix los, und so entstanden feminina wie *indrâ-ṇī́* „gattin des indra", *varuṇâ-nī́* „g. des varuṇa". Es trat hier *-nî* an den fertigen casus (**indrâ*) in ganz ähnlicher weise an wie *yugấni* im anschluss an die formation des nom.-acc. pl. neutr. der *n*-stämme sich an die stelle von *yugấ* gesetzt hat. Vgl. überdiess dat. *açvâyai* gen. *açvâyâs* statt der älteren *áçvai* **áçvâs* nach analogie von *dâtryai dâtryâs* (Osthoff Paul-Braunes's beitr. III 3) und manches andere der art. Nach *indrâṇī́* ist wol *brahmâṇî* gebildet (vgl. oben s. 185)[1]).

Das griechische zeigt in der regel anaptyktisches *α*. *τέκταινα* zu *τέκτων*, *γείταινα* zu *γείτων*, *θεράπαινα* zu *θεράπων θεράπν-η* (s. 168), *λέαινα* zu *λέων* (s. 169)[2]), *ζύγαινα· βοῦς θήλεια* zu *ζούγωνερ· βόες ἐργάται*. *Λάκωνες* bei Hesych, *Λάκαινα* zu *Λάκων*, *ἄκαινα* zu *ἀκόν-η* (s. 167). Das abs-

---

ávîn) nichts anderes sein kann als eine nachbildung der form *áçvâs* (masc. *áçvân*). [Vgl. Osthoff oben s. 132 ff.]

Auf das *-iᾰ-*, welches das griechische im nom. acc. voc. sg. zeigt (*ψάλτρια ψάλτριαν ψάλτρια*) und welches vermutlich an die stelle von älterem *-ī-* getreten ist, werden wir in § 13 s. 209 zurückkommen.

1) Eine andere möglichkeit wäre, dass *brahmâṇî* nach *agnâyî* zu *agni-*, *vṛshâkapâyî* zu *vṛshấkapi-*, *jahnâvî* zu *jahnú-* gebildet ward. Hier liegt eine vriddhierung vor, die mit der urindogermanischen stammabstufung zunächst nichts zu thun hat.

2) Zu gunsten der stammform **λέϝον-* spricht, beiläufig bemerkt, auch das compos. *λεό-παρδος* neben *λεοντό-παρδος*. Es steht *λεό-παρδος* nemlich nicht, wie Leo Meyer Kuhn's zeitschr. VIII 142 annimmt, lautlich für **λεοντ-παρδος*, sondern verhält sich zu dem vorauszusetzenden **λεϝον-* ebenso wie *ἀκμό-θετον* zu *ἄκμων ονος*, *κιό-κρανον* (neben *κιονό-κρανον*) zu *κίων ονος*, *κρεισσό-τεκνος* zu *κρείσσων ονος* u. s. w. (Kuhn's zeitschr. XXIV 63 und unten § 24).

tractum *φάγαινα* „fresssucht, heisshunger“ vergleicht sich mit *φαγών* „fresser“. Zu *φαγέδαινα* „ein um sich fressendes geschwür; heisshunger“ können wir uns nach analogie von *ἁρπεδών μελεδών μακεδών* (vgl. s. 170) ein **φαγεδών* denken. Der ausgang *-αινα* constituierte sich allmählich als selbständiges suffix, und so traten die associationsbildungen *λύκαινα ταύραινα κάπραινα ἡμιθέαινα* u. s. w. (Lobeck prolegg. p. 33 sqq.) ins leben. Auffallend wegen des mangels des anaptyktischen *α* ist *πότνια*, das wir doch ohne zweifel mit altindisch *pátnî* zu verbinden haben[1]); eine erklärung für diese erscheinung wird sich uns weiter unten (s. 207 f.) ergeben. Ein stamm **patan-* als masculinum zu *pátnî* und *πότνια* ist nirgends aufzutreiben, das masculinum lautet allgemein indogermanisch *páti-* (die von A. Kuhn zeitschr. XIX 431 anm. zu gunsten von **patan-* geltend gemachte pâliform *gahapatânî* = skr. *gṛhapatnî* ist doch schwerlich etwas anderes als eine neubildung nach dem muster von feminina wie *indrâṇî*). Anzunehmen, dass ein **patan-* einst wirklich existiert und sich nur zufällig nirgends erhalten habe, ist unverwehrt. Aber ebenso gut kann angenommen werden, dass schon in urindogermanischer zeit, auch ohne dass es ein masc. **patan-* gab, bloss nach der analogie von *taks-n-î* u. dgl. ein *patnî* ins leben trat[2]). Die neben-

1) Das fem. *ὄμπνια* „alma“, welches man mit *πότνια* zusammen zu nennen pflegt, ist von *ὄμπνιος* aus gebildet durch analogischen anschluss an die feminina auf *-ιᾶ*. Vgl. Misteli Kuhn's zeitschr. XVII 165.

2) Auf die gleiche art wie *pátnî* scheinen die feminina *pálikṇî ásikṇî hárikṇî* (davon *hárikṇiká*) zu *palitá-* „grau, altersgrau, greis“ *ásita-* „schwarz“ *hárita-* „falb, gelblich“ entstanden zu sein; *k* an der stelle von *t* vor *n* wie in *vacaknú-* „beredt“ gegenüber den adjectiva auf *-atnú-* wie *árujatnú-* „zerbrechend“ (Bugge Kuhn's zeitschr. XX 140); dieser lautwandel wird durch die schreibungen *tkn* und *tkm* statt *tn* und *tm* in den Chambers'schen handschriften der vâjasaneyi-saṃhitâ,

form *πότνᾰ* ist nicht, wie man annimmt, lautlich aus *πότνιᾰ* hervorgegangen, denn kein lautgesetz fordert solchen wegfall von *ι*, sondern sie ist eine jüngere, associative neubildung und auf gleiche linie zu stellen mit formen wie *Πολύδαμνα Νώνυμνα ἔχιδνα πρέσβᾰ* [1]).

---

z. b. *patknî ratkna átkman patkman* statt *patnî ratna átman patman*, erläutert (s. Weber Ind. stud. IV 248, Benfey Nachricht. d. Gött. ges. d. wiss. 1872 s. 1 ff.), vgl. die analoge schreibung *tqu* für *tw* in *tquang betquanc* bei Grimm d. g. I³ (neudruck) 355 anm.*), die mit dem im hochdeutschen von der ahd. periode an vielfach nachweisbaren übergang von *tw* in *qu*, wie z. b. in ahd. *quîfaldn* „zweifeln" *quîfalt* „zweifältig", nhd. *quêr querch quarch* = *zwerch* (mhd. *twërch dwërch*), *quängen* = *zwängen* (vgl. mhd. *twingen dwingen*), im zusammenhang steht. Mit *pálikni* wird man att. *πελιτνός* „schwärzlich" (neben *πελιδνός* mit anderem suffix) engstens zu verbinden haben: ist *πελιτνός* auf grund eines älteren femin. **πελιτνιᾰ* für *πελιδνός* eingetreten?

1) Nachdem nemlich das *ι* der endung *-ιᾰ* theils durch epenthese (*τέκταινα ἰοχέαιρα*), theils durch assimilation (*χάλαζα μέλισσα ἄελλα εὐθῦνα*, letzteres zunächst für **εὔθυννα*) vor dem *-ᾰ* verschwunden war, fixierte sich ein blosses *-ᾰ* (ohne vorausgehendes *ι*) als endung im bewusstsein der sprechenden, und so entstanden als associative neubildungen die formen wie *παῦλα τόλμᾰ μέριμνα ἔερσα ἄκανθα Δήμητρα Νώνυμνα*. Speciell nach formen wie *τέκταινα εὐθῦνα* sind entstanden die formen *Πολύδαμνα πότνα σίσυρνα ἔχιδνα* (wegen des *δ* vergleiche *ἐριδ-αίνω*) u. a. Sicher falsch sind diese bildungen beurtheilt von Misteli Kuhn's zeitschr. XVII 172 ff. Misteli lässt in ihnen auf rein lautlichem wege ein *ι* weggefallen sein und setzt z. b. für *πρέσβᾰ* ein älteres **πρέσβια* voraus: das verträgt sich nicht mit den griech. lautgesetzen. Bemerken muss ich übrigens hier noch, dass ich nicht alle nom. sg. der I. declin. auf *-ᾰ* ohne vorausgehendes *ι* so wie *πρέσβᾰ πότνᾰ* deute. Die masculinischen nominative auf *-ᾰ* wie *Θυέστα, ἱππότα, κυανοχαῖτα, νεφεληγερέτα, μητίετα, εὐρύοπα*, die die grammatiker den Lesbiern, Boeotiern, Thessaliern, Eleern u. a. zuschreiben, halte ich für vocativformen, die die function des nominativs übernommen haben. Die gleiche erscheinung haben wir im russischen, polnischen und serbischen; z. b. russ. *batjuško*, der vocat. von *batjuška* „väterchen", ist zugleich nominativ (vgl. Baudouin de Courtenay in Kuhn-Schleicher's beitr. VI 38 f., Leskien ebend. s. 173 f.). Diese parallele ist um so

Aus dem lateinischen habe ich hier das schon s. 171 erörterte *corn-î-c-* zu nennen. Auch das fem. *jûn-î-c-* gehört hierher, falls wir den stamm *juven-* als *juv-en-* und nicht als *ju-ven-* zu nehmen haben.

Den ausgang *-birn -birin* der ahd. eigennamen *Hrodbirn Hrodpirin, Adalbirin* u. a. (Arnesen Kuhn's ztschr. XXII 94), der zu stamm *ber-an-* ahd. nom. *bëro* gehört, haben wir mit Sievers in Paul-Braune's beitr. V 536 auf **-birnî* zurückzuführen. Vielleicht beruhen auch die germanischen femininstämme auf *-unjâ-* wie anord. *apynja* „äffin" (zum mascul. *api* = ahd. *affo* „affe"), *ásynja* „göttin", ahd. *pirtunna* „eulogium", *frâkunna* „inquisitio" (Grimm d. g. II 167. 302 neudruck) auf alten feminina auf *-n-î*. Das *u* wäre der dem griech. *α* entsprechende svarabhaktivocal (vgl. Sievers beitr. V s. 150 anm. 2 und s. 536).

Die slavischen feminina auf *-yni* wie *bogyni blagyni* (Miklosich vergl. gramm. II 143) sind mit Wenzel Burda beitr. VI 194 ff. von femininis auf *-y* wie *ljuby svekry jętry* abzuleiten. Man könnte daran denken, ihnen lägen eigentlich *-van-*stämme zu grunde, aber weder von **-van-î* aus noch von **-un-î* aus kommt man lautgesetzlich zu *-yni*. Man wird also wol annehmen müssen, dass es einmal im slavischen feminina wie aind. *râ'jñî* gab, die secundär ihren ausgang *-nî* auf wörter auf *-y* übertrugen.

Zweitens die *-man-*stämme.

Im altindischen z. b. *pañca-dâmnî* (vedisch) zu *dâ'man-* mit *-mn-* wegen des vorangehenden vocals, vgl. instr. sg. *dâ'mn-â*, ebenso *sâmnî* fem. zu dem s. 178 erwähnten *sâmn-a-*. Dagegen *tmánî* ved. fem. zu *tmán-* = *átmán-* mit

mehr ins gewicht fallend, weil diese vocative wie *batjuško* im ausgang auch etymologisch ganz dieselben bildungen sind wie die griechischen vocative auf *-ă* wie z. b. *δέσποτἄ νύμφἄ* (s. stud. IX 371).

-man- wegen des dem *-man-*suffix vorausgehenden consonanten, vgl. instr. *tmán-â âtmán-â*. Vgl. Benfey vollst. gramm. s. 286.

Griechische feminina auf *-μαινᾰ* oder *-μνιᾰ* als analoga zu *τέκταινα* und *πότνια* scheinen nicht vorzukommen. Ob es statt *μέρμνα* einmal ein **μερμνιᾰ* gab, so wie *πότνᾰ* für älteres *πότνια* eintrat?

Gotisch *laúhmuni* f. ist deutlich von einem *-man-*stamm weitergebildet, ebenso aber aller wahrscheinlichkeit nach auch *fraistubni* f., *vundufni* f., *fastubni* n., *valdufni* n., *vitubni* n. mit *bn* und *fn* (*b* und *f* wol nur graphische differenz) für *-mn-*. Vgl. Paul beitr. I 157 anm., Sievers ebend. V 150 anm. und unten § 13. [Vgl. jetzt auch Paul beitr. VI 198 f.]

Drittens die *-van-*stämme.

Aind. *maghónî* für **magha-vn-î*. Geht dem suffix *-van-* ein consonant voraus, so bleibt *-van-*, z. b. von *yájvan-* fem. *yajvan-î*, nebenform von *yajvarî* (Benfey vollst. gramm. s. 286); urarisch war statt dieses *-van-î*, falls damals die motion durch anhängung von *-î* an den *-van-*stamm geschah, die form *-un-î* im gebrauch, das ergibt sich aus dem s. 189 f. dargelegten. Abaktr. *ashaoni* zu *ashavan- ashaon-*, vgl. s. 188.

Aus dem griechischen stellen sich wahrscheinlich hierher die feminina auf *-ῡνᾰ* : *εὐϑῡνα, ἄμῡνα*. Sicher ist, dass *-ῡνᾰ* für **-ῠνιᾰ* steht. Aus diesem wurde zunächst *-ῠννα* (aeolisch), hieraus dann durch ersatzdehnung *-ῡνᾰ* (stud. IV 99). Die mittelstufe *-ῠννα* ist repräsentiert durch die beiden eigennamen *Αἰκτυννα* und *Ἔρκυννα* (vgl. Misteli Kuhn's zeitschr. XVII 177. XIX 119). In analoger weise ist der ausgang *-ῡ́νω* von praesentia wie *εὐϑύνω ὀρϑύνω* auf **-ῠνιω* zurückzuführen, wie sich schon aus der futur-

bildung (*εὐθῦνῶ ὀροθῦνῶ*) ergibt, vgl. den folgenden §. Nach dem vorgang von Benfey zerlegt man unser *-ῦνιᾰ* und *-ῦνιω* in *-ῦν-ιᾰ* und *-ῦν-ιω* und betrachtet *-ῦν-* als die schwache form des suffixes *-van-*, wie wir sie oben s. 189 f. in aind. *mithun-á-* u. s. w. kennen lernten. Vgl. Leo Meyer vergl. gramm. II 75 und namentlich Osthoff forsch. II 25. Osthoff vergleicht *ὀροθύνω* mit abaktr. *eredhwan-* m. „erheber, förderer" (vgl. auch Fick I³ 276) und verwertet zu gunsten dieser auffassung weiterhin *ἰθύν-τατα* bei Homer *E* 508[1]) und *θαμύν-τεραι· πυκνότεραι* bei Hesych.

Von *εὐθῦνα Ἰκτυννα* dürfen wir in der betrachtung nicht trennen die feminina *Αἰγῖνα* und *Κόρινα*, *Φίλιννα*, *Ἤριννα* (vgl. Misteli a. a. o.). Diese sind von *-i-*stämmen ausgegangen, und zwar ist, wenn die von Benfey, Leo Meyer und Osthoff gegebene erklärung von *εὐθῦνα* das richtige trifft, eine doppelte entstehungsart möglich. Entweder nemlich haben wir in diesem *-ιννα -ῖνα* eine alte suffixcombination *-ian-*, die sich zu *-i-* ebenso verhält wie *-uan-* zu *-u-* (vgl. der suffixform *-in-* wegen das umbr. *natin-e* gegenüber lat. *natiôn-e*, osk. *medicatin-om* gegenüber lat. *judicatiôn-em* und air. gen. sg. *er-miten* „reverentiae" d. i. **-mentin-as* gegenüber lat. *mentiôn-is*), oder *-ιννα -ῖνα* ist in verhältnismässig später zeit unmittelbar nach dem muster von *-υννα -ῦνα* ins leben getreten. Das letztere ist das wahrscheinlichere.

Viertens der stamm *juvan-*.

Altindisch *jûn-î*, lat. *jûn-î-c-*, beide von der stammform urspr. **juvn-*.

---

1) Dass *ἰθύς* und *εὐθύς* mit aind. *sâdhú-* identisch seien, kann ich nicht zugeben, die lautgesetze sind im wege. Ebenso wenig kann ich die von Bezzenberger in seinen beitr. IV 345 ff. vorgetragene etymologie billigen, derzufolge ein **jεvσθύς* die grundform sein soll, *σ* vor *θ* fällt lautgesetzlich nicht weg.

§ 12.

Wir wenden uns zu den denominativa.

Erstens die -*an*-stämme.

Griechisch *τεκταίνω* zu *τέκτων*, *μελεδαίνω* zu *μελεδών*, *ἐριδαίνω* zu einem denkbaren **ἐριδών*, *εὐ-φραίνω* zu *εὔ-φρων* und *φρήν φρενός*, welches wir doch wol in *φρ-εν-* zu zerlegen haben (stud. IX 376 anm.), und *κραίνω* zu *Κρόν-ο-ς* von einem stamm *kr-an-* „wirker, erschaffer" (über homer. *κραιαίνω* von *kr-â-* sieh morphol. unters. I 50)[1]. Jüngere neubildungen sind solche verba wie *δυσχεραίνω κερδαίνω κοιλαίνω κυλλαίνω ξηραίνω ὀργαίνω* u. a. (Lobeck prolegg. p. 37, G. Meyer nasalst. 95, Osthoff forsch. II 22, Curtius verb. I[2] 370).

In den andern sprachen weiss ich derartige denominativa nicht mit vollkommner sicherheit nachzuweisen. Sehr wahrscheinlich aber sind die indischen denominativa *udanyáti* (von *udán-* „wasser") *vṛshanyáti* (von *vṛ́shan-* „stier") *ukshanyáti* (von *ukshán-* „ochse"), wie sich s. 210 ff. ergeben wird, lautgesetzlich für **udn̥-i̯á-ti* **vṛsn̥-i̯á-ti* **uksn̥-i̯á-ti* eingetreten. Und aus dem germanischen kommt möglicher weise in betracht anord. *efna* „ausführen, leisten", ags. *efnan* „patrare, praestare, perficere, facere", wofern diese verba nemlich zu got. st. *aban-* m. „mann, ehemann" gehören (Fick III[3] 19). Anord. *efna* würde sich zu griechischen verba wie *τεκταίνω* genau ebenso verhalten wie *nefna* = got. *namnjan* zu *ὀνομαίνω*.

Zweitens die -*man*-stämme.

Griechisch z. b. *ὀνομαίνω*, *πημαίνω*, *σημαίνω*, *σπερ-*

1) Suffix *-an-* hinter der schwächsten wurzelstufe wie in *vr-án-* (homer. *πολύ-ρρ-ην-ες* von *ῥήν* = **ϝρ-ήν*), *kᵘ̯-án-* (aind. *çvā́n-am* etc.), urgerm. **tug-án-* „führer" (Osthoff in Paul-Braune's beitr. III 14) u. a.

μαίνω, χειμαίνω, ποιμαίνω von *ὄνομα, πῆμα, σῆμα, σπέρμα, χεῖμα* oder *χειμών, ποιμήν*.

Im germanischen ohne stimmtonentwicklung got. *namnjan* anord. *nefna* ahd. *nemnan* von *namin-* „name“ und mit stimmtonentwicklung *u* got. *glitmunjan* „glänzen“ von einem st. **glit-man-*, der im ahd. als *glizemo* m. „glanz“ (Fick III³ 112) erscheint.

Aind. *brahmaṇyáti* (von *bráhman-* n. „gebet“) und abaktr. *vyâkhmanyêiti* (von *vyâkhman-* n. „versammlung“) lassen ebenso lautgesetzliche erklärung aus formen auf *-mn̄-i̯á-ti* zu, wie aind. *udanyáti* aus **udn̄-i̯á-ti* erklärt werden kann. Darüber § 13.

Drittens die *-van*-stämme.

Denominativa von *-van*-stämmen weiss ich nur aus dem griechischen beizubringen. Zunächst *πῖαίνω* = **πῑ-Fαίνω* von *πῖων ονος* d. i. **πῑ-Fον-* = aind. *pî-van-* „fett“. Dazu vielleicht *μῑαίνω*, welches sich zu *μῑαρός* offenbar ebenso verhält, wie *πῖαίνω* zu *πῖαρός* = aind. *pîvará-*. Für *μιαίνω* einen stamm *mîvan-* zu grunde zu legen berechtigt uns die identität von *μιαρός* und aind. *mîvará-* im sinn von *himsrá* „leid anthuend, verletzend, schädigend, ein grausames werk betreibend“ (vgl. Petersb. wörterb.). Ob dieses *mîvará-* in *mî-vará-* zu zerlegen ist, ist freilich fraglich. Denn man wird es nicht trennen können von abaktr. *mûrâo* „verderblich“, *mûthra-* n. „unreinlichkeit, schmutz“ (auch, wie *μίασμα*, in übertragener bedeutung gebraucht) = aind. *mûtra-* n. „urin“, die ihrerseits wieder verwandt zu sein scheinen mit abulg. *mųją myti* „waschen, schwemmen“ (vgl. Fick Kuhn's zeitschr. XX 366, wtb. I³ 398). Es fragt sich also, ob wir nicht *mîv-ará-* zu theilen haben. In diesem Fall gehörte *μιαίνω* zu den verba wie *τεκταίνω*. Ueber das verhältniss von *μιαρός* und *mîvará-* zu *μιαίνω* und stamm **mîvan-* wird

§ 22 zu handeln sein. Mit *πιαίνω πιαρός* vergleicht sich ferner auch *χλῑαίνω χλῑαρός* neben *χλίω*; es dünkt mich namentlich mit rücksicht auf as. *glî-mo* m. „glanz" und ahd. *glî-mo* m. „glühwürmchen", die mit diesen griechischen wörtern etymologisch verwandt sind (Fick I³ 81), nicht unwahrscheinlich, dass wir für *χλῑαίνω* und *χλῑαρός* eine stammform **ghlî-van-* anzunehmen haben.

Ferner ist hier noch einmal der schon s. 201 berührten verba auf *-ῡ́νω* erwähnung zu thun, denen als nomina meistens *-υ*-stämme zur seite stehen, wie *εὐθύς εὐθύνω, βαθύς βαθύνω, βραχύς βραχύνω, ἡδύς ἡδύνω* u. s. w. (Leo Meyer vergl. gramm. II 75 ff.) Dass diess *-ῡ́νω* für *-ῠνιω* steht, ist vollkommen sicher, und es ist nach dem a. a. o. dargelegten sehr wahrscheinlich, dass dieser denominative verbalausgang von *-van*-stämmen ausging, und zwar von solchen, in denen sich das suffix *-van-* unmittelbar an consonanten anlehnte. **πῑϝαίνω* für **πιϝν-ιω* verhält sich zu *ὀροθῡ́νω εὐθῡ́νω* ebenso wie aind. instr. *pīvn-â* von *pī́-van-* zu *dhánun-â* von *dhán-van-*.

Auf einen *-van*-stamm geht weiterhin zurück *πειραίνω περαίνω*, zu *πεῖραρ πείρατος, πέρας πέρατος* (lesb. pl. *πέῤῥατα*) und *ἀπείρων* gehörig. Wir werden in § 16 sehen, dass diese wörter etymologisch mit aind. *párvan-* „knoten, knotenpunkt, absatz, abschnitt" zusammenhängen und von einem stamm **per-van-* ausgehen. Ob auch *πεπαίνω* hierher gehört, hängt davon ab, ob *πέπων* für **pek²-van-* oder für **pek²-an-* steht; für *pek²-van-* spricht das gleichbedeutende aind. *pakvá-* (die suffixe *-van-* und *-va-* stehen oft im austausch mit einander, ohne dass eine functionsverschiedenheit wahrzunehmen ist), vgl. Schweizer-Sidler Kuhn's ztschr. III 377. Nun sollte man freilich als denominativa von **per-van-* und **pek²-van-* nach dem in *εὐθῡ́νω* vorliegenden bil-

dungsprincip die formen **περϝύνω* und **πεπϝύνω* erwarten. *πειραίνω* und eventuell *πεπαίνω* sind also gebilde einer jüngeren sprachperiode, in der die stammformen **per-un-* und **pek²-un-* aus dem casussystem bereits verschwunden waren. Sie wurden demgemäss nunmehr nach der analogie von formen wie *τεκταίνω* und *ποιμαίνω* gebildet. Ein ähnlicher fall liegt vor bei aind. *dhanvanyà-* von *dhánvan-* n. „trockenes land".

§ 13.

Einer besonderen erläuterung bedürfen die in den zwei letzten paragraphen vorgekommenen anaptyktischen vocale des griechischen und germanischen sowie die arischen verba wie aind. *udanyáti.*

Die neben *πότνια* stehenden feminina wie *θεράπαινα τέκταινα* und die verba wie *μελεδαίνω τεκταίνω ὀνομαίνω ποιμαίνω πῑαίνω* zeigen ein *α*, das weder als lautgesetzlicher vertreter des a_1 der ursprachlichen suffixformen $-a_1n-$ $-ma_1n-$ $-va_1n-$ noch als derjenige des a_2 von $-a_2n-$ $-ma_2n-$ $-va_2n-$ angesehen werden kann und daher, wie ich bereits Kuhn's zeitschr. XXIV 29 anm. andeutete, für eine blosse stimmtonentwicklung zu halten ist. Der lautliche hergang war aller wahrscheinlichkeit nach folgender. Zu der zeit, als formen wie **θεραπνιᾱς* (gen. sg.), **ὀνομνιω*, **πῑϝνιω* den ton noch auf der schlusssilbe hatten[1]), hatte das *ι* consonantische und in folge dessen das vorausgehende *ν* vocalische geltung, so dass man *therapn̥iâ's*, *onomn̥iô'*, *pîvn̥iô'* sprach. Aus dem silbebildenden *n* entwickelte sich dann,

1) Vgl. die accentuation des aind. fem. *takshn̥î'* und der verba denominativa wie *udanyáti*, welche als die urindogermanische gelten muss.

und zwar vielleicht im zusammenhang mit der accentveränderung, die svarabhakti *α*, was dann weiter die sogenannte epenthese des *ι* im gefolge hatte. Nach demselben phonetischen princip erklärt sich *ἐχθαίρω* von *ἐχθρός* für **ekhthr̥i̯ô*. Diese erscheinung findet sich auch in wurzelsilben. *τιταίνω* von w. *ta₁n* „dehnen" repräsentiert ein **ti-tn̥-i̯ô*, welches morphologisch mit *ἵζω* = **si-sd-i̯ô* auf gleicher linie steht (Osthoff „verb. in der nominalcomp." 340 f., verf. morph. unt. I 12 f.). Die praesentia wie *μαίνομαι σπαίρω βάλλω* zeigen das bildungsprincip der aind. 4. conj.-classe (vgl. aind. *dr̥hyati* = *δράσσεται* von w. *da₁rgh*[1]), die grundformen sind *mn̥-i̯a₁-tai spr̥-i̯a₁-ti g²l̥-i̯a₁-ti;* formen wie *μέμηνα* zeigen übertritt der wurzel aus der *a₁*-reihe in die *A*-reihe (nach Osthoff's bezeichnung)[1]).

Aber warum *πότνια* und nicht, entsprechend den andern feminina, **πόταινα*? So viel ich sehe, ist eine doppelte erklärung möglich. Erstens. Zu der zeit, als die

---

1) Vgl. hierzu Kluge s. 146. Nach Kluge hätten wir auch für *βαίνω* = lat. *venio* ein *g²m̥-i̯a-ti* anzunehmen. Ich hatte Kuhn's zeitschr. XXIII 392 zur erklärung des gr. *ν* und des lat. *n* angenommen, das aind. praesens *gánti* = **g²á₁mti* habe einstens auch im griechischen und italischen bestanden, und nachdem hier *m* vor den mit dentalen anlautenden suffixen ebenso wie im indischen in *n* übergegangen, sei nachher das verbum in die analogie der *-i̯a-*präsentia übergeführt worden. Aber wahrscheinlich sind wir dieser aushilfe nicht benötigt und der dentale nasal ist in der von Kluge angesetzten grundform vor *i̯* lautgesetzlich an die stelle des labialen getreten. Ich vermute, dass auch gr. *καίνω* auf einem *k¹m̥-i̯á* beruht. Wegen seines anlautes ist dieses verbum von *κτείνω* (aind. *kshan*) zu trennen, es schliesst sich seiner bedeutung nach leicht an aind. *çam* „ruhig werden, aufhören", caus. auch „zum tode bringen, aus dem weg räumen, unschädlich machen, vernichten" und gr. *καμεῖν* „müde werden, von kräften kommen, erliegen" *καμόντες* „die todten" an. In der gebrauchsweise von *καίνω* tritt nichts hervor, was diese ableitung widerriete.

wörter wie τέκταινα neben τέκτων, θέραπαινα neben θεράπων im anschluss an den dazu gehörigen masculinen *-an*-stamm ihren accent zurückzogen, machte πότνια, dem ein solcher masculiner *-an*-stamm nicht zur seite stand, die accentzurückziehung nicht mit, in folge dessen entstand kein α. Als dann später auch πότνια, der allgemeinen analogie folgend, den ton zurückgehen liess, war das lautgesetz, nach dem in den andern wörtern das α sich entwickelt hatte, nicht mehr wirksam. Zweitens. Wir sahen s. 195, dass die form des nomin. sing. bei unsern feminina ursprachlich als auf *-nî* ausgehend angesetzt werden muss, daher auch im griechischen einmal formen wie **therapnî*. Und so wird im griechischen auch der accus. sing. dereinstens *î* gehabt haben, also **therapnîm* (oder **therapnîn*), entsprechend dem aind. *takshṇî'm*[1]). Die formen **therapnî* und **therapnîm*, in denen dem *n* unmittelbar ein langer vocal folgte und der nasal consonantische geltung hatte, werden sich ebenso der anaptyxis enthalten haben, wie diese der form θεράπν-η abgeht. Die declination war dann folgende: **therapnî* **therapn̥îâs* **therapn̥îâi* **therapnîm*, woraus **θεραπνῑ* (**θεραπνιᾰ*) θεραπαίνᾱς θεραπαίνᾳ **θεραπνῑν* (**θεραπνιᾰν*). Und während nun bei πότνια die gestaltung des nom. acc. (voc.) sg. für alle casus massgebend wurde, verallgemeinerten die anderen feminina diejenige der andern, mit *-iâ-* gebildeten casus.

Die zweite möglichkeit dünkt mich die wahrscheinlichere. Ein einigermassen sicheres urtheil wird man freilich in dieser frage erst dann fällen können, wenn nachge-

1) Im germanischen und baltisch-slavischen hat der acc. sg. *-iâ-*, vgl. got. *bandi bandja*, lit. *martì márczię*, abulg. *pekašti pekašta*. Diess hindert nicht für das griechische *-î-m* anzusetzen. Man vergleiche s. 196 anm.

wiesen ist, wie das gr. -ιᾰ̆- an die stelle des -î- gekommen ist. Dass es an die stelle des -î- kommen konnte, ist sicher. Ein möglicher weg der erklärung ist folgender. Zur zeit, als noch der stamm ποτνῑ̆- bestand, trat zunächst im vocat. sing. nach der analogie von νύμφᾰ̆ ein α an, sodass aus *πότνῑ̆ oder *πότνι (vgl. aind. voc. *pátn-i*, *tákshṇ-i*) die form πότνια hervorging; da nun voc. und nom. der form nach vielfach zusammenfielen (sicher sind urgriechisch in der I. declination nominativische vocative wie ὦ̃ θεᾱ́ vorhanden gewesen), so wurde der voc. πότνια auch als nom. gebraucht (vgl. die vocativischen nominative wie μητίετα ἱππότᾰ̆ s. 199 anm. 1), und das führte dann endlich zur bildung des accusativs πότνιαν. Vgl. s. 195 anm. 1.

Was dann weiter das *u* in got. *laúhmuni* und den ursprünglich wol auf **-umni* ausgehenden wörtern *fraistubni vundufni* betrifft, so sind diese mit Sievers in Paul-Braune's beitr. V 150 anm. 2 in folgender weise zu beurtheilen. In der lautgruppe *-mn-* nach consonanten wurde, wenn *i* consonans darauf folgte, das *n* sonantisch (silbebildend), davor entwickelte sich dann die *u*-svarabhakti, so *laúhmuṇjôs* für **laúhmn̥jôs*. Dagegen wurde im nom. sg. auf **-mnî* nach consonanten das *m* zum sonanten, und so entstand **laúhumnî* (aus **laúhm̥nî*); aus **-umnî* wurde dann *-ufni* (*-ubni*). Während nun bei *laúhmuni*, dessen nom. eigentlich **laúhumni *laúhufni* lauten sollte, die form der casus obliqui verallgemeinert wurde, wurde in den andern fällen die gestaltung des nom. sg. die massgebende. Nach *laúhmuṇjôs* beurtheilt sich das verbum *glitmunjan*, es steht für **glitmn̥jan*. In dem daneben liegenden *namnjan* entwickelte sich keine svarabhakti, weil der lautgruppe *mn* ein vocal vorhergeht.

Es bleiben noch die arischen denominativa wie aind. *udan-yáti* zu besprechen. Ich erklärte es s. 203 für sehr wahrscheinlich, dass die lautverbindung *an* in ihnen lautgesetzliche vertretung von *n̥* sei. Diess bedarf eingehenderer begründung.

Bestimmter als ich es Kuhn's zeitschr. XXIV 285 gethan habe stelle ich jetzt als lautgesetz auf, dass urspr. *n̥* und *m̥* vor *i̯* und *u̯* im arischen zu *an* und *am* wird. Ich gründe dieses lautgesetz auf die behandlung, welche wurzeln wie *gh²an* „schlagen" und *g²am* „gehen" in solchen formationen erfahren, denen principiell die schwächste stammform zukommt.

1. Optativbildung mit *-yâ-*.

Aind. *hanyâ't* ab. *janyâṭ* ap. *avâ-janiyâ* von w. *gh²an*. Aind. *gamyâ't* ab. *jamyâṭ* ap. *â-jamiyâ* von w. *g²am*. Aind. *yamyâ's* (prec.) von w. *yam*. *mamanyâ't* von w. *man*. *tatanyâ't* von w. *tan*. Vgl. *vṛjyâ't vidyâ't syâ't* und *sasṛjyâ't riricyâ't*.

Die ab. perf. optativformen *jaghmyâm* von w. *g²am* und *vaonyâṭ* d. i. **vavnyâṭ* (vgl. *vaonare*) von w. *van* sind jüngere neubildungen.

2. Präsensbildung mit *-ya-* (4. conj.-cl.).

Aind. *mányate* ab. *manyêtê mainyêtê* ap. *maniyâhy* von w. *man*, identisch mit gr. *μαίνομαι*. Aind. *tanyati* „tönt laut, rauscht" von w. *tan*, wahrscheinlich identisch mit ags. *þunjan* „donnern" (Fick III³ 130). Vgl. *nṛtyati vídhyati búdhyate*.

3. Passivbildung mit *-yá-*.

Aind. *hanyáte* ab. *janyâoñtê* von w. *gh²an*. Aind. *tanyáte* von w. *tan* „dehnen". Ab. *vanyâoñtê* von w. *van*. Vgl. *dṛçyáte badhyáte* (w. *bhandh*, vgl. Kuhn's zeitschr. XXIV 287) *tudyáte*.

Die aind. passivbildung *tâyáte* neben *tanyáte* ist eine

analogiebildung nach formen wie *jñâyáte,* s. Kuhn's zeitschr. XXIV 273 ff.

4. Bildung der verbalnomina auf *-yu-*.

Aind. *manyú-* ab. *mainyu-* von w. *man.* Aind. *vi-panyú-* von w. *pan.* Vgl. aind. *bhujyú-* von w. *bhaug*^{2}.

5. Bildung der gerundia auf *-ya* und der verbalnomina auf *-ya-*.

Die aind. gerundia wie *-mánya -jánya -gámya -námya* stehen auf derselben wurzelstufe wie *-dṛ́ṣya* und *-búdhya.*

Auch die verbaladjectiva aind. *pánya- jánya- ráṇya-* ab. *tanya-* scheinen auf gleicher linie zu stehen mit solchen wie *dṛ́ṣya- ṣásya-* (von *ṣaṃs*) *yújya-* (vgl. gr. *στύγιο-ς*, got. *unnutja-*). Dass sie nicht a_2 enthalten, zeigen die formen wie *sā́cya-* (= lat. *sociu-s* und gr. *ὀσσο-* in *ὀσσητήρ, ἀοσσητήρ* „helfer"), *tyâjyà-, kâryà-,* mit denen die formen wie *dárṣya-* und *dvéshya-* zusammengehören; mit a_2 müsste z. b. von *pan* aus ein **pânya-* gebildet sein. Für urspr. a_1 in *pánya-* sprechen nicht die formen wie *vádhya- apaçyá- akṛshṭapacyá-;* diese stehen allerdings auf der a_1-stufe, aber nur lautlich, nicht principiell: sie sind zu beurtheilen nach *paktá-* gegenüber *dṛshṭá-, pacyáte* gegenüber *dṛṣyáte* u. dgl. (oben s. 152). Nur wenige formen können für die annahme, *pánya- jánya-* u. s. w. stünden auf der a_1-stufe, eine stütze abgeben, wie *bhávya-* neben *bhûya-* und *bhâvyà-,* und eben diese nur sind es, welche uns hindern die principielle gleichheit von *pánya-* und *dṛṣya-* apodiktisch zu behaupten.

6. Bildung des ptc. pf. act. mit suffix *-u̯as-*.

Aind. *jaghan-vás-* neben *jaghn-ús-* von w. *gh*^{2}*an-.* Aind. *jagan-vás-* neben *jagm-ús-* = ab. *jaghm-us-* (*jaghmûshîm*) von w. *g*^{2}*am.* Aind. *vavan-vás-* = ab. *vavan-vas-* (*vavanvâo*) neben ab. *vaon-us-* (*vaonushãm*) von w. *van.* Aind. *tatan-vás-* von w. *tan* „dehnen". *sasan-vás-* (vgl. Delbrück aind. vb.

s. 236 und Grassmann wtb. sp. 1467) von w. *van*. Vgl. *dadṛç-vás-* neben *dadṛç-ús-*, *cicit-vás-* neben *cicit-ús-*.

Eine neubildung ist ab. *jaghnvâo* von w. *gh²an*.

7. Der schwache präsensstamm in der 2. conj.-cl. vor personalendungen, die mit *v* anlauten.

Aind. *gánvahi* von w. *g²am*. Vgl. *dvish-vás s-vás*. — Zu bemerken ist hierzu, dass die formen, deren personalendung mit *m* anlautet, dasselbe bildungsprincip zeigen: *ganma áganma aganmahi*, *hanmas*, *manmahe ámanmahi* (vgl. Delbrück aind. vb. s. 91, verf. Kuhn's ztschr. XXIV 283), perf. *vavanmá*. Ob auch hier der nasal lautgesetzlich geblieben ist, lasse ich dahin gestellt sein. Eventuell sind diese formen für neubildungen nach solchen zu halten, in denen auf die wurzelsilbe *u̯* oder *i̯* folgte. —

So weit die thatsachen. Lautphysiologisch ist diese vertretung von nasalis sonans vor *i̯* und *u̯* leicht begreiflich. In den formen, in welchen auf *n̲ m̲* ein geräuschlaut folgte, wie in **gh²n̲thá g²m̲thá* (*hathá gathá*), entstand bei der entfaltung des anaptyktischen *a* vor der nasalis sofort ein nasalvocal (*ã*), dieser verlor alsdann sein rhinistisches element. Vor *i̯* und *u̯* dagegen konnte ein *ã* sich nicht entwickeln, der nasal blieb als fester sonorlaut bestehen und bekam, da das anaptyktische *a* den silbenaccent erhielt, die geltung als nasalis consonans.

Ist diess richtig, so ist man berechtigt in aind. *udanyáti vṛshaṇyáti ukshaṇyáti brahmaṇyáti* und abaktr. *vyâkhmanyêiti* die lautgruppe *an* als lautgesetzliche vertretung von *n̲* zu fassen. Es verhalten sich *udanyáti* und *brahmaṇyáti* zu gr. *τεκταίνω* und *σπερμαίνω* genau ebenso wie *mányate* zu *μαίνομαι*.

Was für diese denominativa gilt, gilt notwendiger weise

auch für die aind. verbalnomina *udanyú- ukshaṇyú- yuvanyú-* und *syûmanyú-*.

Es fragt sich hier dann weiter, ob wir lautgesetzliche vertretung von *n̲* auch haben in den nominalbildungen aind. *râjanyà-, ahanyà-, udanyà-, doshaṇyà-, çîrshaṇyà-* von *rấjan-* m. „könig", *áhan-* n. „tag", *udán-* n. „wasser", *doshán-* n. „vorderarm", *çîrshán-* n. „kopf", abaktr. *pathanya-* von *pathan-* m. f. „weg", und aind. *ûshmaṇyà-, brahmaṇyà-, karmaṇyà-, lakshmaṇyà-, sâmanyà-* von *ûshmán-* m. „hitze, dampf", *brahmán-* m. „beter", *kárman-* n. „werk", *lákshman-* n. „mal, marke", *sấman-* n. „gesang", ab. *baresmanya-, hacaṭ-paêmaiṇya-, pâthmaiṇya-* von *baresman-* n. = aind. *bráhman-* n. (nach Roth), *paêman-* n. „milch der weiber", **pâthman-* n. „füllung".

Der vedische superlativ *vṛ́shantama-*, welcher unmöglich aus **vṛsn̲tama-* entstanden sein kann, liesse sich zu gunsten der annahme der suffixformen *-a¡n-* und *-ma¡n-* in diesen ableitungen verwerten, und andererseits kommen die s. 167 f. angeführten ableitungen aind. *ahn-ya-* = abaktr. *asn-ya-* von **agh'an-*, aind. *vṛ́shṇ-ya-* von *vṛ́shan-* und ab. *khshafn-ya-* von *khshapan-* in anschlag, die ja ganz sicher die alte schwache stammform enthalten. Gleichwol kann *râjanyà-* unbedenklich lautgesetzlich aus **râgn̲i̯a-* gedeutet werden. *Vṛ́shantama-* ist ohne zweifel eine speciell indische (oder arische) neubildung und beweist als solche nicht, dass auch die formen wie *râjanyà-* unursprünglich sind. Und von den formen wie *ahnya-* nehme ich, eben wegen unseres s. 210 entwickelten lautgesetzes, an, dass sie nicht lautgesetzlich umgestaltete vertreter von idg. grundformen wie *agh'n̲-i̯a-* sind, sondern zu den stämmen *ahn-a-* = *asn-a-*, *vṛ́shṇ-i-, khshafn-a-* gehören: vgl. aind. *çvítnya-* von *çvítna-*, *vásnya-* von *vasná-*, *ágrya-* von *ágra-*, abaktr. *aqafnya-* von

qafna-, aind. *sṛ́ṇya-* von *sṛṇí-*, *ávya-* von *ávi-*. Ein ganz analoger fall liegt vor bei aind. *ghnya-* (*á-ghnya-*) = abaktr. *ghnya-* „tödtlich“ von w. *gh'an*: hier ist *-ya-* nicht primärsuffix, sondern es liegt der bildung das nomen aind. *ghn-a-* = abaktr. *ghn-a-* „schlagend, tödtend“ zu grunde, es verhält sich also aind. *ghnya-* zu einem **hánya-* (vgl. *pánya-jánya* s. 211) wie *ahnya-* zu *ahanyà-*.

Unser lautgesetz hat weiterhin die folge, dass wir die formen wie *rā́jñyā rā́jñyai rā́jñyâs* in dem casussystem von *rā́jñ-î* „königin“ für unursprünglich halten müssen, lautgesetzlich hätte **rā́janyâ* u. s. w. entstehen müssen. Es vollzog sich also von den formen mit *-i-* aus eine ausgleichung. Vgl. gr. *ποτνίᾱς* statt **ποταίνᾱς* s. 208.

Ferner sind hier, als ebenfalls wahrscheinlich *-an-* = *-n̲-* enthaltend, zu nennen die arischen adjectiva, welche mittels *-vant-* und verwandten, mit *v* beginnenden suffixen von *-an-* und *-man*-stämmen gebildet sind:

aind. *akshaṇvánt- asthanvánt- udanvánt- dadhanvánt- pûshaṇvánt- çîrshaṇvánt- vṛ́shaṇvant- çvànvant-*, abaktr. vielleicht *arshnavañt-* für **arshanvañt-* (s. 168), aind. *índhanvan-*;

aind. *âtmanvánt- dhvasmanvánt- ómanvant- dā́manvant- bráhmaṇvant- rómaṇvant- vármaṇvant-* (im abaktr. erscheint *-vâo* durch ein *i* angeknüpft in *afsmanivâo rāmainivâo*), *âtmanvín-*.

Schliesslich bleibt zu erwähnen, dass wenn *hanmás* „wir schlagen“ lautgesetzlich aus **gh²n̲-más* hervorgegangen ist (vgl. s. 212), die verbindung *-man-* in *açmanmáya-* „steinern“ als lautgesetzliche fortsetzung von *-mn̲-* betrachtet werden kann.

Folgerungen aus § 6—13.

§ 14.

1. Aus den bisherigen erörterungen ergibt sich mit vollkommener sicherheit, dass das suffix *-an-* bei den weiterbildungen mittels vocalisch beginnender suffixe in der indogermanischen ursprache schon vielfach, nach einem bestimmten lautgesetze, die form *-n-* hatte, wie es diese damals sicher auch in dem casussystem selbst in einigen der schwachen casus mit vocalisch anfangender casusendung hatte.

2. Dass hinter vocalen auch die formen *-mn-* und *-vn-*, wenn vocale darauf folgten, schon ursprachlich im gebrauch waren, scheint mir mit sicherheit sich zu ergeben auf grund von formen wie aind. *dyu-mn-á-*, *pañca-dá-mn-î*, gr. *νώνυ-μν-ο-ς*, *κρή-δε-μν-ο-ν*, *ποί-μν-η*, und aind. *duroṇá-*, *maghónî*, abaktr. *ashaoni*, gr. *ἔρεννα*. Besonders stark würde ins gewicht fallen die übereinstimmung zwischen aind. *yúní* und lat. *jûnî-c-*, wenn *juvan-* sich in *ju-van-* zerlegt.

Bedenklich machen könnte freilich auf den ersten blick der umstand, dass im vedischen die suffixe *-man-* und *-van-* sehr oft auch in dem fall, dass ihnen ein vocal vorausgeht, in den sogenannten schwächsten casus im stammbildungssuffix den vocal *a* haben, und zwar in den stämmen mit wurzelbetonung allermeistens, in den stämmen mit suffixbetonung nicht selten: z. b. *dhá'-man-á dhá'-man-e dhá'-manas*, *soma-pá'-van-e -pá'-van-as*, *arya-mán-e*, *mahi-mán-as*, *maghá-van-as* neben *ná'-mn-â* (ṛgv. VI 18, 7), *suta-pá'-vn-e* (I 5, 5), *arya-mn-ás* (I 41, 7), *mahi-mn-ás* (VII 99, 2), *maghónas* d. i. **maghá-vn-as* (II 27, 17) u. s. w. Im classischen sanskrit ist hier die *a*-lose suffixform die regel. Es könnte somit scheinen, als ob in diesen fällen die ve-

dische form mit *a* sprachgeschichtlich die ältere sei, und das würde, bei dem unverkennbaren handinhandgehen der stammgestaltung in der declination selbst und in der weiterbildung, ein argument abgeben gegen unsere ansicht, der zu folge vor vocalisch anlautenden weiterbildenden suffixen in ursprachlicher zeit *-mn-* und *-vn-* die üblichen suffixgestalten gewesen sein sollen. Aber wenn irgend ein schluss gerechtfertigt ist, so ist es, glaub ich, der, dass die im classischen sanskrit alleinherrschenden und auch im vedischen nicht selten vorkommenden *a*-losen formen wie *nā́mnā pī́vnā maghónā* sprachhistorisch älter sind als die vedischen wie *nā́manā somapā́vanā maghávanas*. Betrachtete man nemlich die letzteren als die älteren, so müsste man für die historische periode des indischen eine synkope statuieren, die sich lautgesetzlich in keiner weise rechtfertigen lässt[1]), und da andererseits nichts hindert anzunehmen, dass die ved. formen mit *a* associationsbildungen sind entweder nach formen mit consonanz vor dem stammbildungssuffix wie *ātmán-ā vártman-ā* oder nach dem loc. sg., der ja durchgängig ursprünglich *a* gehabt zu haben scheint (also nicht nur *vártman-i*, sondern auch *dhā́man-i*), oder nach beiden mustern zugleich, so sind wir zu dem schluss genötigt, dass uns in formen wie *nā́mnā* die ältere bildungsweise vorliegt.

1) Wenn in einer sprache eine form in einer älteren periode eine lautvollere, in einer jüngeren eine lautschwächere gestalt aufweist, ist man bisher öfters zu rasch mit der annahme bei der hand gewesen, die lautärmere form sei eine rein lautliche umgestaltung der lautvolleren. Ich erinnere an die homerische form πατέρος, die lautvoller als πατρός und dennoch sprachgeschichtlich jünger ist: πατρός ist aus der indogermanischen grundsprache ererbt, πατέρος aber eine speciell griechische neubildung nach der analogie der starken casus πατέρα πατέρες πατέρας πατέρε.

3. Was dann ferner das suffix *-van-* hinter consonanten betrifft, so haben wir aus formen wie aind. *mithun-á-* im verein mit *tákun-á* und abaktr. *urun-ê* s. 189 f. gefolgert, dass in den schwächsten casus sowie in der vocalischen weiterbildung, wenn dem stammbildungssuffix consonanz vorherging, urarisch *-un-* die regelrechte (d. h. lautgesetzlich eingetretene) suffixform war und dass formen wie aind. *yáj-van-â* jüngere neubildungen sind. Steckt auch in griechischen wörtern wie *ὀροθύνω* fut. *ὀροθύν-ῶ*, *εὐθῦνα* unser suffix *-van-* in der schwachen form *-un-*, so dürfen wir diese letztere gestaltung getrost schon der idg. ursprache zuschreiben. Dieses *-un-* würde sich zu *-van-* genau ebenso verhalten wie *-us-* in aind. *vid-úsh-î* gr. *ἰδυῖα* d. i. **ϝιδ-υσ-ια* u. s. w. zu *-vas-* im gr. *εἰδώς εἰδός* (Kuhn's zeitschr. XXIV 69 ff.).

4. Wie ist es nun diesen ergebnissen gegenüber zu beurtheilen, dass die *-man-*stämme im arischen bei vorausgehender consonanz und dem antritt von vocalisch beginnenden suffixen sowol in der declination selbst als auch in den weiterbildungen stets nur formen mit *a* aufweisen, also nur formen wie *ojmán-â âtmán-â vártman-â tmán-î átman-ína-*? [1]) Ist in diesem fall die form *-man-* vertreter von ursprachlichem *-ma¸n-* und eine schwache form *-mn-* überhaupt nie vorhanden gewesen? Hat also in der idg. grundsprache zur zeit, als die erste völkertrennung stattfand, z. b. von *aug²-man- vart-man-* (aind. *ojmán- vártman-*) der gen. sg. *aug²-ma¸n-as vart-ma¸n-as* gelautet im gegensatz z. b. zu *sî-mn-as dhâ-mn-as* (von *sî-*

1) Dass der instr. sg. *raçmâ* („mittels eines zügels") in ṛgv. VI 67, 1 die lautliche corruption eines **raç-mn-â* (vgl. *raçmí- raçaná-* in gleicher bedeutung) sei, wie das Petersb. wörterbuch, Grassmann und Hildebrandt (Bezzenb. beitr. II 317) annehmen, leuchtet mir nicht ein.

man- dhâ-man- = aind. *sîmán- dhá'man-*)? Mich dünkt, es liegen triftige gründe vor für die annahme, dass urindogermanisch *aug̲mn-as vart̲mn-as* gesprochen wurde. Diese sind folgende. 1) Wenn urindog. $g^{2}a_{1}mtá_{2}$-*s* „gegangen" zu $g^{2}\underline{m}tá_{2}$-*s* wurde (vgl. auch Kluge beitr. s. 40 oben), so wäre auffallend, wenn gegenüber gen. $tak^{2}un$-*ás* = tak^{2}-$\underline{u}a_{1}n$-*ás* aus aug^{2}-$ma_{1}n$-*ás* kein $aug^{2}\underline{m}n$-*ás* hervorgegangen wäre. 2) Gr. σπερμαίνω, got. *glitmunjan laúhmunjôs* zeigen, dass suffix -$ma_{1}n$-, wenn consonanz vorausging und $\underline{i}$ + voc. nachfolgte, sein a_{1} verlor und zu -*mn̲*- wurde, und in gleicher weise lassen sich, wie wir in § 13 sahen, aind. *brahmaṇyáti* und *brahmaṇyà-* lautgesetzlich aus formen mit -*mn̲-i̯a-* = -$ma_{1}n$-*i̯a*- erklären. Verlor hier das suffix -$ma_{1}n$- ursprachlich sein a_{1}, so begreift man nicht, warum es in aug^{1}-$ma_{1}n$-*ás* sollte geblieben sein. 3) Die differenz, wie sie zwischen *ojmán-as vártman-as* und *aryamṇ-ás dhá'mn-as* im arischen hervortritt, hat, wenn man -*man-* = -$ma_{1}n$- nimmt, in den andern idg. sprachen nichts analoges zur seite. Es wäre also an sich schon kühn, bloss auf grund des arischen anzunehmen, in der idg. ursprache habe nur aug^{2}-$ma_{1}n$-*as* *vart*-$ma_{1}n$-*as* mit unreduciertem a_{1} bestanden.

Die entscheidung darüber, ob als idg. grundform aug^{2}-$ma_{1}n$-*as* oder $aug^{2}\underline{m}n$-*as* anzusetzen ist, hängt also davon ab, ob sich die aind. formen wie *ojmán-as vártman-as* (*â*)*tmán-î âtman-íṇa-* bei annahme von $aug^{2}\underline{m}n$-*as* begreifen lassen.

Wie ursprüngliches -*mn̲*- im arischen lautgesetzlich behandelt wurde, ist nicht mit sicherheit zu bestimmen. Aus -*nn̲*- wurde sicher -*an*- (z. b. *tanóti* = *tn̲-nau-ti*, Kuhn's ztschr. XXIV 259), aus -*nm̲*- wahrscheinlich -*anm*- (*hanmás, açmanmáya-* s. 212 und 214). Als lautgesetzliche fortsetzung von -*mn̲*- würde also entweder -*an*- oder — wahrscheinlicher

— *-amn-* anzunehmen sein. Die form *ojman-as* kann also kaum für eine rein lautliche umgestaltung eines älteren *aug²m̥n-as* gelten. Man wird annehmen müssen, dass sich *-man-* an die stelle von *-m̥n-* setzte durch associative einwirkung einerseits des loc. *ojman-i*, der ja wol von anfang an *-man-* = *-ma₁n-* hatte, und andererseits der formen wie *brahmaṇyáti brahmaṇyà-*, in denen *-man-* lautgesetzlich aus *-mn̥-* entstanden zu sein scheint. Eine form wie **ojan-as* oder **ojamn-as* neben *ojman-i ojmabhis* (= *aug²mn̥-bhis*) *ojmasu* (= *aug²mn̥-su*) duldete der systemzwang nicht.

Auf die parallele *ojman-as : aryamṇ-ás* = *sasmar-us : cakr-ús* habe ich schon s. 162 hingewiesen; auch *sasmar-us* kann in seinem zweiten *a* kein a_1 von alters her bewahrt haben. Offenbar auch *ojman-as : ojma-bhis* = *sasmar-us : smṛ-ta-*.

Man könnte auf den gedanken kommen, dass das *i* von stämmen wie *varimán- prathimán- mahimán-* (letzteres neben dem gleichbedeutenden *majmán-*) zunächst in der schwächsten stammform (z. b. instr. sg. *varimṇá prathimnâ*) sich eingestellt habe. Beweisen lässt sich das aber eben so wenig, wie sich beweisen lässt, dass das *α* von gr. *ἀτέραμν-ο-ς* und das *u* von lat. *column-a* lautgesetzlich zunächst nur in der schwächsten stammform eintrat.

B. Die weiterbildenden suffixe beginnen mit consonanten (ausser *i̯* und *u̯*).

Das *n* des *n*-suffixes wurde in allen hier zu behandelnden fällen mit dem vorausgehenden *a* zu *n̥*, ebenso wie in den schwachen casus mit consonantisch anlautendem casussuffix. Es verhält sich z. b. aind. *yuva-çá-* zu *yúva-bhis* von

stamm *yuvan-* genau ebenso wie *bhrâtṛ-tvá-* zu *bhrâtṛ-bhis* von stamm *bhrâtar-*.

1. Weiterbildung mit dentalsuffixen.

§ 15.

Wir beginnen mit der erweiterung der *-man*-stämme durch suffix *-ta-*.

Aind. *çrómata-* n. „guter ruf, berühmtheit" entspricht genau dem ahd. *hliumunt* nhd. *leumund*. Die gemeinsame grundform ist $k^{l}r a_1 u\text{-}m\underline{n}\text{-}t a_2$-; vgl. abaktr. *sraoman-* n. „gehör" got. *hliuma* m. „gehör". Weitere derartige bildungen aus dem arischen kenne ich nicht, aus dem germanischen ist noch zu erwähnen das got. adv. *sniu-mundô* von einem urgerm. thema **sneu-man-* (vgl. Fick III³ 351). Aus dem italischen gehören hierher die neutra wie lat. *cognomentu-m segmentu-m* osk. abl. tristaamentud = lat. *testamento*, und aus dem griechischen die stämme wie ὄνοματ- πρᾶγματ- χεῖματ-. Diese letzteren, stud. IX 325 nur kurz berührt, bedürfen zunächst einer näheren erläuterung.

Die consonantische declination von ὄνοματ- kann nicht für die ursprüngliche gelten; die übereinstimmung von indisch, italisch und germanisch in der suffixform *-mn̥ta-* verlangt, dass wir für die ältere zeit ein ὀνοματο- ansetzen. Und was war nun der anlass zum übertritt in die consonantische flexion? Wie im lateinischen *cognomen* und *cognomentum*, *segmen* und *segmentum*, *augmen* und *augmentum* u. dgl. neben einander stehen (vgl. Leo Meyer vergl. gramm. II 263. 267, Bréal mém. de la soc. de lingu. I 79) und wie dem ahd. *hliumunt* im gotischen das schwache masc. *hliuma* gegenübersteht (vgl. auch aind. *párvan-* neben *párvata-* § 16), so werden auch im griechischen dereinst ὄνομεν- (schwach

ὀνομν- und ὀνομα-, letzteres für *onomn̥-) und ὀνόματο- neben einander gesprochen worden sein.

Die erstere stammform und zwar in schwacher gestalt haben wir in νώνυμν-ο-ς und ὀνομαίνω = *ὀνομν-ιω (s. 179 und s. 203) bereits kennen gelernt. Sie liegt ferner ohne zweifel in der form des nom.-acc. sg. ὄνομα vor, deren ausgang -μα ebenso wie das *-ma* des aind. *nấma*, das *-men* des lat. *nômen*, das *-m n-* des air. *ainm n-* d. i. **anmen* **anmin* und das *-un* des armen. *anun* d. i. **anwan* **anwn*[1]) auf ursprachliches *-mn̥* zurückgeht, so dass das aind. *nấma* mit dem neutr. *dâtr̥* genau auf derselben lautstufe steht (stud. IX 376, Osthoff morph. unters. I 105. 115). Ebenso unzweifelhaft haben wir den unerweiterten *-man-* stamm mit der form -μα- = *-mn̥-* in den composita wie ὀνομα-κλυτός αἱμα-κουρία ἁρμα-τροχιή (§ 24). Und nichts hindert endlich auch den loc. pl. ὀνόμασι dem aind. *nấmasu* unmittelbar gleich zu stellen.

Eine, wie mich dünkt, probable erklärung für den übertritt der stämme auf -ματο- in die analogie der conso-

1) Man vermutet, dass die Phryger sprachlich in näherer beziehung zu den Armeniern gestanden haben (vgl. Hübschmann Kuhn's zeitschr. XXIII 48). Eine stütze bekommt diese vermutung, wie mir scheint, durch das ζευμαντήν πηγήν. Φρύγες bei Hesych. Dass ζευμαν· τὴν πηγήν zu theilen und dass das phryg. wort mit gr. χεῦμα „erguss" zu verbinden sei, hat Fick in Kuhn-Schleicher's beitr. VII 376 ff. glaublich gemacht (vgl. auch „Die ehem. spracheinh. der Indog. Europ." s. 413). Aber ζευμαν lese ich nicht mit Fick als ζευμᾰ́ν, acc. sg. zu einem nom. ζευμᾰ́, sondern als ζεῦμαν, so dass es eine neutralform ist und mit griechisch χεῦμα ein *ghau-mn̥* vertritt. Das phrygische hätte danach also ebenso wie das armenische im gegensatz zum arischen und griechischen und in übereinstimmung mit dem italischen, keltischen, germanischen und baltischslavischen bei der fortentwicklung des ursprachlichen unbetonten *n̥ m̥* das nasale element als solches festgehalten. Ueber die vertretung der nasalis sonans im armenischen handelt ausführlicher Osthoff an der im text gleich anzuführenden stelle.

nantischen declination gewinnen wir, wenn wir annehmen, dass die formen *ὀνόματα* und *ὀνομάτων* (auch *ὀνομάτοιν* könnte man noch hinzunehmen) formen des *-το-*stammes sind[1]), der überdiess recht wol auch noch in den composita wie *ὀνοματο-θέτης αἱματο-σταγής ἁρματο-πηγός* von alters her erhalten sein kann. Die *-ματο-*formen *ὀνόματα* und *ὀνομάτων* wurden dann in jener zeit, in welcher man die doppelte declination (*ὀνομεν-* und *ὀνοματο-*) auf eine einfache zu reducieren begann, im gefühl der Griechen zu den nicht mehr klar als *-μεν-*formen empfundenen formen *ὄνομα* und *ὀνόμασι* (= aind. *nấma* und *nā́masu*) in beziehung gesetzt, als formen eines consonantischen stammes (als *ὀνόμαt-α ὀνομάτ-ων*) aufgefasst, und demgemäss wurden dann die drei casus *ὀνόματος ὀνόματι ὀνόματε* nachgeschaffen, die nachher die alten *-ο-*casus **ὀνομάτου* **ὀνομάτῳ* **ὀνομάτω* verdrängten. Für das gefühl der sprechenden waren also die formen *ὄνομα* und *ὀνόμασι* gewissermassen ein **ὄνομαt* und ein **ὀνόματσι* geworden[2]).

---

1) Etwas anders müssten wir uns ausdrücken, wenn es gestattet wäre, bis in die zeiten zurückzugehen, wo die genetivformen der consonantischen stämme auf *-ων* im griechischen zuerst aufkamen. Denn dass z. b. *ποδ-ῶν* eine analogiebildung nach der genetivform der *-ο-*stämme wie *βατῶν* (von *βατό-*) ist und dass die Griechen den gen. pl. der consonantischen stämme vordem auf *-a_2m* (*-ον*) bildeten, hat Osthoff I 207 ff. für mich überzeugend nachgewiesen. Von der gleichen formübertragung im arischen (z. b. *pad-âm* nach *áçvâm* von *áçva-*) war s. 167 die rede. Vgl. auch Kluge beitr. s. 27 wegen *ὀνόματα*.

2) Nicht uninteressant in absicht auf die von uns angenommene „verirrung des sprachgefühls" ist die griechische dativbildung *πρόβασι* = *προβάτοις*. In *πρόβατα* steckt jedesfalls ein *βατό-*, mag dieses nun mit *βόσκω*, oder, was sowol aus lautlichen gründen als auch wegen *πρόβασις* „gehendes gut, vieh" (*β* 75) weitaus wahrscheinlicher ist, mit *βαίνω* zusammenhängen (vgl. Pott beitr. II 50), und die form *πρόβασι* entsprang demnach dadurch, dass man *πρόβατα* und *προβάτων* mit den

Zu dem idg. stamm *sî-man-*, der durch aind. *sîmán-* m. „haarscheide, scheitel", f. „grenze", gr. *ἰμονιά* „brunnenseil", as. *sîmo* ags. *sîma* m. „band, seil" vertreten ist, gehören als *t*-erweiterungen gr. *ἷμα* (*ἵματα· ἱμάτια* Hesych) und *ἱμάτιον*, die sich ebenso zu einander verhalten wie *ῥῆμα* und *ῥημάτιον*, *ἄγαλμα* und *ἀγαλμάτιον*, *δῶμα* und *δωμάτιον* und eigentlich etwa „bund" d. h. „das umgebundene" bedeuten[1]), und ferner gr. *ἱμάντ-* m. „riemen" und aind. *sîmánta-* m. „scheitel, grenze". Der letzten beiden wörter grundform ist ein *sîmn̥ta-*, daraus die indische und die griechische form (letztere wieder mit übertritt in die consonantische declination) nach demselben gesetz, nach dem uridg. *s-n̥ti* „sunt" altindisch zu *sánti* und gr. zu **σάντι* (daraus *ἔᾱσι* mit vorgetretenem *ἐ-* nach der analogie

---

entsprechenden formen von consonantischen stämmen im bewusstsein associierte. Sehr richtig bemerkt in bezug auf dieses *πρόβασι* Lobeck paralipp. p. 175: „Qui error hoc proclivior faciliorque erat, quod numerus singularis, qui regeret declinationem, deficiebat". Ich setze eine für die geschichte des grammatischen denkens lehrreiche stelle aus dem unter dem titel „*Αἰλίου Ἡρωδιανοῦ περὶ ἡμαρτημένων λέξεων*" bei Hermann de emend. rat. gramm. gr. p. 301 sqq. abgedruckten tractat hierher; von unserm *πρόβασι* wird da gesagt (p. 308): *Ἔτι ἁμαρτάνουσιν οἱ λέγοντες τοῖς πρόβασιν, ὡς ἅρμασι, τὴν δοτικὴν πτῶσιν, σφαλλόμενοι τῇ ὁμοιότητι. ὡς γὰρ ἀπὸ τοῦ ἅρματα, τῶν ἁρμάτων, τοῖς ἅρμασιν, οὕτως φασὶ καὶ ἀπὸ τοῦ πρόβατα, τῶν προβάτων, τοῖς πρόβασιν, οὐκ ἐννοήσαντες ὅτι ἀνόμοιά εἰσιν αὐτῶν τὰ ἑνικά. τὸ μὲν γάρ ἐστι τὸ ἅρμα, ὅθεν γίνεται τοῖς ἅρμασιν, ὡς τὰ πράγματα, τοῖς πράγμασιν· ἀπὸ δὲ τοῦ πρόβατον τοῖς προβάτοις γίνεται, ὡς ἀπὸ τοῦ κάρυον τοῖς καρύοις.*

1) Wie man die herleitung von *ἱμάτιον* aus wurzel *vas*, woher *εἷμα* kommt, (Curtius grdz.[4] 702, Baunack stud. X 74, früher auch verf. stud. IV 102) lautgesetzlich rechtfertigen will, ist nicht abzusehen. Gr. wörter mit *ι* statt *ε* wie *ἵππος* gegenüber lat. *equus* air. *ech* u. s. w. müssten erst selbst in ihrer eigenart aufgeklärt sein, ehe man sie als stützen für zweifelhafte etymologische combinationen benutzen dürfte.

der singularpersonen) geworden ist. Vgl. stud. IX 325 anm. 41 und Osthoff morph. unters. I 101.

Fick I³ 584 identificiert aind. *hemanta-* und gr. *χειματ(ο)-*. Lautgesetzlich ist diess unzulässig, das griech. wort könnte im indischen nur durch ein **hemata-* vertreten sein. Entweder ist *hemanta-* ebenso aufzufassen wie *sîmánta-*, oder es ist eine jüngere, speciell indische bildung, bei der man, wie bei *vṛ́shan-tama-*, eine starke stammform zu grunde legte[1]). Das gleiche wie von *hemanta-* gilt von dem zu *áçman-* gehörigen *açmanta-* „ofen".

§ 16.

Wir wenden uns zu den *-van*-stämmen.

Diejenigen neutralen *-van*-stämme, von denen aus mittels *t*-suffixe weiterbildungen vorgenommen wurden, zeigen zum theil ebenso wie die entsprechenden *-an*-stämme eine eigentümliche formation des nom.-acc. sing. mit *r*, auf die wir vor der hand, weil sie zu den hier zu besprechenden *t*-erweiterungen nicht unmittelbar in beziehung stehen, keine rücksicht nehmen. Wir werden erst in § 18 auf diese nom.-acc.-formation näher eingehen.

Von aind. *párvan-* n. „knoten, knotenpunkt, absatz, abschnitt" ist weitergebildet *párvata-* m. „gebirge, fels". Jenem entspricht gr. **περϝον-* in *ἀπείρων πειραίνω* (sieh s. 205 f.), diesem der stamm **περϝατ- : πείρατ-ος* (nom. *πεῖραρ*) lesb. pl. *πέρρατα*. Das adj. *ἀπείρων* verhält sich zu *πεῖρατ-*

1) Gust. Meyer stud. V 66 bemerkt: „In *ἀχείμαντο-* ist vielleicht die volle form *manta* = skr. *hemanta-* zu suchen". Meines ermessens darf *ἀ-χείμαντος* (*τὰν ἀχείμαντον Μέμφιν* Bakchyl. frgm. 39, *βλήχρων ἀνέμων ἀχείμαντοι πνόαι* Alkai. frgm. 16 B.) nur als eine speciell griechische participialbildung von *χειμαίνω* betrachtet werden.

genau ebenso wie *ἀναίμων* zu *αἷματ-*, *ἀνείμων* zu *εἵματ-* u. dergl.

Die beiden neutra *στέᾱρ στέᾱτος* und *φρέᾱρ φρέᾱτος* sind zunächst auf **στῆαρ* **στήατος* und *φρῆαρ φρήατος* zurückzuführen. *φρῆατ-* ist repräsentiert durch das homerische *φρείατα*, für welches *φρήατα* zu schreiben ist. Vgl. stud. IV 165. Dass *στέαρ* von der wurzel *stâ* „stehen" kommt, ist längs erkannt. Wir haben einen stamm **στη-ϝατ-* anzusetzen, der ebenso wie aind. *sthâ-varâ-* „stehend, unbeweglich" von einem *stâ-van-* ausgegangen ist. Demnach wird wol auch *φρῆατ-* für **φρη-ϝατ-* und ferner *κτέατ-* (*κτέαρ κτέατος*, *κτεατίζω*) für **κτη-ϝατ-*, *δέλεαρ* aeol. *βλῆρ* „köder" für **g²λη-ϝατ-*[1]) zu nehmen und statt des homerischen *ὄνειαρ ὀνείατος* „unterstützung" *ὄνηαρ ὀνήατος*[2]) zu schreiben und für dieses dann ein stamm **ὀνη-ϝατ-* (vgl. *ὀνή-σω*, *ὄνη-σι-ς*) vorauszusetzen sein.

---

1) Von *βάλλω* „werfe", vgl. aor. *ἔ-βλη-ν*. Die form *δελε-* verhält sich zu *βλη-* genau ebenso wie *τᾰλᾰ-* zu *τλᾱ-*, worüber morph. unters. I 57. Aeol. *β* gegenüber sonstigem *δ* = *g²* wie in *βελφίς* = *δελφίς*, *Βελφοί* = *Δελφοί*, vgl. aeol. *πέσσυρες πήλυι πέμπε* = *τέσσαρες τηλοῖ πέντε*. Das aeol. *β* zeigt, dass *δέλεαρ* von *δόλο-ς* lat. *dolu-s* anord. *tâl* f. „list, betrug", mit denen man es zusammenstellt (Curt.⁴ 236. 476, Fick I³ 617), etymologisch getrennt werden muss. Wenn die Griechen selbst *δέλεαρ* und *δόλος* als im zusammenhang stehend empfanden, so ist darin eine jener so zahlreichen „volksetymologischen" associationen zu sehen.

2) Diese ältere form ist erhalten in dem von Choeroboscus anecd. Oxon. II 245, 21 den Aeolern zugeschriebenen pl. *ὀνήατα*. Ahrens I 92. 191 nimmt ein älteres **ὀναίατα* an und hält das *ὀνήατα* des Choeroboscus für die boeotische form. Erstlich aber wäre von einem **ὄναιαρ* aus das homerische *ὄνειαρ*, auch wenn wir das *ει* als echten diphthong betrachten, unbegreiflich, denn urgriech. *ᾰι* geht nicht in *ει* über. Und zweitens ist die annahme eines **ὄναιαρ* an sich schon eine bedenkliche deswegen, weil sich für das *ι* keine erklärungsmöglichkeit böte. — Erwähnung geschehe hier noch des verses hymn. Cer. 269

Dass das homerische εἶδαρ εἴδατος „speise“ zu ἐδ- „essen“ gehöre, ist a priori wahrscheinlich. Aber woher das ει? Die aufstellung eines *ἐδ-ι-αρ, dessen ι in die vorhergehende silbe soll versetzt worden sein (Curtius[4] 239), ist nicht zu billigen, denn sie nimmt nicht nur einen durchaus unwahrscheinlichen lautprocess an, sondern ist auch morphologisch mehr als bedenklich. Leo Meyer in seiner vergl. gramm. II 230 sah das richtige, indem er als ältere form ein *ἔδϝαρ *ἔδϝατος ansetzte. Dieses *ἔδϝατ- gehört zu aind. *advan-* „essend“. Die form εἶδαρ beruht auf falscher transscription: die echte homerische form lautete entweder geradezu noch ἔδϝαρ ἔδϝατος oder mit assimilation ἔδδαρ ἔδδατος. Der fall ist ganz analog dem von δείδοικα δείδια δείδιμεν (wie man in den ausgaben liest). Denn für diese schriftformen wurde in homerischer zeit entweder noch δέδϝοικα δέδϝια δέδϝιμεν (vgl. das inschriftliche Δϝεινία mittheil. des deutschen archaeolog. instit. in Athen I 1876 s. 40 ff.)[1]) oder mit assimilation δέδδοικα δέδδια δέδδιμεν gesprochen; letzteren formen stehen die schreibungen περί-

---

ἀθανάτοις θνητοῖσί τ' ὄνειαρ καὶ χάρμα τέτυκται. Für das handschr. ὄνειαρ schreibt man theils ὄναρ, theils ὄνεαρ (nur Ruhnken mit beibehaltung der überlieferten form: ὄνειαρ χάρμα τ' ἐτύχθη). Ist die schreibung ὄνεαρ die richtige, so verhält diese form sich zu ὀνήατα wie φρέαρ zu φρήατα.

1) Zu vergleichen ist auch das hesychische δεδροικώς· [δε]δοικώς. Denn in diesem wort ebenso wie in ἄτρεγκτοι· ἄβροχοι (vgl. got. *þvahan*) und τρέ· σέ. Κρῆτες (vgl. aind. *tvad*) halte ich mit L. Havet (mém. de la soc. de lingu. II 318) das ρ nur für graphischen vertreter von ϝ. „Quelque copiste ou réviseur, ignorant la valeur du ϝ, l' a fermé et transformé ein *P*.“ Dass wir hier *P* und nicht das gewöhnliche Γ als vertreter von ϝ haben, hat seinen grund darin, dass die lesung als γ die unerträglichen lautgruppen δγ und τγ ergeben haben würde, während durch die lesung des zeichens ϝ als *P* eine leicht sprechbare lautcombination hergestellt wurde.

δδεισα ὑποδδείσας ἔδδεισα (warum man nicht εἴδεισα schrieb wie δείδοικα, ist leicht einzusehen) ἀδδεές zur seite, Aristarch setzte hier nur einfaches δ. Dass die formen mit ει wie δείδοικα in dem ει keine „steigerung von ι" enthalten, zeigen am besten die nachhomerischen formen δέδοικα δέδιμεν (δε- nur einmal auch schon bei Homer in δεδίασιν Ω 663).

§ 17.

Es folgen die *-an*-stämme.

Im lateinischen verhält sich *unguentu-m* zu *unguen* ebenso wie *cognomentu-m* zu *cognomen,* wie zuerst A. Kuhn zeitschr. I 378 erkannte. Das hohe alter des *-an*-stammes ist verbürgt durch umbr. *umen* d. i. **umb-en* und ahd. *anco*, vgl. A. Kuhn a. a. o. s. 384, Osthoff stud. IX 277, Fick I³ 480.

Im griechischen finden wir in den hierher gehörigen wörtern wieder consonantische flexion, -ατ- statt -ατο-. Die den stämmen ἦπατ-, οὖθατ-, οὖδατ-, οὖατ- ὠτ- (nom.-acc. sg. ἦπαρ, οὖθαρ, οὖδωρ, οὖς) zu grunde liegenden *-an*-stämme sind deutlich repräsentiert durch: aind. *yakan-* instr. sg. *yaknấ*, lat. *jecin-* gen. sg. *jecin-is* (durch verquickung dieses stammes mit der nom.-acc.-form *jecur* entsprang *jecin-or-is*) und lit. pl. *jekn-os* (s. 172), aind. *údhan-* instr. sg. *údhn-â*, aind. *udán-* instr. sg. *udn-á́*, got. *ausan-* n.

Ein gleiches verhältniss besteht zwischen dem gr. neutr. κάρᾱ κάρη „kopf" und dem aind. neutrum *çîrshán-* instr. sg. *çîrshṇ-á́*. S. 173 f. sahen wir, dass κρήνη (lesb. κράννα dor. κρᾶνα) für *κρασ-ν-ᾱ, ἀμφί-κρᾱνο-ς für *-κρασ-ν-ο-ς und κάρηνο-ν (κάρᾱνο-ν) für *καρασ-ν-ο-ν stehen. Den gen. plur. καρήνων bei Homer könnte man so in *καρασ-ν-ων zerlegen, dass man ihn als genetivus des alten consonantischen stammes fasste und dem aind. gen. *çîrshṇ-ấm* un-

mittelbar gleichsetzte. Die homerischen stammformen κρᾱτ- (gen. sg. κρᾱτός mit unursprünglicher accentuierung nach der analogie der alten einsilbigen stämme, vgl. ὠτός neben οὔατος) und καρητ- (gen. κάρητος) stehen demnach für *κρασ-ατ- und *καρασ-ατ-, indem sich in bezug auf die gestaltung der wurzelsilbe jenes mit κρήνη, dieses mit κάρηνο-ν vergleicht. Und κρᾱτ- verhält sich zu ἀμφί-κρᾱνο-ς und καρητ- zu ὑψι-κάρην-ο-ς genau ebenso wie ὄνοματ- zu νώνυμν-ο-ς. Die form des nom.-acc. κάρᾱ κάρη steht für *καρασ-ᾰ und hat ihr nächstes analogon in μέγα (s. 175) und ἔλειφα, der bei Hesiod theog. 553 und Aeschyl. Ag. 322 sich findenden nebenform von ἄλειφαρ (gen. ἀλείφατος). Diese formen verhalten sich zu lat. *unguen* wie ὄνομα zu *nômen*[1]). Die compp. κρή-δεμνο-ν und καρᾱ-δοκέω καρη-βαρέω καρη-κομόωντες enthalten als ersten bestandtheil ein *κρασ-ᾰ- und *καρασ-ᾰ- und sind daher ganz von derselben art wie die s. 221 erwähnten zusammensetzungen wie ὀνομα-κλυτός. Sind diese ansätze richtig, und ich wüsste nicht wie man mit unserm neutrum anders fertig werden könnte, wenn man nicht den boden der gegebenen thatsachen gänzlich verlassen will, so kann die beurtheilung der ebenfalls bei Homer vorkommenden stammformen κρᾱατ- und καρηατ- nicht zweifelhaft sein: κρᾱατ- und καρηατ- sind jüngere bildungen, durch die man den in κρᾱτ- und καρητ- durch contraction untergegangenen lautcomplex -ᾰτ- nach der ana-

1) Beiläufig mag hier die frage angeregt werden, ob nicht die adverbia auf -ᾰ wie ὦκα, ὄχα, κρύφα, τάχα, μάλα u. s. w. als erstarrte casusformen mit μέγα κάρᾱ ἄλειφα bildungsgleich sind. Mit πύκα vergleiche man den stamm πυκν- in πυκν-ός -ί und in πυκν-ό-ς (s. 169) und mit λίπα das verbum λιπαίνω. Die meisten dieser adverbia auf -ᾰ sind sichtlich jüngere neubildungen; ganz wenige, ja schon éine musterbildung konnte genügen, um die ganze kategorie ins leben zu rufen. Man beachte besonders den alten adverbialen gebrauch von μέγα.

logie der anderen -ᾰτ-neutra wie ἧπατ-ος οὖθατ-ος zu neuem leben erweckte; derlei neubildungen dürfen in der homerischen sängersprache nicht auffallen. Auf anderweitige associative neuerungen, die an unserm wort in folge der lautlichen umgestaltungen, welchen es unterlag, vollzogen wurden, wie namentlich den übertritt von κάρᾱ κάρη in die *â*-declination, einzugehen ist hier nicht der ort.

Für die übrigen neutra auf -ᾰτ-, wie ἅλατ- δέρατ- δοῦρατ- τέρατ- u. s. w. (vgl. Leo Meyer II 101 f. 126 ff.), weiss ich altindogermanische *-an*-stämme als unmittelbare grundlage nicht nachzuweisen. Sie manifestieren sich auch ohnehin zum grössten theil als jüngeren nachwuchs.

Abgesehen von dem einen lat. *unguen : unguentum* scheint die uns hier beschäftigende dentale erweiterung der neutr. *-an*-stämme nur im griechischen vorzuliegen[1]), und nun fragt es sich: hat sich die griechische -ᾰτ-declination in der weise gebildet, dass aus der idg. ursprache überkommene stämme auf *-ατο-* = *-n̥-ta* gleichzeitig mit den sicher urindogerm. stämmen auf *-ματο-* = *-mn̥-ta* jenen process durchmachten, durch den ein paradigma zu stande kam, das sich aus zwei alten *n*-formen (nom.-acc. sg. und dat. pl.), zwei oder drei *to*-formen (nom.-acc. pl., gen. pl. und eventuell gen.-dat. du.) und drei analogisch nachgebildeten *t*-formen (gen. dat. sg., nom.-acc. du.) zusammensetzte nach massgabe der s. 222

1) Wenzel Burda fasst die slav. neutra auf *-yto* wie *kopyto* „ungula" als erweiterungen von *-an*-stämmen mittels des suffixes *-to-* und vergleicht lat. *unguen : unguentum* (Kuhn-Schleicher's beitr. VI 92 ff.). Aber wenn wir auch zugeben, dass *kopyto* auf einen stamm **kapan-* zurückgehe, so liegt der weiterbildung doch jedesfalls keine schwache stammform zu grunde. Die zum vergleich herangezogenen deminutiva wie *kamykŭ plamykŭ* haben die nominativform (*kamy* u. s. w.) zu grunde gelegt und stellen sich den lateinischen weiterbildungen wie *tirôcinium latrôcinium* zur seite (vgl. Kuhn's zeitschr. XXIV 62 anm.).

vorgetragenen erklärung des ursprungs der -*μᾰτ*-declination? oder gab es im griechischen keine solche alte -*ᾰτο*-stämme und ist die -*ᾰτ*-flexion von stämmen wie *κρασ-ν- καρασ-ν-* = aind. *çîrsh-n̥-* erst eine jüngere nachbildung der dentalen stammerweiterung von *ὄνο-μν-*? Der ersteren annahme steht principiell nichts im wege. Wenn wir *κάρᾱ κάρη* als **καρασ-ᾰ* auffassen müssen, so können wir auch *κάρησι* d. i. **καρασασι* und *οἴϑασι* als genaue entsprechungen der aind. locative *çîrshásu ûdhasu* betrachten, können *κρᾶτα κρατῶν* und *κάρητα καρήτων* gleich dem *ὀνόματα ὀνομάτων* als formen der -*o*-declination ansehen und demgemäss alte -*n̥-ta*-stämme neben den unerweiterten -*an*-stämmen ansetzten. Und überhaupt haben wir einen so durchgehenden parallelismus zwischen den -*man*- und den -*an*-stämmen im griechischen (vgl. *ὄνομα : κάρᾱ, ὀνομα-κλυτός : καρη-βαρέω, νώνυμν-ο-ς : ὑψι-κάρην-ο-ς, ὀνόματος : κάρητος*), dass vom griechischen aus der erstern annahme nichts widersprechen würde. Zu gunsten der zweiten annahme, dass wir es nur mit einer jüngeren nachahmung der flexion von *ὄνο-ματ-* zu thun haben, spricht aber der umstand und dieser ziemlich laut, dass keines der griechischen neutra auf -*ᾰτ*- als -*n̥ta*-stamm in einer andern verwandten sprache erscheint und, so viel ich sehe, überhaupt nur *unguentum* im lateinischen (neben *unguen*) als parallele bildung aus den andern sprachen aufzutreiben ist. Letzteres mag also wol auch seinerseits nur eine speciell lateinische jüngere nachahmung von formen wie *segmentum* sein.

Ob wir uns die umbildung der flexion der -*an*-stämme nach dem muster der -*man*-stämme im griechischen zu der zeit eingetreten denken, als der stamm auf -*ματο*- schon ganz zum -*ματ*-stamm geworden war, oder in einer früheren periode dieser sprache, ist gleichgiltig.

§ 18.

Wir dürfen die in den drei letzten paragraphen behandelte dentale erweiterung der stämme auf *-man- -van- -an-* nicht verlassen, ohne zuvor noch auf die vielfach auftretende eigentümliche gestaltung des nom.-acc. sg. einen blick geworfen zu haben, die für diesen casus den ansatz einer besonderen stammform verlangt.

Eine urindogermanische bildung des nom.-acc. sg. mit *r* steht vollkommen fest für die *-an*-stämme. Man vergleiche aind. *ûdhar* gr. *οὖθαρ* lat. *über* ags. *ûder*, abaktr. *yâkare* gr. *ἧπαρ* lat. *jecur*. Ferner aind. *áhar* neben *áhan-* „tag", abaktr. *zafare* neben *zafan-* „rachen". Im arischen steht diese bildung auch öfters neben der gewöhnlichen form der neutralen *-as*-stämme, z. b. aind. *ávar* und *ávas*, abaktr. *avare* neben *avas-ca* (vgl. Benfey Sâmaveda p. XLII, A. Kuhn zeitschr. I 369 ff., Weber Kuhn-Schleicher's beitr. III 385 f., Justi handb. s. 369 § 169). So auch im griechischen *μῆχαρ* neben *μῆχος*.

Die *-van*-stämme zeigen diese *r*-formation des nom.-acc. sg. in zwei sprachen, im altbaktrischen und im griechischen: abaktr. *thanvare* gegenüber aind. *dhánvan-* n. „bogen", *snâvare* gegenüber aind. *snâ'van-* n. „band, sehne", *karshvare* neben *karshvan-* f. „name der sieben theile der welt", *dasvare* „gesundheit", *uruthware* „wachstum"; gr. *πεῖραρ, στέαρ, φρέαρ, κτέαρ, ὄνηαρ, δέλεαρ, ἔδϜαρ*, von denen s. 224 ff. die rede war.

Für die *-man*-stämme endlich lässt sie sich nur aus dem griechischen nachweisen: *ἦμαρ ἤματος, μῶμαρ μῦμαρ* neben *μωμαίνω ἀμύμων, λῦμαρ* neben *λῦμα* (vgl. auch *τέκμαρ*).

Dieses *r* darf nun jedesfalls nicht als aus *n* entstanden betrachtet werden. Es ist aller wahrscheinlichkeit nach

das *r* des stammbildungssuffixes *-ra-*. Man vergleiche abaktr. *thanvare* neben *thanvarâ-* f., gr. στέαρ neben aind. *sthâvará-*, πῖαρ neben πιαρός πιερός und aind. *pîvará-*[1]), ἔδϝαρ neben aind. *vyadvará-* „nagend; nagethier" von *vi* + *ad°* (daneben *vyadhvará-* „anstechend, anbohrend; wurm" von wurzel *vyadh*, so dass *vyadvará* vielleicht nur durch volksetymologische anlehnung an *ad* aus *vyadhvará-* entstanden ist, vgl. das Petersb. wörterb.); ἦμαρ neben ἡμέρα; abaktr. *ayare* n. „tag" neben *ayara-* m. „tagesgenius", gr. ὕδωρ neben ὑδαρός ὑδαρής ὕδερος, ὕδρα, ἄν-υδρο-ς und aind. *an-udra-*, νύκτωρ neben νύκτερος, besonders frappant ist abaktr. *yâre* n. „jahr" neben stamm *yâra-* (acc. *yârem* yt. 24, 5) apers. *yâra-* gr. ὥρο-ς ὥρα got. *jêra-* n. abulg. *jarŭ jara* von *iâ-* „gehen".

Aber wie verhält sich nun das *-r* des nom.-acc. sg. der neutra morphologisch zu der suffixsilbe *-ra-*? Ist es eine verstümmelung derselben oder ist *-ra-* eine erweiterung des *-r* durch suffix *-a-*?

Wir wollen uns hier nicht in „glottogonische probleme" versteigen, sondern nur noch constatieren, dass es eine durchaus unhaltbare ansicht ist, derzufolge das *r* in den griechischen neutra auf -αρ wie οὖθαρ ἧπαρ einmal in allen

---

1) Sehr beachtenswert ist, dass πῖαρ auch als adjectiv vorliegt. In den versen ι 135 *ἐπεὶ μάλα πῖαρ ὑπ' οὐδας* und hymn. Apoll. 60 *ἐπεὶ οὔ τοι πῖαρ ὑπ' οὐδας*, wo Buttmann Lexil. II 47 ff. und andere nach ihm ὑπ' schreiben und „fett ist unter dem boden hin" übersetzen, fasste man früher und fassen auch jetzt noch herausgeber οὐδας als subject: „pingue subest solum"; wie mir scheint, natürlicher. Fest steht πῖαρ γάλα = πῖον γάλα bei Solon fr. 36, 21 *πρὶν ἂν ταράξας πῖαρ ἐξέλῃ*. Vgl. Westermann Plutarchi vita Sol. p. 42, wo die auffassung derer, die auch hier πῖαρ als substantiv nehmen wollten, als unhaltbar erwiesen wird; schon Coraes: *πῖαρ, τὸ στέαρ, τὴν πιμέλην· ἐνταῦθα δ' ἐπιθετικῶς, πῖαρ γάλα, κατὰ τὸ παρ' Ὁμήρῳ πῖαρ οὖδας* [ι 135], *εἴρηκε τὸ παχύτατον τοῦ γάλακτος*. Vgl. auch oben s. 175 über das neutrum *μέγα*.

casus vorhanden war, so dass man οὖθαρ *οὔθαρτος u. s. w. declinierte.

Man stützt diese annahme bekanntlich auf aind. *yakṛt* und *çakṛt* und setzt diesen gr. ἦπατ- und σκατ- (σκώρ σκατός) gleich. Letztere identificierung, die von *çakṛt* und σκώρ, ist schon darum abzuweisen, weil die annahme, *çakṛt* stehe für **skṛt* mit einschub von *a* und übergang von *s* in *ç* (A. Kuhn zeitschr. II 145), mit den lautgesetzen des indischen schlechterdings nicht zu vereinigen ist; wenn *çakṛt* im griechischen einen verwandten hat, so ist es κόπρος, das lautgesetzlich dazu passt (Savelsberg Kuhn's zeitschr. XVI 56, vgl. auch Walter ebend. XII 384). Nun ist zwar sehr wahrscheinlich, dass das *ṛ* von *yakṛt* mit dem *r* von abaktr. *yâkare* gr. ἦπαρ und lat. *jecur* und das *ṛ* von *çakṛt* mit dem ρ von κόπρος identisch ist, wir hätten also in den indischen wörtern eine *t*-erweiterung der form auf *-r*, und es ist gewiss verführerisch genug, das τ von ἦπατ- zum vergleich heranzuziehen. Dazu kommt dann noch, dass das griechische in δάμαρτ- (δάμαρ δάμαρτος) eine bildung aufzeigt, die dem indischen *yakṛt* völlig gleichzustehen scheint.

Aber gerade dieses δάμαρτ- zeigt, dass das ρ in ἦπατ-, wenn es einmal vorhanden gewesen wäre, sich gehalten hätte, und überhaupt ist die annahme eines ausfalls von ρ in *ἦπαρτ- in keiner weise lautgesetzlich zu begründen, und das ist ausschlaggebend. Der vergleich mit ποτί neben πρότι, kret. πορτί, verhilft zu nichts, denn ποτί ist das apers. *patiy* abaktr. *paiti* armen. *pat* und hat also kein ρ auf griechischem boden verloren[1]).

1) Ebenso wenig statthaft ist der hinweis auf φάτρα neben φράτρα, δρύφακτος für *δρύφρακτος (Curtius Kuhn's zeitschr. III 411). Denn hier haben wir es mit dissimilation zu thun.

Wie *yakṛt* und *çakṛt* aufzufassen sind, weiss ich nicht. Läge nicht armen. *leard* (gen. *lerdí*) „leber" vor, welches nach Hübschmann Kuhn's zeitschr. XXIII 401 auf **yekart* zurückgeht, so liesse sich denken, die indischen wörter beruhten auf volksetymologischer anlehnung an wörter auf *-kṛt* von wurzel *kar*; vgl. unser nhd. *brósâme brósâmen*, das vielfach so empfunden wird, als sei es ein compositum mit *sâme sâmen* „semen" und hierdurch erst zu seinem *â* gekommen ist, im ahd. lautet das wort *prosama*, im mhd. *brosem brosen* als starkes fem., und ahd. *brosmâ* mhd. *broseme brosme* als schwaches femin.

Was von *δάμαρτ-* zu halten sei, ist eine frage für sich. Ebenso, was von *σκώρ σκατός*. Mit letzterem wort hängt sicher *σκωρία* „schlacke" zusammen, und wir können, wenn wir mit den griechischen lautgesetzen nicht willkürlich umspringen wollen, verwandtschaft mit aind. *ava-skara-s* „kot" und andern von wurzel *skar* „scheiden, ausscheiden" herzuleitenden wörtern für „kot" (vgl. Curtius grdz.[4] 155. 166 f.) nur unter der voraussetzung zugestehen, dass einmal eine declination etwa wie *σκώρ* **σκωρ-ός* **σκωρ-ί* bestand (vgl. *φώρ* von *φέρω*) und diese dann nach der analogie von *ὕδωρ ὕδατος* zu *σκώρ σκατός* umgestaltet wurde.

§ 19.

Wir fahren fort in der aufzählung der dentalen erweiterungen der *n*-stämme.

Lat. *juventa* ist identisch mit got. *junda* „jugend", letzteres für **juvundâ*. Die gemeinschaftliche grundform ist *juvn̥-tâ*, eine bildung wie aind. *devátâ vasútâ* gr. *βιοτή*.

Von demselben stamm ist mittels des suffixes *-ti-* aind. *yuvatí-* f. „jungfrau, junges weib", später auch *yuvatí-*, gebildet.

Mit diesem *yuvatī-* vergleicht sich gr. *πρό-φρασσα* neben *πρό-φρων*, falls *φρήν φρενός* sich, wie ich vermute, in *φρ-εν-* zerlegt. *-φρασσα* steht jedesfalls für **-φρατja*, und das *-a-* dieser form ist ebenso wie das im dat. pl. *φρασί* vertreter von *n̥* (vgl. auch *Περσέφασσα* neben *Περσεφόνη* und *ἔασσα* = **(ἐ)σ-atja* = aind. *satī*, gemeinsame grundform *sn̥t-ī*).

Ferner sind hier griech. *θέρμασσα* „ofen", zu *θερμαίνω*, und lat. *sêmenti-s*, von *sêmen*, zu nennen.

Zu gr. *τέρην ενος* aind. *tar-n̥-a-* lit. *tàr-n-a-s* (s. 174) stellen sich sabin. *terentino-* „weichschalig" (*nux terentina*) „weichwollig" (*oves terentinae*) und der eigenname *Terentius*, letzterer mit *Juventius* zu vergleichen (Corssen I² 511 f.).

Schwer ist ins klare zu kommen über die aind. neutra auf *-tva-* (*-tvana-*), die von *n*-stämmen aus gebildet sind: *vr̥shatvá- vr̥shatvaná-* „mannheit, männliche kraft" von *vr̥shan-*, *râjatvá-* „königtum" von *rā́jan-*, *sâtmatvá-* „beseeltheit" von *âtmán-*, *sâmatvá-* „gesang" von *sā́man-*. Lautlich steht nichts im weg das dem *-tva-* vorausgehende *a* als vertreter von *n̥* zu nehmen, und die bildungen *bhrâtr̥-tvá- svasr̥-tvá-* von *bhrā́tar- svásar-* fordern laut dazu auf. Nun stehen aber diesen aind. ableitungen die griechischen wie *γειτόσυνος* von *γείτων*, *τεκτοσύνη* von *τέκτων*, *μνημόσυνος μνημοσύνη* von *μνήμων*, *ἐπιλησμοσύνη* von *ἐπιλήσμων*, *πραγμοσύνη* von *πρᾶγμα* (*πολυ-*)*πράγμων* gegenüber (vgl. Aufrecht Kuhn's zeitschr. I 481 ff., Leo Meyer vergl. gramm. II 543 ff.). Hat hier überall einmal *a* = *n̥* vor dem weiterbildenden suffix gestanden? An sich wäre diess gar nicht unwahrscheinlich. Denn wenn in *γείτοσι* und *μνήμοσι* statt des *o* einmal *α* gesprochen und dieses erst nach analogie der andern casus (z. b. *τέκτονες*, *μνήμονες*) durch *o* ersetzt wurde (vgl. *ἧδέσι* statt **ἥδύσι* nach *ἡδέες* u. s. w.), wie wir anzunehmen nicht

umhin können, so konnte gewiss auch ein *τεκτᾰσύνη im anschluss an die formen mit *-ον-* sich zu τεκτοσύνη umgestalten. Andrerseits konnte auch die analogie der von *-o-* stämmen aus gebildeten wörter wie δουλοσύνη ἱπποσύνη wirken, und letzteres wäre um so glaublicher, weil die *-o-*stämme doch sicher auch das muster abgaben, nach dem man zu μάντις ein μαντοσύνη, zu κέρδος ein κερδοσύνη, zu θέμις θέμιστος ein θεμιστοσύνη schuf; überhaupt gibt es keine wörter auf *-συνο-ς -σύνη* im griechischen, in denen nicht unmittelbar vor diesem suffix ein *-o-* stände.

Gleichwol ist auch eine andere auffassung recht gut möglich. Es ist nemlich thatsache, dass die stämme auf *-man-* und *-van-* allgemeinindogermanisch ohne functionsunterschied mit solchen auf *-ma-* und *-va-* wechseln, und dieses schwanken in der stammbildung müssen wir schon der indogerman. ursprache zuschreiben (auch *-an-* und *-a-* stehen so im austausch, doch bezweifle ich, dass dieser wechsel in die grundsprache zurückreicht, er ist wahrscheinlich nur eine nachahmung der älteren doppelheit *-man-* und *-m̥a-*, *-van-* und *-va-*). Es ist also recht gut möglich, dass die aind. formen wie *sâmatvá-* und die griechischen wie μνημόσυνος von allem anfang so gebildet wurden, dass man eine mit dem *-man-*stamm bedeutungsgleiche *-ma-*form zu grunde legte[1]). Die von *-an-*stämmen ausgehenden wörter wie aind. *vṛshatvá-* gr. τεκτοσύνη εὐφροσύνη schlossen sich dann dieser bildungsweise an.

Eine entscheidung ist nicht zu treffen, und zwar vor

1) Das mit *-man-* wechselnde suffix *-ma-* muss notwendiger weise den bildungen wie *açmavant-* und *açmamáya-* zu grunde gelegt werden, wenn wir in deren älteren nebenformen *áçmanvant-* und *açmanmáya-* die lautgruppe *-man-* richtig als lautgesetzliche fortentwicklung von *-m̥n-* betrachtet haben (s. 214).

allem darum nicht, weil wir nicht wissen, wie alt die von diesen nasalstämmen ausgegangenen ableitungen mittels der suffixe *-tva-* und *-tvana-* in den einzelnen sprachgebieten sind: keine einzige der in rede stehenden aind. und griech. formen lässt sich als vorindisch und vorgriechisch nachweisen.

Das gleiche gilt für aind. *râjatâ* f. „königtum", das von *râ'jan-* aus ebenso gebildet sein kann wie lat. *juventa* und got. *junda* von *juvan-* aus gebildet sind, aber auch eine junge, speciell indische schöpfung sein kann und dann sicher von dem im sprachbewusstsein neben *râ'jan-* liegenden *-a-*stamm *râ'ja-* ausging.

Ferner für das ved. *sîma-tás* „vom scheitel her". Benfey im Sâmavedaglossar s. v. und A. Kuhn zeitschr. I 374 halten *sîmatás* für den ablat. eines thema *sîma(n)t-*, welches nebenform von *sî-mán-* sein soll. Aber solche nebenformen von den *-man*-stämmen gibt es im indischen sonst nicht, und es ist daher die zerlegung in *sîma-tás* (so auch im Petersb. wtb.) durchaus vorzuziehen.

Endlich auch für gr. ἐπιλησμότατος von ἐπιλήσμων und für πιότερος πιότατος sowie πιότης von πίων (die vereinzelt auftretende positivform πῖο-ς ist höchst wahrscheinlich erst in jüngerer zeit in anlehnung an die comparationsformen und an πιότης ins leben getreten).

2. Weiterbildung mit gutturalsuffixen.

§ 20.

Mit vollkommener sicherheit lässt sich ein uridg. *juvn̥-k¹á₂-* als weiterbildung von *juvan-* ansetzen[1]). Die ver-

1) Auf diese grundform kommt auch Kluge a. a. o. s. 19, nur dass er in seiner weise *yuva₁nk¹á₂-* schreibt (vgl. oben s. 151 ff.).

treter sind folgende. Aind. *yuvaçá-* „jugendlich". Latein. *juvencus*, altumbr. iveka neuumbr. *ivenga*. Kymr. *ieuanc*, corn. *iouenc*, bret. *iaouank* (Zeuss-Ebel p. 126. 127. 128), das kymr. und bret. wort mit *a* für älteres *e* wie in *cant* „hundert"; air. *óac*, gewöhnlich *óc* (Zeuss-Ebel p. 48. 812) mit abfall des *j* im anlaut, ausfall des *v* und einer contraction, die offenbar dieselbe ist wie die von *cóic* = urkeltisch **quenque* (kymr. *pimp*); die urkeltische form war **juvenka-* mit regelrechtem *en* als vertreter von *n̥*. Got. *juggs* anord. *ungr* as. ahd. *jung* ags. *geong* für **juvungá-* (vgl. got. *junda* = lat. *juventa* s. 234); compar. got. *jûhiza* anord. *œri* superl. *jûhists œstr* mit wegfall des nasals und ersatzdehnung und mit *h* = *k*[1], was auf andere betonung als im positiv hinweist (Verner Kuhn's zeitschr. XXIII 127).

Dem *yuvaçá-* stellen sich im indischen noch *arvaçá- árvaça-* „eilend, schnell fahrend" von *arvan-* dass., sowie *romaçá- lomaçá-* „behaart" von *róman- lóman-* „haar" zur seite. Von diesen ebenso wie von dem nach analogie von *eka-çás dvi-çás* u. s. w. gebildeten *parvaçás* „gliedweise" (von *párvan-*) gilt das s. 235 ff. über *sátmatvá-* u. s. w. bemerkte: sie können weiterbildungen von *-va-* und *-ma-*stämmen sein.

Darf mit rücksicht auf germ. *junga-* = **juvunga-* das germanische suffix *-unga-* in ahd. *adalung billung schilpunc*, anord. *âttungr frumungr* u. s. w. (Grimm II 341 ff. des neudrucks) als *-n̥-ka-* genommen werden?

Auch könnte man daran denken, dass das griech. *-ακο- -αχ-* zum theil auf *-n̥-ka-* fusse, z. b. in ὄστακος „meerkrebs", von der harten schale benannt (vgl. ὀστρακόδερμος), neben aind. *asthan-* „knochen", κόραξ neben κορώνη lat. *corn-ix*, φύλαξ u. a., doch ist das sehr unsicher.

Dem indischen suffix *-ça-* steht ein *-ka-* zur seite, das ebenso wie jenes an *n*-stämme antritt. Neben *yuvaçá-* auch

yuvaka-, ferner *râjaká-* von *rấjan-*, *udaká-* von *udán-*, *parvaka-* von *párvan-*, *asnâvaká-* von *snấvan-*. Vgl. *bhrâtṛka-* von *bhrấtar-*, *deva-mâtṛka-* von *mâtár-*. Auch hier wieder gilt das s. 235 ff. bemerkte.

Desgleichen in bezug auf das abaktr. *spaka-* „hundsartig" med. *spaka* f. „hündin" von *span-* = aind. *çvan-*. Mit diesem stellt man gemeiniglich slav. *suka* zusammen. Nach den bis jetzt erkannten slavischen lautgesetzen aber ist *suka*, so viel ich sehe, mit dem stamm $k^{1}\underset{\frown}{u}$-*an*- nicht vereinbar, mag man nun von einer grundform $k^{1}\underset{\frown}{u}$-$\underline{n}$-*kâ*- oder von $k^{1}\underset{\frown}{u}$-$a_{2}$-*kâ*- oder $k^{1}\underset{\frown}{u}$-$a_{1}$-*kâ*- ausgehen. Fällt vielleicht von dem seiner lautgestaltung nach ebenfalls noch unaufgeklärten *sujĭ* „leer" (vgl. aind. *çûnya-* gr. *κενεός*) licht auf unser wort? Oder ist *suka* (vgl. zigeun. **ДЖУКЭЛЪ**, *džukél*, *dschukal* bei Miklosich beitr. zur kenntniss der zigeunermundarten IV 24. 28. 38 und *xukel juklo gyeklo* bei Bugge in Kuhn-Schleicher's beitr. I 154) ein lehnwort aus dem osten, wie das russ. poln. *sobaka* ja ganz sicher als ein solches lehnwort (und zwar wol als aus dem iranischen stammend) angesehen werden muss?

3. Weiterbildung mit -*bha*-.

§ 21.

Zu abaktr. *arshan-* m. „mann, männchen" gr. *ἄρσεν-ἄρρεν-* gehört aind. *ṛshabhá-* m. „stier". Mit letzterem verbindet Sonne Kuhn's zeitschr. X 103 den beinamen des Dionysos *Εἰραφιώτης* lesb. *Ἐρραφειώτας*. Ist diese combination richtig, so gewinnen wir gegenüber aind. *ṛshabhá-* einen griech. stamm **ἐρσαφο-*. Nun können zwar aind. *ṛ-* und griech. *ἐρ-* lautgesetzlich einander nicht entsprechen, gleichwol möchte ich darum die zusammenstellung nicht auf-

geben. Entweder haben wir von haus aus ein a_1rs-*an*- neben *rs*-*an*- (das abaktr. *arshan*- kann jede von beiden grundformen vertreten) oder die Griechen gestalteten den stamm **ἀρσαφο*- = *ṛshabhá*- im anlaut in folge irgend einer association um.

Aind. *vṛshabhá*- „stier" zu dem dasselbe bedeutenden *vṛ́shan*- *vṛshṇ-i*-. Vgl. s. 176 anm. 1.

Griech. ἔλαφος von dem stamm a_1l-*an*-, den wir s. 173 in ἐλλός = **ἐλν-ό-ς*, slav. *jelen*-, lit. *éln-i-s* apreuss. *aln-e* kennen lernten.

Κόραφος· ποιὸς ὄρνις (Hesych) scheint mit *κορών-η* und lat. *corn-ix* zusammenzuhängen (Lobeck prolegg. p. 292, Fritzsche stud. VI 341).

Wir stehen hier an dem ursprung des im griechischen durch associative neubildung zu weiterer verbreitung gelangten suffixes *-αφο- : κίραφος* „fuchs", *κιδάφη σκιδάφη* dass., *κάλαφος ἀσκάλαφος* „ein nachtvogel", *θηράφιον* „thierchen" u. a.

4. Weiterbildung mit *-ra-* (*-la-*).

§ 22.

Wir kommen zu der schwierigen frage, ob man für die indogerm. ursprache die suffixcombinationen *-n-ra-*, *-mn-ra-*, *-vn-ra-* anzusetzen habe. Zunächst die thatsachen, um deren erklärung es sich handelt.

1. Am häufigsten erscheint das *-van*-suffix mit *-ra- -la-* weitergebildet.

Aind. *adhvará*- „opferfest" von *ádhvan*- „weg", *çakvara*- „bulle" (davon ved. *çâkvará*- „gewaltig, mächtig") von *çákvan*- „vermögend, wirksam", *pîvará*- „fett" von *pîvan*- dass., *dhîvará*- „fischer" von *dhîvan*- „geschickt; fischer", *vyad-*

varâ- „nagend; nagethier“ von *advan-* „essend“ (vgl. s. 232), *náçvara-* „vergehend, vergänglich“. *-t-van-* haben wir in gleicher weise erweitert in *itvará-* von *itvan-* „gehend“, *jítvara-* von *jítvan-* „siegreich“, *gátvara-* „beweglich, vergänglich“ von *gatvan-* in *pûrvagátvan-* „vorangehend; führer“. Besonders häufig ist *-varî* als femininendung zu *-van-* : *yájvan-* : *yájvarî* „fromm“, *vibhâ'van-* : *vibhâ'varî* „stralend“ u. s. w. Abaktr. *mithwara-* n. „paar“ von *mithwan-* n. dass., *thanvarâ-* f. „bogen“ zu aind. *dhánvan-* n. dasselbe. Femin. *ashâvairi* (= aind. *ṛtâvarî*) von *ashavan-* „rein“ (Geldner Kuhn's zeitschr. XXIV 131), *vîspa-taurvairi* zu *vîspa-taurvan-* „alles überwindend“.

Gr. *πιαρός πιερός* (vgl. *πῖαρ*) zu *πίων πιαίνω*, also offenbar = aind. *pîvará-*, fem. *πίειρα* = *pîvarî*, vgl. auch *Πίερος Πίειρος Πιερία*. Mit *λ*-suffixen *πίαλος πιαλέος πιάλλω*; die form *πιαλέος* verhält sich zu *πιαίνω* und *πίων* ebenso wie z. b. *δειμαλέος* zu *δειμαίνω* und *ἀν-αίμων*. Für *χλιαίνω* vermuteten wir s. 205 einen stamm *ghlî-van-*: zu nennen wäre demnach hier *χλιαρός χλιερός*.

2. Erweiterungen von *-man-*stämmen aus.

Aind. *açmara-* „steinern“ fem. *açmarî* „stein“ zu *áçman-*, *admará-* „gefrässig“ zu *ád-man-* n. „speise, mahl“, *pâmara-* „narr, dummkopf“, eigentl. „aussätziger“ zu *pâman-* „aussatz, krätze“ (vgl. Pictet Kuhn's zeitschr. V 337). Mit demselben suffix *ghasmará-* „gefrässig“ von *ghas* und *ṣṛmará-* „ein nicht näher zu bestimmendes thier, das an feuchten orten lebt“ von *sar*. Ein *-mala-* als erweiterung von *-man-* könnte man auf *sidhmalá-* „aussätzig“ von *sidhman-* „aussatz“ zu gründen geneigt sein. Da aber auch *sidhmá-* n. neben *sidhman-* erscheint, so wird *sidhmalá-* von diesem aus gebildet sein wie *bhîma-lá-* von *bhîma-*, *jîva-lá-* von *jîva-* u. s. w.

Griech. ἡμέρα neben ἦμαρ ἤματος, χειμέριος χειμερινός neben χεῖμα χειμαίνω[1]). Mit λ-suffixen: αἰμαλέος von αἷμα, εὐγμαλέος von εὖγμα, δειμαλέος von δεῖμα, ἰκμαλέος und Ἰκμάλιος zu ἰκμαίνω, κρυμαλέος zu κρυμαίνω, λιμαλέος zu λιμαίνω, ebenso αὐχμαλέος ὀδμαλέος u. a. Zu ἰμάς ἱμάντος und ἱμονιά stellt sich ἱμαλίς ἱμαλιά.

3. Erweiterungen von *-an*-stämmen aus.

Abaktr. *khshapara-* von *khshapan-* „nacht". Aind. *vṛshalá-* „geringer mann" von *vṛ́shan-*.

Griech. κραῖρα· ἡ κεφαλή Hesych, ἡμί-κραιρα „halb-

---

1) Nach der gewöhnlichen ansicht würde hier auch ἵμερος zu nennen sein und Ἵσμαρος Ἰμμάραδος neben Ἰσμήνη Ἰσμηνός (vgl. ἀκμηνός, ἑρμηνεύς, Ὑμήναος). Man leitet diese wörter von der wurzel *ais* „wünschen" ab, und Curtius grdz.[4] s. 404 bringt noch aus Hesych ἴσμερα bei, das bei diesem ebenso wie ἵμερα mit τὰ πρὸς τοὺς καθαρμοὺς φερόμενα ἄνθη καὶ στεφανώματα erklärt wird. Aber diese zusammenstellungen haben das sehr bedenkliche, dass urindogermanisches *s* im griechischen vor *m* und *n* stets assimiliert wird; in dem σ von ἴσμερα Ἵσμαρος u. s. w. kann also nicht, wie Curtius sagt, das *s* der wurzel erhalten sein, man müsste denn in bezug auf die eigennamen mit σ sich zu der annahme verstehen, dass sie, eben als eigennamen, frühzeitig erstarrten und sich so dem lautgesetz entzogen (vgl. nhd. *Heiland* neben *heilend*, *Rieso* neben *riese* u. dgl.), was aber immerhin eine missliche auskunft wäre. Entweder ist ἵμερος von den wörtern mit σ ganz zu trennen (man beachte auch Hesych ἰσμαίνει· ἀναψύχει. ὄζει. ἀποψύχει und ἴσμασιν· ἀναψύξασιν, wofür entweder ἴσμασιν· ἀναψύξεσιν oder ἰσμάνασιν· ἀναψύξασιν zu schreiben ist), oder die formen mit σ gehören zwar auch zu wurzel *ais*, enthalten aber in dem σ jenen wucherlaut σ, der seine heimat in formen wie πέπυσται ἴστε πυστός ἰστέον hat, von wo aus er zunächst auf die formen überging, deren personalendung oder stammbildungssuffix mit μ anlautet (πέπυσμαι ἴσμεν πύσμα ἴσμη statt *πέπυθμαι ἴδμεν *πύθμα ἴδμη), um dann weiterhin sich auch in formen wie ἤδυσμαι ἤκουσμαι ἤδυσμα ἄκουσμα festzusetzen, vgl. morph. unters. I 81. Im letzteren fall wären ἴσμερα Ἵσμαρος u. s. w. mit ζέσμα von wurzel *jas* zu vergleichen, für welches im ion.-attischen eigentlich *ζεῖμα (vgl. εἶμα von *vas*) erscheinen müsste und das daher gewissermassen als ein *ζέ(σ)-σμα aufzufassen ist.

kopf“ für *κράειρα *κρασ-ειρα oder *κρααιρα *κρασ-αιρα zu κρασ-ν- κρασ-ă- s. 173. 227. Daneben auch masculinisch κραῖροι· στόλοι νεῶν. μέτωπα. κεφαλαί Hesych. Diess masc. ist jedesfalls erst im anschluss an die femininform aufgekommen, wie πέπειρος neben πέπειρα, Λέαινος neben Λέαινα, μύραινος· μύραινα, ἀρσενικῶς Hesych, ἰδνῖοι neben ἰδνῖα (vgl. über diese erscheinung weiterhin noch Lobeck prolegg. 186 f. und verf. Kuhn's ztschr. XXIV 83). Ἴαιρα bildet das fem. zu Ἴων, mit ihm sind gleichartig Νέαιρα und ἰο-χέαιρα für *-χέϝ-αιρα (Ebel Kuhn's zeitschr. II 80). Vgl. Lobeck prolegg. p. 259 anm. 14. Erwähnt werden dürfen hier auch λιπαρός λιπαρής neben λιπαίνω und λίπα (s. 228 anm.), ὑδαρός ὑδαρής neben ὕδατ- und aind. *udán-*, sowie βριαρός, wenn diess, wie Froehde Bezzenb. beitr. 250 f. annimmt, mit germ. *vrisan-* „riese“ zusammengehört. Mit λ-suffixen sind beachtenswert: ὑδαλέος zu ὕδατ-, αὐαλέος neben αὐον-ή αὐαίνω, θαμβαλέος zu θαμβαίνω, κερδαλέος zu κερδαίνω, ἀζαλέος zu ἀζαίνω ἀζάνομαι, οἰδαλέος zu οἰδαίνω οἰδάνω, καγκαλέος zu καγκαίνω κάγκανος, εἰδάλλομαι εἰδάλιμος zu εἰδαίνομαι (vgl. πιάλλω zu πιαίνω), κυδάλιμος zu κυδαίνω, κρύσταλλος zu κρυσταίνω, endlich ὀφθαλμός boeot. ὄκταλλος gegenüber aind. *akshan-* germ. *augan-* (vgl. s. 172).

4. In folgenden zwei fällen waren wir s. 204 f. ungewiss, ob wir suffix *-van-* oder *-an-* zu grunde zu legen hätten: μιαρός μιερός (neben μιαίνω) = aind. *mîvara-* und πέπειρα πέπειρος neben πέπων πεπαίνω. Und ebenso kann man zwischen suffix *-man-* und *-an-* schwanken bei dem stamm *kaman-*, der im germanischen als *haman-* „hülle, kleid“ vorliegt (as. *hamo*, ags. *hama homa*, ahd. *hamo*, anord. *hami*) und zu dem als weiterbildung mit *-ra-* abaktr. *kamara* f. „gürtel; gewölbe“ und gr. καμάρα „gewölbe“ zu gehören scheinen (vgl. Fick I³ 519. III³ 64); *-an-* ist das wahrscheinlichere. —

So weit die thatsachen. Hat man nun ein recht für die idg. ursprache die suffixcombinationen *-n̥-ra- -mn̥-ra- -vn̥ra-* anzusetzen? Von seiten des arischen steht kaum etwas im wege. Aber des griechischen wegen bleiben sehr erhebliche zweifel.

Fassen wir zunächst die fälle ins auge, in denen das griechische das suffix mit ϱ (nicht mit λ) aufweist, so fragt es sich: woher das ε von πιερός πίειρα, ἠμέρα, χειμερινός, μιερός (μιεροφαγεῖν), χλιερός, πέπειρα? Lautgesetzlich darf ja nur α erwartet werden. Man könnte sagen, das ε habe sich an die stelle von älterem α gesetzt nach der analogie von formen wie φοβερός ψογερός τρομερός, νύκτερος νυκτερινός, in denen das ε die schwache form des *o*-suffixes repräsentiert wie im loc. sg. οἴκει[1]) und im voc. sg. οἶκε, und

1) Denn ϝοίκε-ι ist, wie bereits s. 150 bemerkt wurde, die gr. grundform des loc. sg., nicht ϝοίκο-ι. Die letztere form hat ihr *o* erst in jüngerer zeit im anschluss an die formen ϝοῖκος ϝοῖκον u. s. w. bekommen. Ebenso hat das italische *-e-i* als grundform: lat. *septimei, domî*, osk. tereí, *comonei*, sabell. *komenei*, umbr. *stahmei*. Auch der instr. sg. hatte *-a*$_1$-, das schliesse ich aus πῇ ἄλλῃ ταύτῃ ἑκατερῇ, deren η nicht nur ion.-attisch, sondern auch dorisch und arkadisch, also urgriechisch ist (wegen der syntax von verbindungen wie ταύτῃ πορευόμεθα oder πῇ ἄγεις; vergleiche den slavischen „instrumentalis des raums" z. b. *minąti pątemĭ tĕmĭ*, Miklosich IV 683 ff.), sowie aus got. *þê hvê svê*. Diese formen gleichen den arischen wie aind. *áçvā*, die ebenso wie die griechischen zum theil zu adverbien erstarrt sind (*madhyā́ samanā́* u. a., vgl. A. Kuhn zeitschr. XVIII 365). Das eigentliche suffix des instr. sg. ist meiner ansicht nach *-a*, das *-ā* der consonantischen stämme beruht auf übertragung abseiten der *-a*-stämme. *-a*$_1$- haben wir ferner im gen. sg. got. *þis, dagis* und apreuss. *stesse* (vgl. Paul beitr. IV 401), und vielleicht auch im griech. gen.-dat. dual.: δνεῖν = δνοῖν (Wecklein curae epigraph. p. 28 sq.). Ausser in *-ε-ϱό-ς* haben wir auch sonst noch vielfach in weiterbildungen die schwache form des *-a*-suffixes, z. b. in οἰκέ-της, οἰνεών für **οἰνε-ϝών* (vgl. stud. IV 171), lat. *anxie-tas laeti-tia* für **laete-tia* (alat. noch *e* in *Aecetiai*, vgl. Corssen I^2 374. II^2 298), got. *fulli-þa, gauri-þa* etc.

von solchen feminina wie *σώτειρα δμήτειρα*. Aber ebenso gut liesse sich annehmen, die formen mit *ε* entsprächen genau den altindischen, indem z. b. *-Fερο-* = *-vara-* ein ursprachliches *-va,ra-* repräsentiere, und das *α* von *πιαρός* u. s. w. beruhe auf associativer neuerung, indem entweder der ausgang *-αρ* von neutra wie *πῖαρ* eingewirkt hätte (vgl. *ἡμέρα* gegenüber *ἦμαρ*, wo demnach diese einwirkung unterblieben wäre[1]) oder das *ᾰ* von anderen formen auf *-αρο-*, wie z. b. *στιβαρός, κλαδαρός, ῥυπαρός, λαπαρός* (*μάκαιρα, μάχαιρα*), vorausgesetzt natürlich, dass in diesen letzteren das *ᾰ* mit alter nasalis sonans nichts zu schaffen habe. Noch verwickelter wird die frage dadurch, dass das verhältniss von *πιερός* zu *πιαρός* nicht abgelöst betrachtet werden kann vom demjenigen der formen *φιερός σκιερός μυσερός* zu den formen *φιαρός σκιαρός μυσαρός* und weiterhin der formen *σίελον πτύελον ἔελος* zu den formen *σίαλον πτύαλον ἔαλος* (vgl. auch *μέγεθος* gegenüber *μέγαθος*). Wie diese formen sich zu einander verhalten, ist noch rätselhaft; denn mit der behauptung, das *ε* sei eine dialektische (ionische) abschwächung von älterem *α*, ist nichts erklärt.

Nun scheinen freilich sehr zu gunsten eines alten *n̥* vor den liquidasuffixen zu sprechen die griechischen formen auf *-μαλέο-* (z. b. *αἰμαλέος*), auf *-Fαλέο-* (*πιαλέος*) und auf *-αλέο-* (z. b. *αὐαλέος*), sowie *πίαλος πιάλλω ἰμαλίς* u. a. Aber auch hier gehen wir in der herleitung von *α* aus *n̥* nicht sicher.

Denn erstlich zeigen die verwandten sprachen nichts, was zur stütze benutzt werden könnte: das arische bot uns für ein hinter *n*-stämmen angetretenes *-la-* nur ved. *-ṛshalá-*

---

1) Lokr. *ἀμάρα* enthält ein rein lautlich aus *ε* entstandenes *α* wie auch *ἀνφότερος, ϝεσπάριος, πατάρα*. S. stud. V 329 ff.

als beispiel, und dieses kann von der im sprachbewusstsein neben *vṛ́shan-* liegenden stammform *vṛsha-* (in alter zeit nur am ende von compp., später auch für sich allein im gebrauch) hergeleitet sein[1]). Und in lat. *columella*, welches zunächst für **columenla* steht, die lautverbindung *en* morphologisch der verbindung *en* in *cognomentu-m*, die altes *n̥* vertritt, gleichzustellen, wäre zum mindesten kühn: vgl. *femella gemellus* u. a. (bei Paucker Kuhn's zeitschr. XXIII 180 f.), deren in der assimilation untergegangenes *-en-* ursprachliches *-a‚n-* vertritt.

Zweitens aber können jene griechischen formen mit *ᾰ* vor dem *λ*-suffix in der betrachtung nicht abgesondert werden von vielen anderen wörtern mit *λ*-suffixen und vorausgehendem, zum suffixalen worttheil gehörigem *ᾰ*, bei denen an einen ursprung des *ᾰ* aus *n̥* nicht gedacht werden darf, z. b. *χϑαμαλός ὁμαλός λεπταλέος φυζαλέος*[2]).

Im allgemeinen gibt es für die erklärung dieser den *λ*-suffixen vorausgehenden *ᾰ* a priori, so viel ich sehe, eine dreifache möglichkeit. Erstlich: *ᾰ* ist vertreter von *n̥*. Zweitens: es ist blosse stimmtonentwicklung zwischen consonanten, z. b. könnte *χϑαμαλός* für **χϑαμ-λό-ς* stehen, es vergliche sich dann das *u* von lat. wörtern wie *saeculum* aus *saeclum* (lit. *sėklà*). Drittens: das *ᾰ* ist die schwache form des *-â-*suffixes, wie sie im loc. sg. z. b. *χαμα-ί* und im voc. sg. z. b. *νύμφᾰ* auftritt[3]), und so könnte *χϑαμαλός* auch von

1) Dass das suffix *-vala-* in aind. *kṛshî-valá-* „ackerbauer", *naḍ-valá* „röricht", *çikhâ-valá-* „pfau", *vid-valá-* „klug, listig", *ûrjas-valá-* „kräftig" u. a. gerade an *-van-*stämmen, und nicht an *-va-*stämmen, entsprungen sei, kann in keiner weise wahrscheinlich gemacht werden.

2) Wie *-αλέο-* sich zu *-αλο-* verhält, ist noch unklar. Dass *-αλεο-* auf **-αλjo-* zurückgehe, ist eine höchst unsichere, weil lautlich nicht zu rechtfertigende, vermutung. Das verhältniss von *-αλό-* zu *-αλέο-* erinnert an das von *-τό-* zu *-τέο-* (*λυτός : λυτέος*).

3) Also *χαμαί : οἴκει = νύμφᾰ : οἶκε*. Wegen des vocativs vgl. stud.

einem stamm *χθαμᾱ-* aus gebildet sein. Im letzteren fall würde die frage hervortreten, ob nicht auch das lat. *-ilu-s -ili-s* zum theil an *-â-*stämmen entsprungen und sein *-i-* aus *-a-* hervorgegangen sei (vgl. *accido* zu *cado*). Vielleicht hat unser *ă* vor *λ*-suffixen in verschiedenen formen verschiedenen ursprung. Und jedesfalls muss die möglichkeit ins auge gefasst werden, dass die formen *δειμαλέος πτῑ(F)αλέος αὐαλέος* sich in *δειμ-αλέος πτῑ(F)-αλέος αὐ-αλέος* zerlegen und dass also dieses *ă* etymologisch mit dem *n̥* der suffixformen *-mn̥- -vn̥- -n̥-* in *δεῖμα* = **dva*$_1$*i-mn̥* u. s. w. nichts zu schaffen hat.

Die frage ist eine ausserordentlich complicierte und schwierige. Ich bin nicht im stande sie zur entscheidung zu bringen, und muss es demgemäss hier auch unentschieden lassen, ob in der zeit der indogerman. ursprache beim antritt des suffixes *-ra-* (*-la-*) an stämme auf *-man- -van-* die schwachen formen dieser suffixe zu grunde gelegt wurden, oder ob man das weiterbildende suffix an nebenformen auf *-ma- -va-* (und zwar genauer an die suffixformen *-ma*$_1$*- -va*$_1$*-*) antreten liess. Erweiterungen von *-an-*stämmen durch

---

IX 371. Danach will Osthoff auch in compositis wie *Ἀλκᾰ-θοος* und *πτολῐ-ωρός* die schwache stammform der *-â-*stämme sehen (morph. unters. I 270 anm.). Mir scheint, dass von uridg. zeit an auch der instrumentalis sg. schwache stammform hatte: darauf deuten aind. *áçvayâ* und abulg. *ženoją* hin (vgl. die vocative *ámba* und *ženo*). Dass der nom. plur. *χαμᾰ́ι, τᾰ́ι* lautet, und nicht **χαμᾱ́ι* **τᾱ́ι*, wie man nach der analogie von *οἶκοι τοί* (mit *a*$_2$, vgl. lit. *namai* gegenüber *namẽ*, got. *þai*) erwarten sollte, darf nicht auffallen. Denn die *i-*form des nom. pl. fem. ist ja beim nomen sowol als auch beim pronomen eine blosse nachbildung nach der masculinform, bei der man das quantitätsverhältniss nach dem des masculinischen *-οι* sich ebenso richten liess, wie man umgekehrt bei der bildung des lat. *equôrum* nach *equârum* (vgl. osk. *egmâzum* umbr. *hapinaru*) die quantität des stammbildenden vocals nach der der femininen musterform gestaltete.

-ra- (*-la-*) sind, so scheint es, für ältere perioden nicht nachweisbar: wo in den einzelsprachen an *-an*-stämme liquidasuffixe antraten, scheinen in bezug auf die art der anfügung die *-man-* und *-van*-stämme das muster abgegeben zu haben.

5. Anhang: weiterbildung der zahlwörter 'sieben', 'neun', 'zehn'.

§ 23.

Wie die mit den suffixen *-an- -man- -van-* gebildeten nominalstämme, so zeigen auch die zahlwörter $s a_1 p t \underline{m}$ $n a_1 v \underline{m}$ $d a_1 k' \underline{m}$ vielfach weiterbildungen mittels consonantisch beginnender suffixe. Diese stammerweiterungen gehören nun streng genommen nicht in den ramen unserer untersuchung, weil sie an stämmen vorgenommen wurden, die, so viel wir wissen, ohne jegliche abstufung sind: denn dass es z. b. neben $s a_1 p t \underline{m}$ auch einmal ein $s a_1 p t a_1 m$ oder $s a_1 p t a_2 m$ gegeben habe, ist nicht nachweisbar. Ich bringe sie aber doch hier zur sprache, weil die lautlichen umgestaltungen, welche die für die idg. ursprache anzusetzenden grundformen erlitten, ganz von derselben art sind, wie die umgestaltungen, die wir bei den *n*-stämmen oben kennen lernten: es bilden so diese suffixalen erweiterungen der drei zahlwörter eine wichtige stütze für die in bezug auf die erweiterungen der *n*-stämme von uns statuierten lautprocesse.

1. Erweiterung mit *t*-suffixen.

Aind. *saptátha-* abaktr. *haptatha-* ahd. *sibunto,* aind. *saptatí-*. Gr. ἕνατος got. *niunda,* aind. *navatí-* abaktr. *navaiti-* abulg. *devętĭ*. Gr. δέκατος got. *taíhunda,* aind. *daçati-* lit. *dészimti-s* abulg. *desętĭ*.

Im griechischen ist von ἕνατος und δέκατος der ausgang -ατος abgelöst worden und zum superlativsuffix geworden. Zunächst entstanden solche formen wie πύματος ὕπατος νέατος μέσσατος, weiter dann solche wie βέλτατος, und von da aus entsprang alsdann die ganze kategorie der superlativbildung mittels -τατο-. Ausführlich ist diess dargelegt von Ascoli Rivista di filologia IV 565 ff. (in deutscher übersetzung in den Curtius'schen stud. IX 339 ff.).

Auch das wort *k'm̲tá-* „hundert“[1]) aind. *çatá-* abaktr. *sata-* gr. *ἑ-κατό-ν* lat. *centu-m* air. *cét* kymr. *cant* (urkelt. **kenta-*) got. *hund* lit. *szìmta-s* abulg. *sŭto* (mit rätselhaftem *ŭ* statt des lautgesetzlich zu erwartenden *ę*) gehört wol hierher, insofern es sich in *k'm̲-tá-* zu zerlegen und als ersten bestandtheil ein abgekürztes *da, k'm̲* „zehn“ zu enthalten scheint.

In bezug auf die german. formen ahd. *sibunto* got. *niunda taihunda hund* sei hier noch darauf aufmerksam gemacht, dass sie dem ansatz der indogerm. grundformen mit *m̲* (und nicht mit *n̲*) durchaus nicht widerstreben. Denn wenn in *ga-qumþi-* von der grdf. *gm̲-ti-* das ursprachliche *m̲* als *um* erscheint, so hängt das offenbar mit dem darauf folgenden *þ*, also mit der alten betonung zusammen: in hochbetonter silbe bleibt der alte lautstand leichter unversehrt als in unbetonter. Es darf wol überhaupt als lautgesetz aufgestellt werden, dass ursprachliches *m* im germanischen vor *þ* blieb (vgl. mhd. nhd. *vernunft*, mhd. *vernumftec*, ahd.

---

1) Dass *k'm̲tá-* und nicht *k'n̲tá-* die grundform ist, schliesse ich aus dem lit. *szìmtas*, welches aus **szìntas* entstanden sein zu lassen uns nichts berechtigt. In allen sprachen ausser dem litauischen musste die labiale nasalis lautgesetzlich in die dentale übergehen. Ueber got. *hunda-* gegenüber *ga-qumþi-* werden wir sogleich im text zu handeln haben.

fernumfst fernumst fernumist), vor *d* aber zu *n* wurde (vgl. urgerm. **randa-* anord. *rönd* ags. *rand* ahd. *rant* „rand", das Fick III³ 247 von *ram* „ruhen, aufhören" in got. *rimis* n. „ruhe" ableitet).

2. Aind. *saptaka-* „siebenfach, aus sieben bestehend", ebenso *navaka-* und *daçaka-*, wozu als associative neubildung *ashṭaka-*.

Griech. ἑπτάκις „siebenmal", ebenso ἐνάκις und δεκάκις, von wo aus dann zahlreiche neubildungen wie ἑξάκις ὀκτάκις εἰκοσάκις τριακοντάκις πολλάκις πλειστάκις ποσάκις ἀπειράκις.

II. DIE *N*-STÄMME IN DER COMPOSITION.

§ 24.

Die *n*-stämme als vordere compositionsglieder werden in den indogermanischen sprachen nicht nach einem einheitlichen princip behandelt, sondern verschiedenartige bildungskategorien liegen über und neben einander. Wir können deren hauptsächlich drei unterscheiden, von denen jede in mehreren sprachen zugleich auftritt.

1. Der *n*-stamm im vorderen compositionstheil hat eine starke form, unmittelbar hinter ihm zeigt sich ein „compositionsvocal". Dieses bildungsprincip im griechischen, lateinischen und slavischen.

So griech. *λιμεν-ο-σκόπος, φρεν-ο-βλαβής, κῖον-ό-κρανον, χθον-ο-τρεφής, ῥην-ο-φορεύς, ἀγων-ο-θέτης*, lat. *imagin-i-fer, germin-i-seca, Aniên-i-cola, aquilôn-i-gena, Junôn-i-gena* (Stolz Die lat. nominalcomposition s. 39), abulg. *kamen-o-sěčĭcĭ „λιθοτόμος* lapicida", *imen-o-nosĭnŭ* „nomen habens".

Wir haben es hier offenbar und anerkannter maassen mit einzelsprachlichen neubildungen zu thun, für die die analogie der -a_2-stämme (im lateinischen zugleich die der -*i*-stämme) maassgebend war: die griechischen formen vergleichen sich mit solchen neubildungen wie *ἀκοντ-ο-βόλος, ἀστερ-ο-ειδής, ῥητορ-ο-μύκτης, λαμπαδ-ο-δρομία,* die lateinischen mit solchen wie *serpent-i-pes, honôr-i-ficus, muner-i-gerulus, sorôr-i-cîda, gland-i-fer,* die slavischen mit solchen wie abulg. *nebes-o-podražatelĭnŭ* „qui coelum imitatur", *cudes-o-točĭnŭ* „miracula fundens", russ. *mater-o-ubíjca* „muttermörder".

2. Im arischen, griechischen, lateinischen und germanischen zeigen sich im ersten compositionsglied die stämme mit *-an- -man- -van-* durch stämme mit *-a- -ma- -va-* vertreten. Diese behandlungsweise ist für die arischen und germanischen dialecte die durchgehende regel.

Altindisch: von *rấjan-* „könig" *râja-putra-, râjâçva-* = **râja-açva-, râjendra-* = **râja-indra-;* von *âtmán-* „seele" *âtma-han-, âtmâçin-* = **âtma-âçin-, âtmeçvara-* = **âtma-îçvara-;* von *párvan-* „knoten" *parva-kâla-, parveça-* = *parva-îça-.* Altbaktrisch: *ashava-dâta-* „rein geschaffen" von *ashavan-* „rein", *arshô-kara-* „bewirker der mannheit" von *arshan-* „mann", *baresmô-zasta-* „baresman in der hand haltend", *zrvô-dâta-* „von der zeit geschaffen" und *zrûâyu-* „bestimmte zeit" = **zru(v)a-âyu-* von *zrvan-* (*zruvan-*, vgl. Geldner Ueber die metrik des jüng. avesta s. 23). Die form *ashava-dâta-* verhält sich zu den formen, die *ô* als „compositionsvocal" zeigen, ebenso wie z. b. *aspa-cina-* „pferde sammelnd" zu *aspô-gara-* „pferde verschlingend" (vgl. stud. IX 269).

Griechisch *κιό-κρανον* (neben *κιον-ό-κρανον*) zu *κίων*

κίονος, λεό-παρδος zu *λέων *λέονος, λέαινα* (vgl. s. 169. 197), *κρεισσό-τεκνος μειό-φρων Ἀμεινο-κλῆς* zu *κρείσσων μείων ἀμείνων*, deren stammformen *κρεισσον- μειον- ἀμεινον-* ein suffix *-ιον-* haben, das nicht lautlich aus *-ιονσ-* hergeleitet werden kann (Kuhn's zeitschr. XXIV 61 ff.), *Εὐδαιμο-κλῆς -τέλης* zu *εὐδαίμων ονος, ἀκμό-θετον* zu *ἄκμων ονος, αἱμο-βαφής* zu *αἷμα, γραμμο-ειδής* zu *γράμμα σπερμο-λόγος* zu *σπέρμα*.

Lateinisch zunächst *homi-cîda* von *homo inis*. Diese form darf nicht mit Corssen II² 582 auf älteres **homini-cîda* zurückgeführt werden, denn zur ausstossung der silbe *-ni-* ist kein anlass abzusehen. Aber auch nicht mit Leo Meyer Kuhn's zeitschr. VIII 142, Gust. Meyer stud. V 59 und Fr. Stolz „Die lat. nominalcomp." s. 36 auf **homincîda*, denn es gibt kein lautgesetz, nach dem *n* in solcher stellung hätte schwinden müssen. *homi-cîda* steht auf gleicher linie mit *armi-ger* von *armo-*, *falsi-dicus* von *falso-*. Ferner hierher die formen *numi-clatori* Orelli-Henzen 6547 (Stolz s. 35) von *nomen-*, und *sangui-sûga* von *sanguen*. Bei letzterem wort könnte man schon eher an lautlichen schwund eines nasals denken, aber wahrscheinlich ist die form doch nicht anders entstanden als *homi-cîda* und *numi-clator*.

Man könnte nun einwenden, diese deutung der drei lat. composita, der zu folge der alte *n*-stamm durch einen *-o*-stamm vertreten ist, sei unsicher, weil *-i-* in der compositionsfuge auch den alten *-i*-stämmen wie *angui-s* zukomme (*angui-fer*) und jene composita also nach der analogie der *i*-stämme gebildet sein könnten. Dieser einwurf hat eine gewisse berechtigung. Wir wissen nemlich nicht, in welcher zeit die composita wie *homi-cîda* aufkamen. Sind sie jünger als der zusammenfall des vocalischen auslauts der alten *-o*-stämme und der alten *-i*-stämme in der compositionsfuge (vgl. *armi-ger*

und *angui-fer*), so haben möglicherweise nicht bloss formen von *-o*-stämmen wie *armi-ger* als muster vorgeschwebt, sondern zugleich auch formen von *-i*-stämmen wie *angui-fer*. Sind sie aber älter, was anzunehmen nichts hindert, so machen es die verwandten sprachen wahrscheinlich, dass sie dereinst die formation der *-o*-stämme hatten und, hand in hand mit den *-o*-stämmen wie *armo- falso-* gehend, erst später zu dem stammauslaut *-i-* gelangten.

Gegen die annahme, in *sangui-sûga* stecke ein *-o*-stamm als nebenstamm eines *-en*-stammes, und zu gunsten der annahme, es sei neben *sanguen-* ein alter *-i*-stamm *sangui-* anzusetzen, darf weder der nom. sg. *sanguîs* geltend gemacht werden noch auch das compositum *ex-sanguĭ-s*. Das substantivum *sanguen-* war von haus aus ein neutrum, bildete den neutralen nom.-acc. sg. als *sanguen* (Neue I² 670), wurde später erst zum masculinum und bekam als solches nun einen neuen nominativ: **sanguin-s*, woraus *sanguîs* wurde (Joh. Schmidt voc. I 100, verf. stud. IX 404); diese form also beweist weder etwas gegen unsere auffassung von *sangui-sûga*, derzufolge *sangui- -o*-stamm ist, noch etwas für einen alten *-i*-stamm. Und was den *-i*-stamm *ex-sangui-s* betrifft, so kann dieser sehr wol für einen älteren stamm **ex-sanguo-s* stehen, wie *ex-animi-s in-ermi-s gracili-s* u. s. w. an die stelle der älteren formen *ex-animu-s* u. s. w. getreten sind und wie ein noch erhaltenes *sublîmu-s* neben *sublîmi-s* steht als compositionsbildung von *limen*. Will man nicht annehmen, dass ein **ex-sanguo-s* einmal wirklich gesprochen wurde als vorstufe zu *exsanguis*, so kann man annehmen, dass dieses letztere in jüngerer zeit sofort nach der analogie der adjectivischen *-i*-stämme ins leben trat.

Im germanischen ist die hier in rede stehende bildungsweise, wie bereits bemerkt, die durchgehende regel.

Beispiele: got. *auga-daúro* von *augan-*, *guma-kunds* von *guman-* „mann“ wie *garda-valdands* von *garda-* „haus“; anord. *bog-madr* von *bogan-* „bogen“ wie *dag-stjarna* von *daga-* „tag“; ahd. *hana-chrât* von *hanan-* „hahn“, *nama-haft* von *naman-* „name“ wie *taga-dinc* von *taga-* „tag“, mit *o* *gomoheit ougo-zorht* von *goman- ougan-* wie *tago-stërno* von *taga-*, mit wegfall des „compositionsvocals“ *han-chrât ouc-salba* wie *lant-scaf* von *landa-* (vgl. Osthoff „verbum in der nominalcomp.“ 23); as. *gum-scepi* von *guman-* wie *hof-ward* von *hofa-* „hof“, ags. *gum-rinc* von *guman-* wie *däg-stëorra* von *daga-*. Vgl. Bopp vergl. gramm. III^3 445. J. Grimm d. gr. II (neudruck) 390. 394. 395. 398. 399.

3. Die dritte bildungsweise, die hier in betracht kommt, ist die, dass der *n*-stamm als solcher bestehen bleibt und die schwache form annimmt.

Vom rein lautlichen standpunkt aus angesehen, liessen sich die arischen composita wie aind. *râja-putra-* abaktr. *ashava-dâta-* hierherziehen, indem *a* ebenso wie in *rấja-bhis* und *ashava-byô* vertreter von *n̥* sein könnte. Aber die composita wie aind. *râjendra-* und das abaktr. *zrûâyu-* beweisen, dass für das sprachgefühl der Arier das *-a-* von *râja-putra-* und von *ashava-dâta-* dem vocal der *-a*-stämme wie *açva-aspa-* gleich war. Diese composita müssen also, so lange nicht bildungen wie **râjñ-indra-* aus dem arischen nachgewiesen sind, hier zunächst aus dem spiele bleiben.

Anders liegt die sache im griechischen. Hier haben wir *α* = *n̥* zunächst in: *καρᾱ-δοκέω καρη-κομόωντες*[1]) *κρή-δεμνο-ν*

1) So schreiben bei Homer Friedländer, Fäsi, Düntzer, Bäumlein, *κάρη κομόωντες* dagegen Classen, Bekker, Ameis, La Roche, Autenrieth, Nauck. Letzteres ist auch die schreibung des Venetus A. Vgl. La Roche Homer. textkr. 314 und das Ebeling'sche lex. Hom. p. 653.

von *καρᾰσ-ᾰ- *κρᾰσ-ᾰ- (s. 227 f.) und in den neutra ὀνομα-κλυτό-ς, αἷμα-κουρία, ἅρμα-τροχιή, χειμά-ῤῥοο-ς (s. 221). Für diese letzteren composita τ-formen (*ὀνοματ-κλυτό-ς) vorauszusetzen, wie Gust. Meyer stud. V 65 thut, ist unstatthaft, schon darum, weil diese neutra, wie wir oben sahen, erst verhältnissmässig spät zu consonantischen stämmen auf -τ geworden sind.

Ferner gehören die composita mit μεγα- wie μεγά-θυμο-ς hierher, wenn unsere auffassung von μέγα als *megn̥ (s. 175) die richtige ist.

Und endlich möchte ich die vermutung wagen, dass κυνάμυια nach analogie der von der stammform κυν- ausgehenden formen wie κυν-ός κυν-ί κυν-ηγό-ς für älteres *κυᾰ̆-μυια eingetreten ist: κυᾰ̆- wäre dem ϛυα- von aind. ϛvá-bhis gleichzusetzen, und die einfügung des ν wäre von ähnlicher art wie die in ἀρνάσι für älteres *ἀράσι (oben s. 169). Ausserdem ist freilich auch denkbar, dass κυνάμυια für *κυν-μυια stehe mit rein lautlichem einschub von ᾰ̆. Dieses *κυν-μυια wäre zu vergleichen mit κύν-τερος -τατος und mit ἰθύν-τατος und θαμύν-τερος (s. 202), in denen sich diejenige schwache stammform zeigt, die von haus aus nur beim antritt vocalisch anfangender suffixe gebraucht werden konnte[1]).

---

1) Für die form κῠσί ein älteres *κυν-σί vorauszusetzen ist aus lautlichen gründen unstatthaft. Die Griechen declinierten dereinst *κυον-ες κυν-ῶν *κυᾰ̆-σι *κυον-ας. Nachdem dann durch verallgemeinerung der schwachen stammform κυν- die formen κύνες und κύνας entsprungen waren, ergab sich ein κῠσί als dativform nach der analogie von ποιμέν-ες : ποιμέ-σι (f. *ποιμᾰ̆σι) und τέκτον-ες : τέκτο-σι (f. *τεκτᾰ̆σι). Zwischen der periode, wo man *κυασι, und derjenigen, wo man κῠσί sprach, lag vielleicht eine periode, in der man *κυοσι (vgl. τέκτοσι) sprach. — Besteht ein näherer zusammenhang zwischen der form κυν-τό-τατος und german. *hunda-*?

Der äusseren sprachform nach vergleichen sich mit diesen griechischen composita die composita wie *ἑπτα-πλάσιος, ἐννεά-πηχυς* (*ἐννα-Fετής*), *δεκά-μηνος* von *ἑπτά, ἐννέα, δέκα*, wo *α* ebenfalls vertreter von nasalis sonans (-*m̥*-) ist.

Demnach haben wir nun wol auch in zusammensetzungen wie *ἀρν-ῳδός κυν-ηγός* die vorderen glieder als echte alte schwache *n*-stammformen anzusehen. Man vergleiche *πατρ-άδελφος* und *ἀνδρ-άγρια*, die ihrer bildungsweise nach gewiss uralten datums und mit den aind. composita wie *pitr-artha- nr-asthi-* zu vergleichen sind.

In lateinisch *nomenclator nomenculatus* scheint dasselbe bildungsprincip vorzuliegen wie in *ὀνομα-κλυτός*. Das oben erwähnte *numiclator* verhält sich dazu so wie *αἱμο-βαφής* zu *αἱμα-κουρία*. Die stammform *numun-* in *numunclator* (Orelli-Henzen 6330, zeit des Claudius) und *numunclatori* (ebend. 6546) erklärt Corssen II² 369 f. aus *numen-* (*nomen-*) durch assimilierende einwirkung des *u* der ersten silbe. Wahrscheinlicher ist mir, dass das *u* nach der analogie von bildungen wie *homunculus tirunculus* (statt **homôn-culus* **tirôn-culus*) eingedrungen ist.

Vergleiche die zahlwortcomposita wie *septem-fluus novem-viralis decem-vir* (Stolz a. a. o. s. 28).

§ 25.

Von den drei im vorhergehenden § besprochenen formationsweisen ist die erste offenbar die jüngste. Die ihr folgenden composita sind, wie wir bereits bemerkten, alle einzelsprachliche neubildungen. Diese kategorie hat uns hier nicht weiter zu beschäftigen. Dagegen ist nunmehr näher zu untersuchen, wie sich die zweite und dritte bildungskategorie historisch zu einander verhalten.

Zunächst scheint mir so viel sicher zu sein, dass wir kein recht haben, die das dritte bildungsprincip vertretenden griechischen und lateinischen formen aus formen des zweiten hervorgegangen sein zu lassen. Wollte man *ὀνομα-κλυτός* aus älterem **ὀνομο-κλυτός* (wie *αἱμο-βαφής*) herleiten, so müsste man annehmen, denen, die die form mit *α* aufbrachten, habe sich das *α* von *ὄνομα ὀνόματ-ος* u. s. w. so lebhaft im bewusstsein aufgedrängt, dass sie darüber das *-ο-* von **ὀνομο-* aufgaben. Das ist aber darum unwahrscheinlich, weil in der gesammten griechischen sprache schon von vorhistorischer zeit an die analogie der *-ο*-stämme für die ersten compositionsglieder den ton angab, so dass *-ο-* sich in die rolle des „compositionsvocals" einlebte. Ich verweise beispielsweise auf *πατρο-κασίγνητος* und *ἀνδρο-φόνος*, für die die Griechen sicher einmal **πατρα-κασίγνητος* und **ἀνδρα-φόνος* sprachen mit derselben stammform, die sich im locat. pl. *πατρά-σι ἀνδρά-σι* ungetrübt, nur lautgesetzlich umgestaltet, erhielt (vgl. aind. *pitṛ-* in *pitṛ-pati- pitṛ-shu* und *nṛ-* in *nṛ-cakshas- nṛ-shu*). Die annahme eines übergangs von **ὀνομο-κλυτός* zu *ὀνομα-κλυτός* wäre also dem ganzen zug der sprache entgegen. Aehnlich steht es mit lat. *nomen-clator*. Wäre **nomi-clator* (*numi-clator*) die ältere form, so begriffe man kaum, wie man von da aus zu *nomen-clator* solle übergegangen sein, da doch *-i-* als der im lauf der sprachgeschichte immer weiter um sich greifende compositionsvocal erscheint, dem zu liebe alte consonantische stämme als vordere compositionsglieder vielfach ihren alten stammauslaut umformten.

Wir haben also unser drittes bildungsprincip für alt zu halten, und es steht nichts im wege, es bereits der gemeinsam indogermanischen grundsprache zuzuschreiben und anzunehmen, dass es dereinstens jede einzelsprache besass.

Aber war es in der indogermanischen grundsprache das alleinherrschende?

Im arischen wäre der verlust des dritten formationsprincips sehr leicht begreiflich. War z. b. aus **râgn̥-putra-* ein *râja-putra-* hervorgegangen[1]), so hatte das erste glied des compositums nunmehr das ansehen eines *-a-*stammes. Daher konnten alsdann leicht auch die formen wie **râjñ-indra-* zu gunsten von *-a-*formen ganz ausser brauch kommen. Dieser process ist für die composita mit *sápta náva dáça* (= urspr. *sa₁ptm̥ na₁vm̥ da₁k'm̥*) notwendiger weise anzuerkennen: denn erst nachdem man in compositis wie *sapta-gaṇa- daça-grîva-*, in denen *-a-* aus *-m̥-* entstanden ist, dieses *-a-* mit dem *-a-* der *-a-*stämme auf gleiche linie gestellt hatte, wurden die formen wie *saptâṅga-* (**sapta-aṅga-*) *daçâkshara-* (**daça-akshara-*) möglich. Es ist also sehr wol denkbar, dass der gebrauch von *-a-*stämmen statt *-an-*stämmen in vorderen compositionsgliedern eine speciell arische neuerung ist und dass in urarischer zeit einmal nur unser drittes bildungsprincip waltete.

Auch im griechischen könnte man die formen wie *κιό-κρανο-ν κρεισσό-τεκνο-ς ἀκμό-θετο-ν αἱμο-βαφής* als relativ junge schöpfungen betrachten, die erst in folge des umsichgreifens der *-o-*stammkategorie in dem ersten compositionstheil aufkamen. Dass gerade nur in formen wie *καρᾱ-δοκέω αἱμα-κουρία μεγά-θυμο-ς* sich das alte *α* = *n̥* bewahrt hätte, würde seine einfache erklärung darin finden, dass im bewusstsein der sprechenden diese composita mit den casussystemen von *κάρᾱ αἷμα μέγας* eng associiert waren,

---

1) Vgl. *çîrsh-a-bandhanâ* „kopfbinde“ gegenüber *κρή-δεμνον* = **κρασ-ᾱ-δεμνον.*

für die *α* charaktervocal war[1]). Formen wie **κιᾰ̆-κρανον *ἀκμιᾰ̆-θετον* hatten an den casusformen von *κίων* und *ἄκμων*, in denen der *-ο-*laut der herrschende geworden war, keine stütze mehr. Dass das *ο* von *κιό-κρανον κρεισσό-τεκνος ἀκμό-θετον* mit dem *ο* der von den stammformen *κιον- κρεισσον- ἀκμον-* aus gebildeten casus im zusammenhang steht, ist ja um so glaublicher, weil stämme, die die suffixform *-εν-* durchgeführt haben, wie *λιμήν ένος ποιμήν ένος*, in der composition niemals die formen wie **λιμο- *ποιμο-* annehmen.

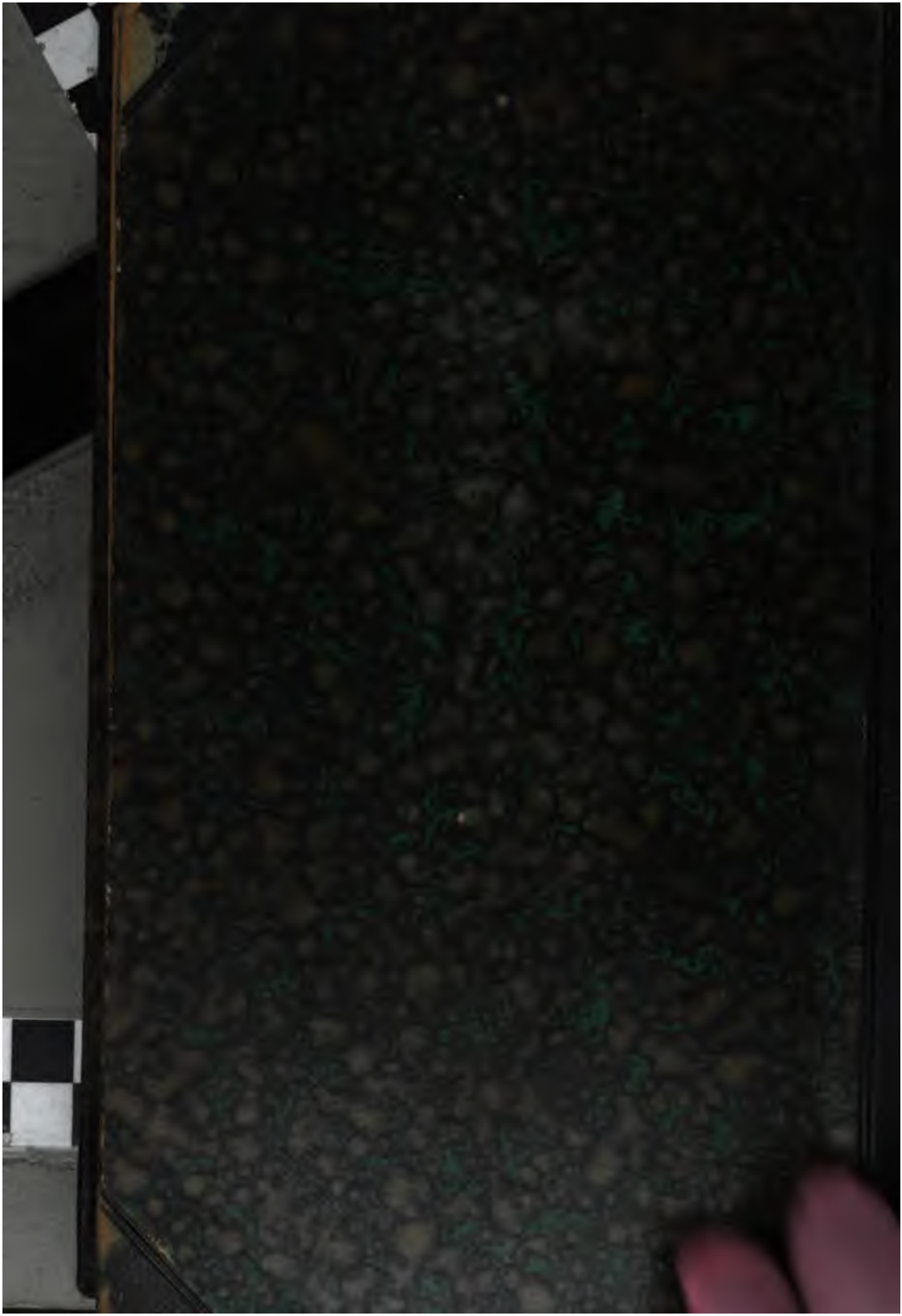
Ferner können die lateinischen formen *homi-cîda, numi-clator* und *sangui-sûga* speciell lateinische neubildungen sein, und das dritte, durch *nomen-clator* vertretene bildungsprincip könnte dereinst im italischen das allein herrschende gewesen sein: *numi-clator* verhielte sich zu *nomen-clator* wie *septi-manu-s* zu *septem-fluu-s;* dass *septi-manu-s* eine junge bildung ist, liegt ja auf der hand. Uebrigens *numi-clator : germin-i-seca = κιό-κρανον : κιον-ό-κρανον.*

Endlich auch im germanischen würde die annahme eines erst auf speciell germanischem boden vollzogenen übertritts der alten *n*-form im vorderen compositionstheil in die analogie der *-a*-stammbildung auf keine schwierigkeiten stossen. *Guma-kunds* schlösse sich zunächst dem dat. pl. *guma-m* an, der nach der analogie der *-a-*stämme, z. b. *vulfa-m*, gebildet wurde, nachdem im accusativ des plurals die im ausgang mit *vulfa-ns* gleichlautende form *gumans* entstanden war. Weiterhin hätte man auch *brôþr-a-lubô* zu vergleichen

---

1) Hätten sich in dem casussystem von *πατήρ* noch andere formen ausser der einen *πατράσι* mit der stammform *πατρᾰ̆-* = aind. *pitṛ-* behauptet, so wären uns vielleicht auch noch compositionsformen wie **πατρα-κασίγνητος* historisch erreichbar.

(Röm. 12, 10), wofür auch *brôþru-lubô* (I. Thessalon. 4, 9) mit *brôþru-* = aind. *bhrâtṛ-* vorkommt.

Gleichwol nun ist es durchaus fraglich, ob in der that im vorderen compositionstheil in urindogermanischer zeit nur das dritte bildungsprincip herrschte und das zweite überall erst in späterer, einzelsprachlicher zeit daneben trat. Ich hatte oben bereits auf den mit keiner wahrnehmbaren functionsverschiedenheit verbundenen wechsel von stämmen auf *-an- -man- -van-* mit solchen auf *-a- -ma- -va-* hingewiesen, wie er auch sonst, ausserhalb des vorderen compositionstheils, sich findet. Dieser wechsel darf für die *-man-* und *-van-*stämme ohne bedenken bereits der indogermanischen grundsprache zugeschrieben werden. Es liegt also nichts im wege die vertretung des *-man-* und *-van-*stammes durch einen *-ma-* und *-va-*stamm im vorderen compositionsglied für etwas urindogermanisches anzusehen.

Für unsere frage kommt auch noch besonders das in anschlag, dass der *a*-stamm statt des *n*-stammes namentlich häufig, im indischen geradezu regelmässig, in zweiten gliedern von compositis auftritt, z. b. aind. *upâçma-* von *áçman-*, *tri-parva-* von *párvan-*, *grâma-taksha-* von *tákshan-*, gr. *ἄν-αιμο-ς* von *αἷμα*, *ἀ-πειρο-ς* von **πέρϜον-* (vgl. *ἀ-πείρων* und *πείρατα*), *Ἀριστό-γειτο-ς* von *γείτων* (vgl. *Ἀριστογείτων*), lat. *sub-limu-s* (*sub-limi-s*) von *limen* (vgl. *ex-sangui-s* von *sanguen*). Vgl. Leo Meyer vergl. gramm. II 295 ff., Gust. Meyer stud. V 63 ff., Osthoff forsch. II 26 ff., wo besonders zu beachten ist, was s. 30 über got. *hauh-haírta-* und *in-aha-* bemerkt wird. Diese weitverbreitete verwendung des *a*-stammes im hinteren compositionsglied steht sicher in beziehung zu derjenigen im vorderen, sie kann aber nicht für etwas junges gelten, da sie in drei